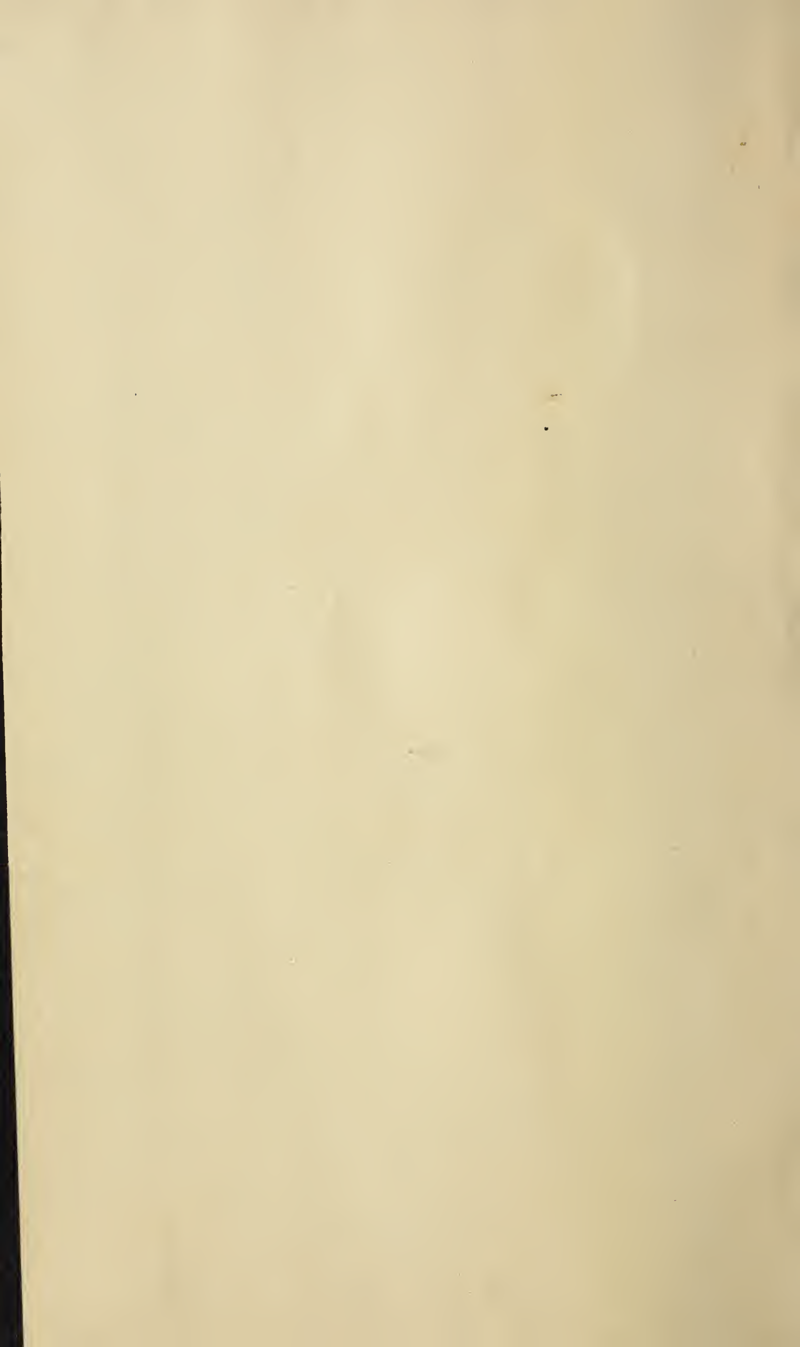
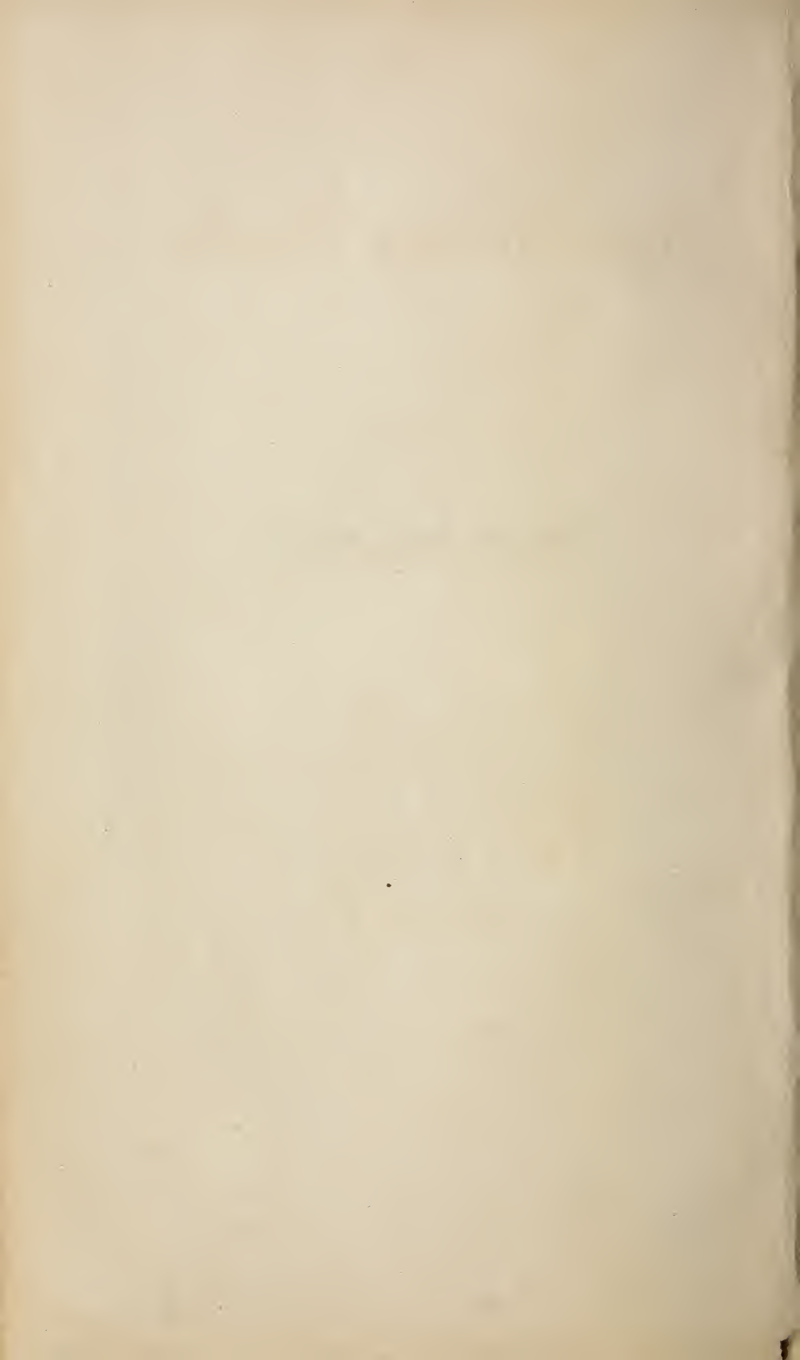

THE LIBRARY OF CONGRESS
1800





Annette von Droste.



Annette von Droste.

Ein Lebensbild

von

Levin Schücking.



Zweite Auflage.

Hannover.

Carl Rümpler.

1871.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Annette von Droste.

I.

Ein Lebensbild nennen wir die Zeichnung, die wir auf diesen Blättern beginnen, nicht ein Literaturbild, nicht eine kritische Abhandlung. Nicht Das, was von Annette von Droste literarisch geleistet, was von ihrer inneren Welt der Lesewelt Preis gegeben ist, enthält die Summe des Reichthums dieses merkwürdigen Frauengeistes; es lagen Schätze der Intelligenz und des Gemüths darin, denen nur ein Bild ihres ganzen Lebens und Seins gerecht werden kann. Für mich selbst wird eine solche Schilderung auf's Mannigfachste durchzogen sein von den eigenen, von theuren und nie verlöschenden Lebenserinnerungen, welche zum Theil alle Frische und Stärke der Jugendeindrücke

haben und für die ich also um Nachsicht bitten muß, wenn sie sich zu sehr vorzudrängen scheinen.

Ohne an die Worte Goethe's im Tasso zu denken:

— — — wo sind die Stunden hin,
Die um mein Haupt mit Blumenkränzen spielten,
Die Tage, da der Geist mit froher Sehnsucht
Des Himmels ausgespanntes Blau durchdrang?

kann ich mich nicht zurückversetzen in den Kreis von originalen Anschauungen und Gedanken, in diese Sphäre eigenthümlichen Geisteslebens, welche die Dichterin umgab, in welcher sie herrschte und wie mit magnetischer Gewalt nach ihrem Sinne lenkte; aus welcher man nicht scheiden konnte, ohne eine Fülle von Anregungen daraus heimzubringen, oder etwas vom Bewußtsein Dessen, der einem Seher, als eine große und bedeutungsvolle Vision vor seinem Auge stand, über die Schulter blickte, und der nun fühlt, daß auch sein Blick sich erweitert hat und in Regionen dringt, welche ihm bisher verschlossen waren. Denn das war eben das Eigenthümliche dieses Charakters, der Anlagen in sich verband, welche sich zu wider-

sprechen schienen, die lyrische Kraft, die Tiefe eines echt weiblich fühlenden Gemüths, die ganze Herzensweiche einer poetischen Seele, und dabei dennoch den skeptisch grübelnden Wissensdrang, die kühle Kritik — es war das Eigentthümliche dieses Charakters, daß seine größte Kraft sich concentrirte in der mit stahlscharfer Sonde eindringenden Menschenkenntniß, in dem genialen Urtheile über Welt und Verhältnisse, in dem ruhig klaren Blick, der durch alle Herzensfalten zu schauen schien. Diese Seite seines Wesens ist es ja, womit jeder geniale Geist den Horizont Derer, die ihm nahe treten, am meisten erweitert, und auf receptive verständnißvolle Naturen wenigstens, den dauerndsten Einfluß übt.

Der Leser, der in seiner Lectüre nicht das bloße Mittel sieht, sich um seine Stunden zu betrügen, sondern mit seinem Buche in eine Art geistiger Gemeinschaft eintritt, sucht, zumeist unbewußt, aus Dem, was das Buch ihm sagt, die geistige Physiognomie des Autors zu erkennen und zu erfassen. Er construirt sich das Wesen des Freundes, mit dem er sich eben beschäftigt, und seine

Freundschaft wird um so wärmer und treuer, je mehr er selbst mit demselben in Gedanken und Anschauungen zusammentrifft. Und so, darf man sagen, sucht der Mensch in dem Werke des Autors nur sich — Larochefoucauld wenigstens würde es behaupten und:

„— — — Liest doch nur Jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde“,

sagt Goethe. Der „Gewaltigen“ aber sind Wenige, und die Aeußerungen einer durchaus genialen Ursprünglichkeit bleiben freundlos, weil nur Wenige sich darin wiederfinden. In gewissem Maße haben auch die Gedichte von Annette von Droste dies Schicksal gehabt. Sie sind sehr oft die Ausdrücke einer gewaltigen — oft auch einer sonderartigen Natur, die dazu im Bann eigenthümlicher Lebensanschauungen zu stehen scheint und sich ganz innerhalb dieser zu bewegen scheint, sie haben deshalb die Zeit und das Publicum, dem sie geboten wurden, „fremd angemuthet“ — bei dem Einen sich dem Verständniß entzogen bei dem Andern

den Widerspruch seiner Principien gefunden. Und so hat eine Reihe von Jahren dazu gehört, um diesen Gedichten allmählich Bahn zu brechen und die Stimmen unserer Literatur-Geschichtschreiber fast zur Einhelligkeit in dem Urtheile zu führen, daß Annette von Droste das größte Talent unter allen deutschen Dichterinnen sei. Jedoch immer noch nicht sind ihre Poesien verbreitet wie sie es sein sollten, noch immer mag der Name in manchen gebildeten Kreisen im Vaterlande ein völlig fremder Klang sein. Möchte sie diesen ein „Lebensbild" näher führen, das, indem es versucht, der Dichterin persönliche Gestalt und ihr Wesen inmitten der Bedingungen und Verhältnisse zu zeichnen, unter denen sie sich entwickelte, zur immer volleren Würdigung ihres reichen Geistes beizutragen sich bestrebt.

II.

Annette von Droste war etwa zweiund- dreißig Jahre alt, als ich sie zum ersten Male sah. Es war im Frühjahr 1830. Aus den Haiden- und Sandsteppen des nördlichsten West- falens, die wie eine schauerliche Wüste, die grüne Park-Oase meines Heimathhauses umgeben, war ich, mit fünfzehn Jahren, von meinen Eltern auf das Gymnasium der Landeshauptstadt gesandt und hier einem geistlichen Herrn in specielle Obhut anvertraut worden. Ein Brief meiner Mutter, deren Geistesleben und nicht gewöhnliches, in jener Zeit unsrer engern Heimath hochgestelltes dichte- risches Talent in den vom Minister Fürstenberg in Münster versammelten Kreisen, oder durch deren Einfluß geweckt war, empfahl mich der ihr befreun- deten Dichterin. — Beider Freundschaft war durch M. Sprickmann, dem Genossen des Hainbundes, Verfasser der berühmten Münsterschen Schulord- nung u. s. w. vor Jahren vermittelt. (Vergl. das Gedicht: „Katharina Schücking" in den Ged. v. A. v. D. Seite 120.) Mein Mentor, der gut-

müthige und auf seine Kunstkenntnisse ein wenig eitle Vicar, der sehr gründlich von Rembrandt vor irgend einer nachtschwarzen Tafel voll unergründlichen Dunkels, von Teniers vor einem jeden ländlichen Interieur mit rauchenden und zechenden Bauern, und von Wouvermann sprach, sobald nur der unvermeidliche dicke weiße Schimmel da war — mein Mentor aber ließ es sich nicht nehmen, mich zu dem ihm bekannten kunstsinnigen und an allerlei Sammlungen reichen Fräulein zu begleiten. So wanderten wir an einem schönen Frühlingsnachmittage zum Thore hinaus — in nordwestlicher Richtung — und vertieften uns zwischen die Wallhecken und Kämpe einer westfälischen Landschaft, in der ein Spaziergang immer seine angenehmen kleinen Abenteuer hat. Denn bald gilt es, durch acrobatische Tapferkeit irgend ein „Heck" oder einen Schlagbaum zu nehmen, bald einen drohend heranschreitenden jungen Stier, in dessen Gebiet wir eingedrungen sind, durch beschleunigten Rückzug seinen, durch unser Erscheinen gestörten Seelenfrieden zurückzugeben. . . Durch ein Gehölz endlich führte der Weg, dann

durch eine kurze Eichenallee, zuletzt an ein hohes hölzernes Gitterthor, das den Uebergang über einen schmalen Graben abschloß, welcher letztere den kleinen Edelsitz „Rüschhaus" umgab. Das Gebäude hatte etwas Eigenthümliches; es hatte wenig gemein mit den anderen adeligen Häusern, wie sie gewöhnlich in unserem Lande aussehen; es war ein Bau, vollständig wie das echte altherkömmliche sächsische Bauernhaus, nur mit dem Unterschiede, daß es größer und ganz massiv von Steinen aufgeführt war, und daß es an der entgegengesetzten Seite, an seinem Ende, zu einer sehr hübschen, wenn auch kleinen, herrschaftlichen Wohnung ausgebaut war. Dieser Seite schloß sich ein Garten von mäßigem Umfange an, den einige alte Steinfiguren schmückten. Eine hohe Treppe führte aus diesem, von Wasser und Gehölz umgebenen Garten in den Gartensalon mit seinem Lambrisgetäfel aus braunem Eichenholz, mit seinem Roccoco-Kamin, über dem das lebensgroße Bildniß eines unserer früheren Landesfürsten hing; an der Wand rechts schien eine große Doppelthüre ein Büffet oder irgend ein Hausgeheim-

niß zu verbergen — ein solches steckte in der That dahinter, aber kein Büffet, sondern ein hübscher Altar, an Sonn- und Feiertagen ließ sich so der Gartensalon in eine Hauscapelle verwandeln.

Wir fanden die Frau vom Hause und ihre beiden Töchter daheim, in einem Wohnzimmer neben dem Salon versammelt; die jüngere von diesen, eine kleine, zart und leidend aussehende Dame mit merkwürdigen blauen Augen, im einfachsten hellen Hauskleide, nahm mit einer gehaltenen Freundlichkeit meinen Brief entgegen, und heftete dann ihre großen, redenden Blicke eine stumme Pause hindurch forschend auf den etwas blöde vor ihr stehenden Gymnasiasten, dessen Bekanntschaft ihr durch dies Schriftstück vermittelt wurde. — Vielleicht dachte sie, daß unsere Sitte, sich unbekannte Individuen beiderlei Geschlechts mit Empfehlungsbriefen zuzusenden, ohne vorherige Anfrage um Erlaubniß, ihre bedenkliche Seite habe. Widmet man sich doch Bücher nur nach vorheriger Anfrage; und doch kann man die langweiligen Bücher in die Ecke werfen, die langweiligen Empfehlungen

aber nicht. Was sie aber auch denken mochte, sie schien die Verpflichtung zu fühlen, etwas für die Unterhaltung des jungen Menschen zu thun, und zu dem Ende, da ein ernsthafterer Gedankenaustausch nicht das zweckmäßigste Mittel scheinen mochte, zeigte sie mir eine höchst kunstreiche Arbeit, die sie kürzlich gemacht hatte. Es war eine aus weißem Papier ausgeschnittene Landschaft mit Felsen, Palmenbäumchen, Thierchen und Menschlein, in einem Rahmen zusammengesetzt, ein merkwürdiges Werk, das mir weit mehr wegen der daran verwendeten Geduld und der außerordentlichen Geschicklichkeit, als wegen der Schönheit der dadurch erreichten Wirkung bewunderungswürdig schien. Dann zeigte sie ihre in Glasschränken aufbewahrte Naturaliensammlung; die Fülle prächtiger Muscheln, Polypen, Seesterne und Korallen; glänzende und große Bergkrystalle, Erze, Metallstufen; auch hübsche Anticaglien, Münzen, Gemmen; endlich einige Kunstsachen, denen auch mein Mentor seine lebhafte Theilnahme zuzuwenden nicht unterließ. Es waren darunter zwei runde in Metall getriebene Reliefarbeiten, von denen Annette von Droste be-

merkte, daß sie dem Benvenuto Cellini zugeschrieben werden dürften. Während mein Vicar nun sehr eifrig seine Ueberzeugung aussprach, daß sie von gar Niemand anders auf der Welt, als gerade dem berühmten florentiner Goldschmied herrühren könnten, und ich mich dabei bescheiden in den Hintergrund zog, hatte ich Muße, das gnädige Fräulein, dem alle diese Schätze gehörten, näher zu betrachten. Ihr Aeußeres machte einen eigenthümlichen Eindruck. Diese wie ganz durchgeistigte, leicht dahinschwebende, bis zur Unkörperlichkeit zarte Gestalt hatte etwas Fremdartiges, Elfenhaftes; sie war fast wie ein Gebilde aus einem Märchen. Die auffallend breite, hohe und ausgebildete Stirn war umgeben mit einer ungewöhnlich reichen Fülle hellblonden Haares, das zu einer hohen Krone aufgewunden auf dem Scheitel befestigt war. Die Nase war lang, fein und scharf geschnitten. Auffallend schön war der zierliche, kleine Mund mit den beim Sprechen von Anmuth umlagerten Lippen und feinen Perlenzähnen. Der ganze Kopf aber war zumeist etwas vorgebeugt, als ob es der zarten Gestalt schwer werde, ihn zu tragen; oder wegen

der Gewohnheit, ihr kurzsichtiges Auge ganz dicht auf die Gegenstände zu senken. Zuweilen aber hob sie den Kopf, um ganz aufrecht Den zu fixiren, der vor ihr stand; und namentlich dann, wenn sie irgend eine humoristische Bemerkung oder einen Scherz machte; dann hob sich lächelnd ihr Haupt, und wenn sie neckte, lag dabei auf ihrem Gesichte etwas von einem vergnügten Selbstbewußtsein, von einem harmlosen Uebermuth, der aus dem ganz außergewöhnlich großen, trotz seiner Gutmüthigkeit so scharf blickenden hellblauen Auge leuchtete. Dieses Auge war jedenfalls der merkwürdigste Theil ihres Gesichtes; es war vorliegend, der Augapfel fast konisch gebildet, man sah die Pupille durch das feine Lied schimmern, wenn sie es schloß.

Wir beurlaubten uns endlich, als es Abend wurde, von dem kleinen Edelhof, der, umgeben von anderen größeren Besitzungen der Familie Droste, damals der Witwensitz derselben war. Eine eigenthümliche Ruhe und Stille herrschte rings um denselben. Gehölze, Wallhecken und Baumreihen begrenzten überall ganz dicht und nahe den Blick. Nur hier und dort ist ein Ausblick auf ein um=

walltes Ackerstück, einen Wiesenfleck, und auf eine blaue Hügelreihe jenseits derselben gelassen. Kein Geräusch, als höchstens das Wiehern eines Pferdes, das im Viergespann den Pflug durch die Schollen des schweren lehmigen Bodens auf dem nächsten Kamp zieht, unterbricht diese Stille; oder das Schnattern der Enten, die auf dem schmalen Graben die Wasserlinsen schlucken, das Gegacker eines Huhns, das mit schief gehaltenem Kopf den Habicht erspäht, der hoch über den Eichenwipfeln stumm seine Kreise zieht. Man könnte vergessen in dieser stillen Ländlichkeit, daß es draußen, jenseits der Büsche, noch eine Welt, noch Lärmen und Aufregung gebe!

Ich kehrte höchstens ein oder das andere Mal zurück in diese Abgeschiedenheit, bis nach mehren Monden, bis nach einer Zeit, in welcher der erste große Schmerz in mein junges Leben getreten war. Ich glaube, es war eine Botschaft von Annette von Droste, die mich zu ihr hinausbeschied. Als ich sie wiedersah, reichte sie mir die Hand, und in ihre Augen, diese mächtigen, durchdringenden Seelenlichter, bei denen man an das Antlitz einer Sibylle denken mußte, waren Thränen getreten.

„Denken Sie sich," sagte sie, „ich machte mir Vorwürfe, daß ich den Brief Ihrer Mutter so lange unbeantwortet gelassen. Gestern endlich setzte ich mich nieder, um ihr einen recht ausführlichen Brief zu schreiben. Während ich mich dazu anschicke und die Feder ansetzen will, fällt mein Blick auf eine, mehre Tage alte Zeitung, die ich als Unterlage genommen. Ich erblicke den Namen Ihrer Mutter darin, und als ich näher zusehe, ist es — die Anzeige ihres Todes!"

Sie war sehr erschüttert durch dies eigenthümliche Walten des Zufalls und bezeugte mir eine tiefe Theilnahme. Sie forderte mich auf, öfter aus der Stadt an den freien Nachmittagen zu ihr herauszukommen; später sagte sie mir, daß sie in jenem Augenblicke, wo sie auf solche Weise den Tod meiner Mutter erfahren, das Gefühl gehabt, als habe die Verstorbene ihr als ein Vermächtniß einen Theil der Sorge für den verwaisten Sohn hinterlassen, als habe sie eine Verpflichtung, sich um mein Wohl und Wehe zu bekümmern, überkommen. Ich sah Annette von Droste nun öfter; beschäftigt wie sie war mit der ersten der größeren

von ihr veröffentlichten erzählenden Dichtungen, las sie mir dieselbe vor, nahm auch den freundlichsten Theil an meinen Beschäftigungen, und hat sicherlich durch meinen kunstverständigen Vicar sich auch auf dem Laufenden erhalten, was der hoffnungsvolle Gymnasiast denn daheim treibe und anstelle. Vicarius S. aber gab sicherlich nur wohlwollende und günstige Berichte, hatte ich ihm doch die Freude gemacht, ein großes, abscheulich schlecht gemaltes Bild des Heldenkönigs Sobieski, womit er zu mehrer Aufmunterung zur Tugend und löblichem Fleiße mein Studirstüblein geschmückt hatte, unbedingt zu bewundern und mindestens für einen Rubens oder van Dyck zu nehmen.

Annette von Droste war, wie gesagt, damals mit ihrem erzählenden Gedichte „Das Hospiz auf dem großen Sanct Bernhard" beschäftigt. Sie hatte bei dieser Arbeit mit den Traditionen des literarischen Geschmacks, unter dessen Einfluß sie früher gedichtet hatte, gebrochen und war darin ganz ihrer eigenen Weise und Natur gefolgt. Es war ein glücklicher Uebergang von dem sentimentalen Idealismus, dem sie in ihrer ersten Jugend

unter dem Einflusse der Zeitrichtung sich hatte hingeben müssen, zu einer ganz realistischen Richtung. In Uebereinstimmung mit ihrem innersten Wesen, mit ihrem scharfen, überall den Kern und das Wesen suchenden Blicke, mit der echt westfälischen Antipathie gegen die Phrase, hatte sie sich gesagt, daß das oberste Princip, wie im Leben, so in der Literatur, die Wahrheit sein müsse. Naturwahre Darstellung, Kraft des Ausdrucks, lebendige Frische der Form und gesundes, harmonisches Wechselverhältniß zwischen Stoff und Form, das war die erste Forderung ihrer Aesthetik; und sie stand damit, so originell und ursprünglich sich auch später ihre Dichtung entwickelt hat, ganz entschieden im Banne der Race-Eigenschaften des Volksstammes, dem sie angehörte, seiner Abneigung gegen das Pathos, gegen die Abstraction und das Verschwimmen in die Verallgemeinerung, seines nüchtern praktischen Mißtrauens gegen den Schwung, der über das concrete Sein und Wesen der Dinge hinwegflattert. Aber bevor ich näher jenen Uebergang in der Entwickelung ihrer poetischen Anlage berühre, muß ich die äußeren Verhältnisse und die

von außen gekommenen geistigen Einflüsse erwähnen, unter denen sie aufgewachsen war und sich damals ausgebildet hatte.

Die Familie der Freiherren von Droste gehört zu den stiftsfähigen Geschlechtern des alten Adelslandes Westfalen und stammt von einem Ministerialengeschlecht ab, das sich ursprünglich von Deckenbrock schrieb. Sie reicht nachweislich hinauf bis zu Bernhard von Deckenbrock, 1209 bis 1240. Später mit dem Truchsessen-Amt des Cathedral-Capitels von Münster belehnt, nahmen die Droste von diesem Amt, welches sie zu Anführern der Vasallen des Capitels machte, den Namen Dapifer oder Droste an, und wurden in der Stadt Münster ansässig. Johann III. von Droste, Bürgermeister von Münster, kaufte 1417 den Gutsbesitz Hülshoff mit der dazu gehörenden Burg, so daß dieser Stammsitz fast fünftehalb hundert Jahre im Besitze der Familie ist. Der Vater der Dichterin, Clemens August von Droste zu Hülshoff, geboren 1760, starb 1826. Der Bruder desselben, Max von Droste, war ein ausgezeichneter Musiker, Componist sehr schöner Violin-

quartette und einer Oper: „Der Einzug"; ein Tedeum wurde 1801 in Münster aufgeführt. — Die Mutter Annettens gehörte dem alten Paderbornischen Freiherrngeschlechte von Haxthausen an, und war eine Schwester des durch seine Arbeiten über Agrarverfassung, seine „Transcaucasia" und namentlich seine „Studien über Rußland" rühmlich bekannt gewordenen Geheimeraths Baron August von Haxthausen.

Die Droste siegeln mit einem nach rechts gekrümmten fliegenden silbernen Fisch im schwarzen Felde. Das Stammhaus Hülshoff, eine stattliche, aus breiten Gräben sich erhebende Wasserburg, inmitten eines weiten, ausgedehnten Besitzes liegend, ist ein alterthümliches, vor etwa einem Jahrhundert durch Heinrich Johann von Droste, General-Lieutenant und Gouverneur von Münster, des deutschen Ordens Comthur zu Altenbiesen, ausgebautes Gebäude.

Auf diesem Hause ist Annette Elisabeth von Droste als zweites Kind ihrer Eltern am 10. Januar 1797 geboren, und hat dort gelebt, bis sie nach dem Tode des Vaters mit der Mutter den

Witwensitz Ruschhaus bezog. Sie war von Jugend an höchst zarter Constitution und hat das Vollgefühl körperlicher Gesundheit wohl nur wenige Jahre hindurch empfunden. Die sorgfältigste Pflege nur brachte sie auf; doch war nichtsdestoweniger ihre Erziehung, die hauptsächlich unter dem Einflusse der Mutter stand, eine strenge, zu sehr die sich früh entwickelnde, ganz außergewöhnliche innere Lebendigkeit des Kindes fesselnde und zügelnde. Es ließ sich freilich nicht voraus wissen, daß die übergroße Lebhaftigkeit des Kindes nichts als der natürliche Ausfluß einer Phantasie sei, welche einst so schöne dichterische Blüthen treiben sollte. Jene Lebhaftigkeit war so groß, daß die kleine Annette, wenn sie irgend ein Buch vor sich, oder wenn sie irgend ein Bild in den Händen hatte, in dessen Anblick sie sich versenkte, in die höchste Bewegung gerathen, Selbstgespräche beginnen, und, die Welt um sich her vergessend, wie eine Verzückte alle Symptome der unglaublichsten Aufregung an den Tag legen konnte. Früh stellte sich bei ihr jene Lesewuth ein, welche die Jugend-Krankheit fast aller begabten Menschen ist. Natürlich wurde ihre

Lecture streng überwacht. Bücher, die man ihrem Bereiche entrücken wollte, wurden wohl in einem großen, auf einem der Corridore des Hauses stehenden Schrank verschlossen. Einst geht sie an demselben vorüber und findet zu ihrer freudigen Ueberraschung den Schlüssel darin stecken. Sachte wird der Schrank geöffnet, es wird mit klopfendem Herzen ein Stuhl herbeigeholt, und darauf stehend vertieft sich Annette sofort in das erste beste der gefundenen Bücher — Schiller's Räuber, Wieland's Amadis, oder eine andere für ein junges Mädchen empfehlenswerthe Schrift. Eine Weile bleibt sie ungestört — plötzlich aber läßt sich unten auf der Treppe der Schritt ihrer langsam die Stiegen heraufkommenden Mutter vernehmen. Erschrocken wirft Annette das Buch fort, drückt den Schrank zu, reißt den Schlüssel heraus und nimmt eiligst die Flucht. Nachdem sie eine Weile im Garten sich umhergetrieben, kehrt sie schüchtern und schuldbewußt in's Haus zurück; zu ihrer größten Beängstigung sieht sie hier die Mutter überall nach dem Schlüssel suchen, wobei bald der Eine, bald der Andere nach demselben gefragt wird. Sie weiß, daß sie den

Schlüssel abgezogen hat, aber sie hat ihn nicht mehr; sie weiß sich keine Rechenschaft darüber zu geben, wo sie ihn in der Bestürzung gelassen — ja, es ist ihr, als hätte sie ihn bei ihrer Flucht über die Brücke, die aus dem Hause in den Garten führt, in den tiefen und breiten Graben geworfen. Wenn es der Mutter einfällt, die Frage an sie zu richten, so darf sie nicht lügen, sie muß mit dem Geständniß heraus. Glücklicher Weise geschieht dies nicht; der Abend kommt, das Suchen wird eingestellt, bis morgen aufgeschoben.

In der allergrößten Beklommenheit legt sich Annette zu Bett. Sie richtet ihre inständigsten kindlichen Gebete an den lieben Gott um Hülfe. Endlich entschlummert aber träumt sie, daß irgend ein wohlwollendes und gütiges Wesen zu ihr tritt und ihr sagt: habe keine Sorge mehr, der Schlüssel, den Du in den Hausgraben warfst, wird morgen oben auf dem Schranke liegen.

Am anderen Morgen ist ihr erster Gang dorthin, und — der Schlüssel liegt wirklich oben auf dem Schranke und freudig kann das junge Mädchen ihn der Mutter als gefunden überliefern.

So erzählte sie selber!

Die im Ganzen mehr strenge als milde Erziehung hat einen doppelten Einfluß auf Annette von Droste ausgeübt, einen wohlthätigen zuerst, und dann einen nachtheiligen. Sie hat Alles unterdrückt und entfernt, was von Leidenschaftlichkeit und Excentricität in einem so begabten und phantasiereichen Charakter sich hätte entwickeln können, und jeden jugendlichen Drang auf das Maß des edel Weiblichen zurückgeführt. Sie hat aber auch einem gewissen Unabhängigkeits-Bewußtsein, welches dem Genius Bedürfniß ist, zu sehr die Flügel beschnitten; erst in ihren letzten Lebensjahren hat sich die Dichterin von den fremden Einflüssen emancipirt, die als Rath, Einrede und Wunsch der Nahestehenden ihr freies Schaffen beirrten. Der als Gegensatz ausgesprochenen Aufforderung, ganz ihrem eigenen Drange zu folgen und mit etwas mehr Egoismus sich selbst als Mittelpunct der Welt zu betrachten, verdankt ihr Gedicht: „Der Mittelpunct der Welt“ in den „letzten Gaben“ seine Entstehung.

Der Unterricht, den das junge Mädchen erhielt, war ein ziemlich gründlich wissenschaftlicher.

Sie nahm nämlich an den Lehrstunden Theil, welche ihre Brüder von ihrem Hauslehrer erhielten, auch im Lateinischen und in der Mathematik. Eine ziemliche Kenntniß des Lateinischen blieb ihr seitdem ihr ganzes Leben hindurch treu, und diente ihr bei ihrer Sammlerneigung für Münzen, Gemmen u. s. w. Früh entwickelte sich ein bedeutendes musikalisches Talent. Eine gewisse geistige Atmosphäre fehlte dem elterlichen Hause nicht; der Fürstenberg-Gallizin'sche Kreis in der nahen Hauptstadt, mit dem man in Verbindung stand, namentlich auch Beziehungen zum Grafen Friedrich Leopold von Stolberg wirkten darauf. Die Brüder der Mutter, Werner und August von Haxthausen, waren geniale, mitten im Strome der geistigen Bewegung der Zeit stehende, mit den Romantikern, mit den Brüdern Grimm, den Boisserées, verbundene Männer, voll Ideen und voll reger Thätigkeit im Sinne der „historischen Schule", wie man früher sich ausdrückte.

Sehr frühe auch regte sich in dem jungen Mädchen das poetische Talent; das erste Gedicht war eine kindliche Gemüthsergießung, worin ein

Hähnchen besungen wurde. Annette, die es überhaupt liebte, mit scheuem Muthe und herzensängstlicher Verwegenheit in unbesuchte und geheimnißvolle Räume des Hauses zu dringen, in dunkle Bodenkammern und verfallene Gänge auf Entdeckungen und Abenteuer auszugehen, kletterte mit ihrem Erstlingswerke verstohlen die morschen Stiegen in dem alten finstern Thurm des väterlichen Hauses hinauf und verbarg die erste Schöpfung ihrer kindlichen Muse da im „Hahnebalken" hoch oben unter der Wetterfahne. Es war, sang sie später,

„Es war — ich irre nicht —
In Goldpapier geschlagen
Mein allererst Gedicht —
Mein Lied vom Hähnchen, was ich
So still gemacht, bei Seit'
Mich so geschämt, und das ich
Der Ewigkeit geweiht!"

Als sie heranwuchs, entwickelte sich diese dichterische Ader zu einer leichten und raschen Productionsgabe, die sie jedoch nicht verführte, viel zu schreiben und zu reimen. Meist waren

es Gelegenheitsgedichte, zu welchen irgend ein äußerer Anlaß sie bewogen hatte, was von Zeit zu Zeit das Vorhandensein jener Gabe beurkundete. Sie war im Ganzen eine zu realistische Natur, noch beherrscht von dem Eindruck, den die äußeren Erscheinungen der Welt auf sie machten, zu objectiv, um sich einem lyrischen Gefühlsleben hinzugeben, welches sich an die subjective Welt des eigenen Innern gefangen giebt, und deshalb da, wo es sich früh entwickelt, so oft den jugendlichen Geist bornirt macht und jene Theilnahme an den realen Erscheinungen abschneidet, welche doch der beste Hebel unserer Bildung ist. Erst nach und nach fühlte sich Annette von Droste mehr zum Schaffen angeregt; die Muster, denen sie den Geschmack ihrer Umgebung und ihrer Zeit zugewendet fand, Klopstock, Salis, Hölty, Mathisson, mußten auch ihr sich dabei aufdrängen; das allein gefiel damals; aber wenn sie auch im Sinne und Geiste dieser duftigen und sentimentalen Epoche dichten mußte, so verlangte doch ihr Naturell nach Stoffen, an denen sich ihre Objectivität bethätigen konnte, und so faßte sie bald

Pläne zu größeren erzählenden Dichtungen. Hier waren „die bezauberte Rose“, „die Cäcilie“ von Ernst Schulze — damals in Aller Händen — das, was zunächst als Vorbild sich darstellte, und so schrieb Annette von Droste ein großes erzählendes Gedicht voll von Ritterromantik, aber, und das ist charakteristisch für sie, mit Hinweglassung alles Märchenhaften und Wunderbaren. Walther, der Held, ist ein junger Ritter von tadelloser Schönheit und jeglicher Vollkommenheit, der eine ebenso wunderbar schöne, minnigliche Maid liebt, das Kind eines armen, der Welt und ihren Freuden entsagenden weisen Mannes, welcher in einer idyllischen Hütte einsiedelt. Der gewaltthätige Vater Walther's trennt jedoch das junge Paar, gehetzt von einem bösen Frauenbild, das Walther zum Gemahl bestimmt ist; er senkt den Mordstahl in die Brust des armen Mädchens. So kindlich naiv solch eine Epopöe uns heute erscheint, so ist das Ganze doch nicht schlechter, als Manches, was dazumal seine theilnahmvollen gerührten Leser fand. Dazu ist es in vollkommen tadelloser, edler Form ausgeführt — man sieht, die Dich-

terin hat sich hier nicht verdrießen lassen, sorgsam zu feilen und zeigt, daß ihr die hellste und krystallklarste Form zu Gebote stand, wenn sie dieselbe nur gebrauchen wollte, was in ihren späteren Dichtungen so oft nicht der Fall war, obwohl hier manche Dunkelheiten des Ausdrucks mit dem Wesen der Dichtungen zusammenhangen. Wir wollen zur Probe eine Stelle aus dem ersten Gesange folgen lassen — eine Schilderung Walther's, nachdem ihm seine Liebe entrissen und er ein Klausner in tiefer Waldeinsamkeit, in einer Felsenkluft geworden ist. Die Dichterin beschreibt den jungen Ritter, wie er aus dem Walde in seine Einsiedelei zurückkehrt, und fährt dann fort:

Ich les' die Frage im erstaunten Blick:
Wie schon so früh entfloh'st Du den Gefahren?
Ließ keinen Stachel Dir die Welt zurück?
Kann junges Blut mit solcher Ruh' sich paaren?
Und darfst Du's wagen, trauend Deiner Kraft,
In Feierstunden stiller Rechenschaft,
Dein inn'res Herz Dir selbst zu offenbaren?

Wohl spricht Dein Auge Wahrheit, selt'ner trifft
Die Perlenmutter in des Meeres Gründen

Der Taucher nicht, als unbefleckt vom Gift
Der Welt ein jugendlich Gemüth zu finden,
Wo willig folgend der geliebten Haft,
Der, ach, zu theuren, süßen Leidenschaft,
Das Herz vergöttert seine schwersten Sünden.

Auch diese bleiche, wankende Gestalt,
Dies Schattenbild vergang'ner Erdenschöne,
Wohl schaut der Blick zur Erde, ernst und kalt,
Daß er des Herzens bange Stimme höhne;
Doch dieses matte, welkende Gesicht
Voll Zügen tiefen Schmerzes, ach, es spricht,
Daß es noch einem theuren Bilde fröhne.

Zwar oft bestand er schon im harten Kampf,
Und seines Götzen Tempel sanken nieder,
Doch stürmisch treibts ihn, wie ein inn'rer Krampf,
Und ungeweihte Opfer lodern wieder,
Denn in die Oede folgte ihm ein Pfand
Der seligen Erinnrung, und dies Band
Knüpft ewig neu ihn an die Erde wieder.

Und sinnend steht er wie zu langer Wahl,
Dann irrt sein Aug', als wollt es etwas meiden.
Da schimmert ihm der Rüstung blanker Stahl,
Und durch sein Antlitz zuckt ein Strahl von Leiden;
Ein dunkler Purpur färbt die Wange schnell,

„O!“ ruft er, „bleibst Du noch so freudig hell,
Du stummes Denkmal abgeschied'ner Freuden!“

Doch schnell gefaßt, fährt er voll Demuth fort,
Und mälig zieht die Glut ihm von den Wangen,
„Jetzt ist des Ave's Gruß mein Losungswort,
Des Höchsten Preis mein Ruhm und mein Verlangen.
Es hüllt den Leib vor Gott ein Ehrenkleid,
Die rauhe Kutte, den vor kurzer Zeit
Mit stolzem Glanz der Panzer hielt umfangen.“

Wer Deine Lust begehrt, Du Herrscher groß,
Den darf kein sinnlich Freudenbild mehr rühren,
Dem Herrn vertrau' er seiner Seele Loos,
Er wird ihn wohl berathen, wird ihn führen.
Sein heißes Leiden send' er himmelwärts,
Und bald, ja, bald wird sein geängstet Herz
Der heil'gen Tröstung Himmelswonne spüren!“

So spricht er leise, doch im Herzen kocht
Ihm stille Glut, er möcht' es gern verhehlen
Dem eig'nen Selbst; indeß sein Busen pocht,
Auf's Neu' den Wangen Rosen sich vermählen,
Spricht lächelnd er, doch seine Stimme bebt:
„Laß seh'n, ob noch die Hand den Panzer hebt,
Jetzt nur gewohnt, den Rosenkranz zu zählen!“

Und schnell reißt er die Rüstung von der Wand,
Doch der entwöhnte Arm kann sie nicht tragen,
Und furchtbar klirrend stürzt sie in den Sand —
Da steht er stumm, ihn faßt ein ängstlich Zagen;
Und aus dem Auge dringt die Thräne warm,
„Gott," ruft er schmerzlich, „Gott, ist dies der Arm,
Einst so gewohnt, den schweren Schild zu tragen?"

Doch kaum entfloh das Wort, als schnell gerügt,
Sich seiner Augen Flammenblitze dämpfen;
Ein rascher, immer neuer Wechsel fliegt
Durch sein Gesicht, es zuckt in leisen Krämpfen;
Die warme Thräne wird zurückgepreßt:
„Ihr alten Wurzeln, noch so tief, so fest,"
Erseufzt er, „nach so langen schweren Kämpfen!"

Bald hebt er mühsam, doch mit fester Hand,
Die Rüstung von dem staub'gen Boden wieder;
Schon prangt auf's Neu' sie schimmernd an der Wand,
Doch sie zu meiden schlägt den Blick er nieder;
Auf hartem Lager ruhen siehst Du ihn,
Von seinen Lippen fromme Seufzer flieh'n,
Es schließen betend sich die Augenlieder.

— — — — — — — —

Man sieht, so jugendlich die Hand war, welche diese Verse niederschrieb, und so sehr die

Welt verschwommener und romantischer Phantasien der de la Motte Fouqué und Ernst Schulze auch sich der Dichterin als die Sphäre, worin das Ideal zu finden, aufgedrängt hatte — es blickt durch diese Verse dennoch etwas Kernhaftes, etwas von einem psychologischen Triebe hindurch, der uns andeutet, daß für die Dichterin eine Zeit kommen wird, wo sie dem echt Menschlichen, dem schlichten, wahren Leben nachgehen, und die mehr angenommene als gefühlte Schwärmerei für eine fingirte Welt von sich abthun wird. Ich glaube auch, daß schon damals Lord Byron zu der Lectüre des jungen Mädchens gehört und unwillkürlich einen tieferen Eindruck gemacht hatte, als die Muster, welche oben genannt wurden.

Es ist hier die rechte Stelle, ein Bruchstück aus dem schriftlichen Nachlasse Annettens von Droste einzuschalten, welches in treffendster Weise, mit ihrem unvergleichlichen Schilderungstalente, ein Bild von der Umgebung entwirft, in welcher sie aufgewachsen ist und unter der sie damals lebte. Sie hatte in ihren letzten Lebensjahren den Plan gefaßt, ein Werk zu schreiben, welches ganz in der Art, wie

Washington Irving in seinem „Bracebridge-Hall“ englisches Landleben schildert, und so ein großes Charakterbild vom Familienleben auf einem westfälischen Edelhofe und von westfälischen ländlichen Sitten werden sollte. „Bei uns zu Lande auf dem Lande“, war der gewählte Titel; die Form sollte ein Tagebuch sein, welches ein protestantischer Edelmann führt, der aus der Lausitz auf das Gut eines westfälischen Stamm- und Lehensvetters gekommen ist, um mit ihm gewisse Angelegenheiten zu schlichten, die ihn in die alte gemeinsame Heimat des Geschlechts gerufen haben; denn der Vetter gehört einem Zweige an, der vor Zeiten nach den östlichen Gegenden hin ausgewandert ist. Es sind leider nur die Einleitung und zwei Capitel des Buches, und auch diese nur im ersten Entwurfe fertig geworden. Nachdem sie in diesem Fragment mit einer Skizze des allgemeinen Charakters von Land und Leuten ihrer engsten Heimath begonnen, geht die Verfasserin dazu über, den Edelhof und seine Bewohner zu schildern, welcher der Mittelpunct ihrer Lebensbilder werden sollte. Hierbei aber haben ihr ganz unverkennbar das väterliche

Haus und die Gestalten der Ihrigen vorgeschwebt. Weit entfernt freilich, ein Portrait derselben in ihrer Federzeichnung geben zu wollen, hat sie den allgemeinen Charakter, den Ton und die besondere Färbung ihrer ersten Jugendumgebung doch im Ganzen getreu gezeichnet. Ich lasse deshalb aus der Arbeit hier ein Bruchstück folgen, welches besser, als jede andere Feder es könnte, den Rahmen darstellt, in dem sich der Leser das Bild der erwachsenden Dichterin zu denken hat. Nur Das muß vorher bemerkt werden, daß Eine der hier geschilderten Gestalten unverkennbar vollständige Portraitähnlichkeit hat, und zwar die des Fräuleins Sophie; es ist die Dichterin selbst, die hier mit einer fast schonungslosen Klarheit über sich ihr treues Spiegelbild zeichnet.

1.

Der Edelmann aus der Lausitz und das Land seiner Vorfahren.

Soeben hat die Schloßglocke halb Zehn geschlagen — es ist eigentlich noch gar nicht Nacht — ein schmaler Luft-

streifen steht im Westen und zuweilen fährt noch ein Vogel im Gebüsche drüben aus seinem Halbschlafe auf und träumt halbe Cadenzen seines Gesanges nach — dennoch ist's hier fast schon Nacht — soeben hat man mir eine schöne neue Talgkerze gebracht — Holz an's Kamin gelegt, um einen Ochsen zu braten und nun soll ich ohne Gnade in die Daunen. — Unmöglich, ich emancipire mich, heimlich, aber desto sicherer und Niemand sieht es mir Morgens an, daß ich allnächtlich den stillen Wohlthäter des Hauses mache und auf Wasser und Feuer zwar nicht achte, aber doch achten würde, wenn dergleichen Dinge hier zu Lande nicht unschädlich wären, wie ich wohl schließen muß, wenn ich jeden Abend Knecht und Magd mit flackernden Lampen in Heuboden und Ställen umherwirthschaften sehe. Diese alten Mauern, die doch wenigstens ihre drei Jahrhunderte auf dem Rücken zu tragen scheinen! seltsames schlummerndes Land! so sachte Elemente! so leise seufzender Strichwind, so träumende Gewässer, so kleine friedliche Donnerwetterchen ohne Widerhall! und so stille, blonde Leutchen, die niemals fluchen, selten singen oder pfeifen, aber denen der Mund immer zu einem behaglichen Lächeln steht, wenn sie unter der Arbeit nach jeder fünften Minute die Wolken studiren und aus ihrem kurzen Stummelchen gen Himmel rauchen, mit dem sie sich im besten Einverständnisse fühlen. Vor einer Viertelstunde hörte ich die Zugbrücke aufknarren, ein Zeichen, daß Alles ab und todt ist und das Haus fortan unter dem Schutze Gottes und des breiten Schloß-

teiches steht, der, nebenbei gesagt, an einigen Stellen nur knietiefe Furthen hat; das macht aber nichts, es ist doch blankes Wasser, was darüber steht, und man könnte nicht durchwaten, ohne bedeutend naß zu werden: Schutz genug gegen Diebe und Gespenster! — Die Nacht wird sehr sternhell werden, ich sehe zahllose milchigte Puncte allmälig hervordämmern, — drei Hühnerhunde und zwei Dachse lagern auf dem Estrich unter meinem Fenster und schnappen nach den Mücken, die die decretirte Nacht noch nicht wollen gelten lassen. Aus den Ställen dröhnt zuweilen das leise Murren einer schlaftrunkenen Kuh oder der Hufschlag eines Pferdes, das mit Fliegen kämpft — im Zimmer meines guten Vetters von Noah's Arche her brennt das einzige Nachtlicht; was soll ein ehrlicher Lausitzer machen, der um Elf seine letzte Piquetpartie anzufangen gewohnt ist? Um mich liegen zwar die Schätze der Bibliothek: Hochberg's adeliges Landleben, Kerssenbrock's Geschichte der Wiedertäufer, Werner Rolevink's de moribus Westphalorum, und meines Wirthes nicht genug zu preisendes liber mirabilis — aber mir geht es wie den Israeliten, die sich bei dem blanken Manna nach den Fleischtöpfen Egypten's sehnten; o Dresdener Staatszeitung, o Frankfurter Postreiter, die ihr mich so manches Mal in den Schlaf gewiegt habt, wann werden meine Augen euch wiedersehen? Können die Heringe und Schellfische des Münster'schen Intelligenzblattes meine politischen Stockfische ersetzen?

Aber warum schreibe ich nicht, oder vielmehr, warum habe ich nicht geschrieben diese zwei Monate lang? Bin ich nicht im Lande meiner Vorfahren? Das Land, was mein Ahn, Hans Everwin, so betrübten Herzens verließ und in sauberem Mönchslatein besang, wie eine Nachtigall in der Perrücke? O Angulus ridens! o prata frondes que susurro etc. etc.

Ich weiß es, wie mich einst freuen wird, diese Blätter zu lesen, wenn dieses fremdartige Intermezzo meines Lebens weit hinter mir liegt; vielleicht mehr, als ich jetzt noch glaube, denn es ist mir zuweilen, als wolle das zwanzigfach verdünnte westfälische Blut sich noch geltend in mir machen. Gott bewahre! ich bin ein echter Lausitzer — vive la Lusace! und nun — das hat Mühe gekostet, bis ich an diesen Kamin gelangt bin — schlechte, schlechte Wege habe ich durchackert und Gefahren ausgestanden zu Wasser und Lande. Dreimal hab ich den Wagen gebrochen und einmal dabei auf dem Kopfe gestanden, was weder angenehm, noch malerisch war. Mit einem Spitzspann (so nennt man hier ein Dreigespann) von langhaarigen Bauernpferden habe ich mich durch den Sand gewühlt und mit einem Male den vordern Renner in einer sogenannten Welle versinken sehen, einer tückischen wandernden Race von Quellen, die ich sonst nirgends angetroffen und die hier so manche Fahrwege unsicher macht, sich das ganze Jahr stille hält, um im Frühlinge irgend eine gute Seele zu packen, zur Strafe der Sünde,

die sie nicht begangen hat. Ich bin aus dem Wagen gesprungen wie ein Pfeil, denn — bei Gott — mir war so confus, daß ich an die Nordsee und Unterspülen dachte — von meinem Pferdchen war nur noch ein Stück Nase und die Ohren sichtbar, mit denen es erbärmlich zwinkerte. Zum Glück waren Bauern in der Nähe, die Haidrasen stachen, und geschickt genug Hand anlegten: He, Hans! up! up! Ja, Hans konnte nicht auf und krebste sich immer tiefer hinein; endlich ward er doch herausgegabelt und zog niedergeschlagen und kläglich triefend weiter voran, wie der bei der Serenade übel begossene Philister. Ich fand vorläufig den Boden unter meinen Füßen sicherer und stapfte nebenher durch das feuchte Haidekraut, immer an unsern Ahn denkend und sein horazisches: O Angulus ridens .... und was denn hier wohl lachen möge? der Sand? oder das kothige Pferd? oder mein Fuhrmann in seinem bespritzten Kittel, der das Ave Maria pfiff, daß die Haidschnucken davon melancholisch werden sollten? oder vollends ich, der wie ein Storch von einem Maulwurfshügel zum anderen stelzte? — Doch — ich war es, der am Ende lachend in den Wagen stieg, dreimal selig, schon vor Jahrhunderten im kleinsten Keime diesem glückseligen Arabien entflohen zu sein; was sich mir in diesem Augenblicke von dem classischen durch nichts zu unterscheiden schien, als nur durch den Mangel an Straßen und Ueberfluß an Pfützen. O Gott! dachte ich, wie mag die Halle deiner Väter beschaffen sein, Du guter Everwin!.

Eine halbe Tagereise weiter, und die Gegend klärte sich allmälig auf; die Haiden wurden kleiner, blumigt und beinahe frisch, und fingen an, sich mit ihren auffallend bunten Viehherden und unter Baumgruppen, zerstreuten Wohnungen fast idyllisch auszunehmen; rechts und links Gehölz und so weit ich es unterscheiden konnte, frischer kräftiger Baumschlag, aber überall traten dem Blicke mannshohe Erdwälle entgegen, die vom Gebüsch überschattet jeden Fahrweg unerläßlich einengten — wozu? wahrscheinlich um den Koth desto länger zu conserviren; ich befragte meinen Fuhrmann, einen gereisten Mann, der sogar einmal Düsseldorf gesehen hatte und mich mindestens immer um mein drittes Wort verstand. „O Herr," sagte er, „wenn wir keine Wallhecken hätten, was würden wir dann für schelmhaftige Wege haben." Vivat Westphalia, dachte ich! — Wir ackerten voran — aus allen Häusern bellten uns Kläffer an, die ich allemal, die langhaarigen „Rüden," die glatten ohne Ausnahme „Teckel" locken hörte; vor den Eingängen einzelner größerer Höfe zerwütheten sich gräuliche Cerberusse an ihrer Kette, und es schien mir unmöglich, unzerrissen hinein oder herauszukommen. — Was man nicht Alles bemerkt auf einer Tagfahrt zwischen Wallhecken, den Himmel über, die Pfütze unter sich! der Wagen hielt einen Augenblick an, vier kleine Buben, sämmtlich in Troddelmützen und drei Kamisöler übereinander, roth wie Aepfelchen, stolperten eilig herzu und langten mit der Hand nach dem Schlage; ich

suchte nach ein paar Stübern und Matieren, die man mir auf der letzten Station zugewechselt und rief, indem ich sie aus dem Wagen warf: „Habt Acht, Ihr Buben!“ Da aber nahmen sie Reißaus, und wie verscheuchte Hasen krabbelten sie den Erdwall hinan. „Gottes Wunder, was mochte das für ein Krabat oder Slowak sein, der kein Deutsch konnte und sein Geld in den Dreck warf?“ Ich sah sie noch lange aus ihrem Hasen meinem Wagen nachstarren, wie, sans comparaison, einem abziehenden Kameele. Einem war beim Ansatz zur Flucht sein Holzschuh abhanden gekommen und ich hörte ihn unter dem Rade ein unzeitiges Ende nehmen; mein Trost waren die herrenlosen Stüber und Matiere, mit denen sich das dicke Hennrichjännchen oder Jannberndchen (so heißt hier nämlich immer der dritte Mann) bezahlt machen konnte, wenn dieses nicht außer seinem Gedankenkreise lag. Jetzt weiß ich, daß die armen Dinger mir nur eine Kußhand gaben, und schon damals begriff ich, daß sie mindestens nicht betteln wollten. Ueberhaupt sah ich keine Straßenbettler am Wege und das Land meiner Vorfahren fing an, mir mindestens ganz nährend und behaglich vorzukommen, obwohl meine Augen noch immer vergeblich nach dem „Fette der Erde“ ausschauten, bei dem die Leute so vollständig runde Köpfe und stämmige Schultern ansetzen konnten, bis ich durch die Lücken der Wallhecken über die schweren Schlagbäume weg in das Geheimniß der Kämpe und Wiesengründe drang, wo ich die eigentliche Elite der Ställe

erblickte: schönes, schweres Vieh, ostfriesischer Race, was übersatt und schnaubend in dem wie von einem Goldregen überzitterten Graswalde lag. Ich bin zu sehr Landwirth, als daß dieser Anblick mich unbewegt gelassen hätte; ich dachte an mein liebes Dobbritz und meine krauslockigen Lämmerchen und fühlte das Blut meines Ahns den Urenkeln seiner Ställe entgegenrollen — seltsam! ich kann dies niederschreiben, als dächte ich noch heute so, und doch ist mir so gar anders zu Muthe.

Nun weiter — zum Ziele! wenn die Lehmchausseen meiner so müde sind, als ich ihrer, so werden sie sich freuen, daß wir auseinander kommen und ich fühle mich noch innerlich zerschlagen von der Erinnerung, und schmachte dem Ziele entgegen; doch zuvor noch ein Reiseabenteuer, kein kleines für meinen Fuhrmann — und was mir den ersten dämmernden Begriff von dem Charakter dieses Volkes gab. Wir hatten einen derben Choc überstanden — unsere Pferde verschnauften in der Haide — und dampften aus Nüstern und Flanken; mein Bauer schlug Feuer an einer Art Lunte in messingener Scheide, die er seinen „perfect guten Tüntelpott“ nannte; in der Ferne bewegte sich etwas grell Rothes zwischen den Kühen und kam näher — es war ein Mensch in Scharlachlinnen, von grauschwarzer Gesichtsfarbe — ich sagte nichts und beobachtete meinen Bauer; der nahm langsam die Pfeife aus dem Munde, zog langsam einen Rosenkranz aus seiner Tasche, griff nach seinem Hute zweimal, ohne ihn zu lüften, und sah noch nicht

auf, als das Unding ihm fast parallel war — es stand — es redete ihn an in fremdartigem Dialect: „Wo führt der Weg nach Lasbeck?“ Mein Bauer winkte mit der Hand einen breidünnen Fahrweg entlang; der Schwarze schüttelte den Kopf und sah auf seine Stiefeln, die schon Schlimmeres überstanden hatten. — „Kann ich denn nicht dort herunter?“ sagte er, auf einen Fußweg deutend, der dieselbe Richtung directer nahm. — „Das möchte nicht gut sein,“ sagte der Fuhrmann bedächtig — „Warum nicht?“ mein Schwarzer kurz angebunden, cholerischen Temperaments. — Nie werde ich den Ausdruck von, ich möchte sagen, ruhigem Schauder und tiefem Mitleid vergessen, mit dem mein Bauer erwiederte: „Da steht ein Crucifix!“ Der Mohr stieß ein Paar Sacredieu's und Coquins hervor und fort trabte er mit seinem Briefbündel unterm Arm. Ist das nun lächerlich oder rührend? Es kommt darauf an, wie man es auffaßt — ich gestehe, daß ich meinem Weißkittel gern irgend eine Güte angethan hätte in diesem Augenblick und seine religiöse Scheu ohne Furcht und Haß, seine tiefe, überschwängliche Gutmüthigkeit, die selbst den Teufel nicht in's Labyrinth führen möchte, lag so rührend vor mir, daß ich seinem breiten Rücken, wie er langsam, den Rosenkranz abzählend neben den Pferden herschritt, die ersten Liebesblicke in diesem Lande zugewendet habe. Möge Gott dich behüten, du gutes, patriarchalisches Ländchen, Land meiner Vorfahren, wie ich dich gerne nenne, wenn man mir mein Antheil Lausitzer

Blut ungekränkt läßt, — mit der Ironie ist's ab und todt.

Ich fahre durch die lange, weite Eichenhalle, wo die schlanken Stämme ihre noch schwachbelaubten Wipfel über mich breiten; ich sehe zwischen den Lücken der Bäume einen weiten Wasserspiegel, graue Thürme vortreten; bei Gott! es war mir doch seltsam zu Muthe, als ich über die Zugbrücke rollte und über dem Thore den steinernen Kreuzritter mit seinem Hunde sah, dessen der alte Everwin so wohlredend gedenkt: „Eques vexillum ansis sublevans, cum molosso ad aquam hiante“ — alter Hans Heinrich! schwenkst du deine Fahne auch schützend über deinen verarteten Zweig, dem dein Glaube und dein Land fremd geworden sind? Im Schlosse war ich so halbwege erwartet; d. h. so im Bausch und Bogen, wo es auf eine Handvoll Wochen nicht ankommt; ein schlau aussehender, schwärzlicher Bursche in himmelblau und gelber Livree, streng nach dem Wappenbuch, öffnete den Schlag und erkannte mich sofort für den fremden Vetter, als ich vom „Schlosse“ redete, und nach dem „Baron“ fragte. „Der Herr sind auf dem Vogelfang aber die gnädige Frau sind zu Hause!“ Zugleich hörte ich drinnen: „Ihro Gnaden, he is do, he is do, de Herr ut de Lauswick!“ und sah beim Eintritt noch zwei dicke, passablement himmelblaue Beine.

Das war also der Eintritt in die Halle meiner Väter; ja, hört, wie es erging, ihr Wände, meine ich

und du, jammernder Scheit im Kamin — denn auf die drei Spione und zwei Dachse kann ich nicht rechnen, da das Fenster geschlossen ist; die gnädige Frau empfing mich stattlich, aber verlegen, das Bäschen stumm verlegen, der junge Vetter neugierig verlegen, der eigentliche Herr, der fast mit mir zugleich eintrat und bei unserer ersten Bewillkommnung einen piependen und flatternden Vogel in der Hand hielt, war auch verlegen, aber auf eine überaus theilnehmende Weise. Verlegen waren Alle, und so blieb mir nichts übrig, als es am Ende mit zu werden; man sah, wie in Allen eine unterdrückte Herzlichkeit kämpfte, mit einem Etwas, das ich nicht ergründen konnte, bis ich mich verstohlen vom Kopfe bis zu den Füßen musterte. Meine Augen hatten den rechten Weg eingeschlagen — der galonirte Rock — die Ringe an den Fingern, so tragen sich hier zu Lande die Windbeutel, und womit ich, unter uns gesagt, diesen Leuten an der Welt Ende zu imponiren glaubte und auf der letzten Station wenigstens eine gute Stunde verwendet hatte, das gab mir hier das Ansehen Eines, der nächstens zum Bankerott umkippen will und Credit auf seine Tressen sucht. Hier ist Alles so feststehend, man weiß so genau, was Jeder gilt, daß dergleichen Nachhülfe und Augenverblendung immer nur wie Nothschüsse herauskommen, und ich bin jetzt überzeugt, daß mein guter Vetter unter seinen Grüßen und Verbeugungen, alle seine Gefälle und Zehnten überzählte, und wie viel davon wohl zur Aushülfe eines

verlorenen Sohnes im zwanzigsten Gliede möchte ritterlich, christlich und doch ohne Unverstand zu verwenden sein. Jetzt weiß ich dieses, und es demüthigt mich nicht; hätte ich es damals gewußt, so würde es mich allerdings in einen kläglichen, innern Zustand von Scham und Zorn versetzt haben. Dennoch ging der erste Tag mühsam hin, obwohl der Vetter mich in alle seine Freuden und Schätze einweihte: seine nie gesehenen Blumenarten eigener Fabrik, seine Rüstkammer, seine landwirthschaftlichen Reichthümer, sogar den Augapfel seines Geistes, sein unschätzbares liber mirabilis — ich dachte zu meiner Unterhaltung — jetzt weiß ich aber, daß es ein schlauer Streich vom alten Herrn war, der mir so heimlich auf den Zahn fühlte, wie es mit adeligen Künsten bei mir beschaffen sei — nämlich mit Latein, Oekonomie und Ritterschaftsverhältnissen. Mir ging's, wie dem Nachtwandler, und ich trat je blinder, um desto sicherer auf. Acht Tage kann ich auf mein Noviziat rechnen, wo täglich eine neue Schleuse des Wohlwollens sich zögernd öffnete, das eigenthümliche milde Lächeln des Herrn täglich milder, die scharfen Augen seiner Frau täglich strahlender und offener wurden, und als mich am achten Tage der junge Herr Everwin auf seine Stube geführt und Fräulein Sophie Abends aus freien Stücken ein schönes, etwas altmodisches Lied zum Clavier gesungen hatte, da war ich absolvirt und fortan ein Kind und Bruder des Hauses. Ich fühlte dieses, als ich am nächsten Morgen von Abreise sprach,

um meinem Bleiben einen festen Boden zu geben, der auch sogleich unter mir aufstieg. „Mich dünkt, sagte der alte Herr (der „Herr“, sagt man hier kurzweg, „Baron“ ist ausländisch und windbeutelig) mit einem triumphirenden Lächeln, „mich dünkt, Sie bleiben hier in Nummer Sicher, bis Sie Ihr Recht in der Tasche haben. Der Hund des alten Hans Heinrich hat uns so manchen Proceß weggegebellt, der wird Ihnen auch keinen durch's Thor lassen.“ Ich dachte an meine Gedanken, als ich unter dem Steinbilde einfuhr, und der alte Herr mußte mir etwas dergleichen ansehen, denn er schüttelte meine Hand und sagte: „Lieber Herr Vetter!“ So bin ich denn nun seit zwei Monaten hier, Boten gehen und kommen, und meine Geschäfte ziehen sich in die Länge; ich helfe dem Herrn botanisiren, Vögel fangen und sein liber mirabilis auslegen, wobei ich schlecht genug bestehe und manche Eselsbrücke schlage, die der Vetter gütig unbemerkt läßt; besser komme ich fort in den gelegentlichen Gesprächen über ernste Gegenstände und classische Wissenschaften, in denen der alte Herr vortrefflich beschlagen ist und ich aber auch kein Hund bin — was mich aber zumeist ergötzt, ist die lebendige, frische Theilnahme, die kräftige Phantasie, mit der Alles meinen Erzählungen von Städten, Ländern und vor Allem von den Wundern des grünen Gewölbes horcht. Diese stillen Leute sitzen unbewußt auf dem Pegasus, ich will sagen, sie leben in einer innern Poesie, die ihnen im Traume mehr von Dem giebt, was ihre leiblichen Augen

nie sehen werden, als wir andern übersättigten Menschen mit unsern Händen davon ergreifen können. Ich bin gern hier, es wäre Fadheit, es zu leugnen und Undank zugleich; auch langweile ich mich keineswegs, man treibt hier allerlei Gutes, etwas altfränkisch und beengt, aber gründlich. Auch giebt es hier von den seltsamsten Originalen und zwar rein naturwüchsigen, sich völlig unbewußten; wenn ich bedenke, was ich noch Alles nachzuholen und zu erläutern habe, ehe ich wieder bis zu diesem Abende, diesem Kamin und diesen Mücken gelange, die mich unbarmherzig molestiren, so scheinen mir alle Gänseflügel auf dem Hofe in Gefahr, — aber jetzt ist's spät, — meine Kerze hat sich mehr schon als dauerhaft bewiesen; sie ist mehr verlaufen, als verbrannt, und auf dem Tische schwimmts von Talge, den ich noch vor Schlafengehen mit eigenen Händen reinigen muß, um nicht morgen von meinem Freunde Dirk als der schmierige Herr aus der Lauswick bezeichnet zu werden. Das Licht des Vetters brennt dämmerig wie ein Traum — die Sterne sind desto klarer, welch schöne Nacht!

2.

Der Herr und seine Familie.

Honneur aux dames! Ich fange an mit der gnädigen Frau, einem fremden Gewächs auf diesem Boden, wo sie sich mit ihrer südlichen Färbung, dunkeln Haaren,

dunkeln Augen ausnimmt wie eine Burgundertraube, die in einen Pfirsichkorb gerathen ist, sie stammt aus einer der reichen rheinländischen Familien, die man hier für ebenbürtig gelten läßt, und der Vetter, der vor zwanzig Jahren nach Düsseldorf landtagen ging und von einer plötzlichen Lust, die Welt zu sehen, befallen wurde, lernte sie in Cöln vor dem Schreine der heiligen drei Könige kennen, und fühlte dort zuerst den vorläufig noch äußerst embryonischen Wunsch, sie zur Königin seines Hauses zu machen. Das ist sie denn auch im vollen Sinne des Wortes: eine kluge, rasche, tüchtige Hausregentin, die dem Kühnsten wohl zu imponiren versteht und was ihr zur Ehre gereicht, eine so warme, bis zur Begeisterung anerkennende Freundin des Mannes, der eigentlich keinen Willen hat, als den ihrigen, daß alle Frauen, die Hosen tragen, sich wohl daran spiegeln möchten, — es ist höchst angenehm, dieses Verhältniß zu beobachten; ohne Frage steht diese Frau geistig höher, als ihr Mann, aber selten ist das Gemüth so vom Verstande hochgeachtet worden; sie verbirgt ihre Obergewalt nicht wie schlaue Frauen wohl thun, sondern sie ehrt den Herrn wirklich aus Herzensgrunde, weiß jede klarere Seite seines Verstandes, jede festere seines Charakters mit dem Scharfsinn der Liebe aufzufassen und hält die Zügel nur, weil der Herr eben zu gut sei, um mit der schlimmen Welt auszukommen.

Nie habe ich bemerkt, daß ein Mangel an Welt=

erfahrung seinerseits sie verlegen gemacht hätte, dagegen strahlen ihre schwarzen Augen wie Sterne, wenn er seine guten Kenntnisse entwickelt, Latein wie Deutsch, und sich in alten Tröstern bewandert zeigt, wie ein Cicerone. — Die gnädige Frau hat südliches Blut, sie ist heftig, ich habe sie sogar schon sehr heftig gesehen, wenn sie bösen Willen voraussetzt, aber sie faßt sich schnell und trägt nie nach. Sehr stattlich und vornehm sieht sie aus, muß sehr schön gewesen sein, und wäre dies vielleicht noch, wenn ihre bewegten Gefühle sie etwas mehr Embonpoint ansetzen ließen; so sieht sie aus wie ein edles, arabisches Pferd; ihr neues Vaterland hat sie liebgewonnen und macht gern dessen Vorzüge geltend, nur mit der Art Ueberschätzung, die oft gescheidten Leuten von starker Phantasie eigen ist: so hat sie alle alten, mitunter verwunderlichen Gewohnheiten und Rechte des Hauses bestehen lassen und wacht über Ordnung und ein billiges Gleichgewicht; ich werde noch auf die respectablen Müßiggänger kommen, über die man hier bei jedem Schritte fällt und die ich bei mir zu Hause würde mit dem Ochsenziemer bedienen lassen; hier möchte ich sie selbst nicht gekränkt sehen. Bettler in dem Sinne wie anderwärts giebt es hier keine, aber arme Leute, alte oder schwache Personen, denen wöchentlich und öfter eine Kost so gut wie den Dienstboten gereicht wird; ich sehe sie täglich zu Dreien oder Mehren auf der Stufe der steinernen Flurtreppe gelagert, ärmlich, aber ehrbar, und Keinen vorübergehen, ohne sie zu

grüßen. Die gnädige Frau thut mehr, sie geht herunter und macht die schönste Conversation mit ihnen über Welthändel, Witterung, die ehrbare Verwandtschaft und wovon man sich sonst nachbarlich unterhält, darum gilt sie denn auch für eine brave, „gemeine“ Frau, was so viel heißt, als populär, und sie ist immer mit gutem Rath zur Hand, wo sie denn auch, wie billig, der Ausführung nachhilft. Sehr habe ich ihre Geduld bewundern müssen mit einem Verrückten, dem Sohne des Müllerhauses, dessen Licht ich eben durch die Mauerluke herüberscheinen sehe. Der arme Mensch ist irre geworden über eine Heirathsgeschichte, obwohl nicht eben aus Liebe. Seine Verlobte nahm auf Drängen ihrer Eltern einen Andern — solchen Schimpf konnte er nicht verwinden; zugleich drängte ihn die Mutter, deren Kräfte schnell abnahmen, zum Heirathen — zwei neue Pläne, die übereilt angelegt waren, schlugen fehl. Franz hatte einen tiefen, heimlichen Hochmuth auf seine ehrenwerthe Familie, die seit vielen Generationen des Herrn Mühle mit Lob versehen hatte, und noch mehr, weil er als älterer Spielcamerad und halber Aufseher der Herrschaft aufgewachsen war und noch jetzt zu den Auserwählten gehörte, die auf Hochzeiten mit den Fräuleins einen Tanz machten. Die Scham quälte ihn, das Drängen seiner Mutter und die Furcht, eine schlimme Wahl zu treffen, oder gar mit einem neuen Korbe aufzuziehen, ließen ihm Tag und Nacht keine Ruhe; seine Augen bekamen nach und nach etwas Stieres im Blick,

und mit einem Male fing er an, allerlei wirres Zeug zu reden. Jetzt ist er ganz irre, obwohl voll Höflichkeit und wenn man ihn auf ganz fremde Gegenstände lenkt, von recht verständigem Urtheile; aber dazu kommt es selten, seine fixen Ideen halten ihn wie mit eisernen Klammern und fahren in jedes beruhigende Gespräch, wie Sporenstiche, hinein. Jetzt ist seine größte Noth eine Prinzessin von England, die man ihm zufreien will, was ihn als guten Katholiken ängstigt; er hält sich ihr ganz ebenbürtig, doch hat er ein halbes Bewußtsein von ihrer hohen Stellung und daß sie ihn, wenn er sich sperrt, könnte wohl einstecken oder auf die Tortur bringen lassen, und er bereitet sich durch Lesen in der Bibel auf sein einstiges Martyrthum vor, dem er doch wo möglich noch entschlüpfen möchte; darüber hält er denn täglich mit der gnädigen Frau lange Berathungen, die mit himmlischer Geduld ihm schlaue Ausflüchte erfinden hilft und wirklich, wie ich glaube, allein bis dahin ihn vor völliger Raserei gerettet hat. Mich durchrieselt jedesmal ein Schauder, wenn ich dieses Angstbild sehe; hier erregt es nur tiefe ruhige Theilnahme. — Aber ich bin von meinem Thema abgekommen, also der junge Herr — Everwin heißt er, in getreuer Reihenfolge wie die Heinriche von Reuß — steckt noch ein wenig in der Schale. Neunzehn Jahre ist er alt und lang aufgeschossen wie eine Erle, blond, mit hellblauen Augen, durch die man glaubt bis in's Gehirn sehen zu können. Ich höre ihn oft im Nebenzimmer ge-

fährlich stöhnen und räuspern über den Classikern und alten Geschichtswerken, an denen er eine Mühe hat, daß ihm Mittags zuweilen die Haare davon zu Berge stehen. Ich profitire auch zur vollen Genüge von seinem Geigenspiel, zuweilen, wenn ich gerade gut gelaunt und recht im dolce far niente bin, nicht ohne Vergnügen: er streicht seinen Viotti so sanft und reinlich ab, und an manchen Stellen mit so kindlich mildem Ausdruck, daß ich oft denke: er ist doch der Papa en herbe, der nur noch nicht zum Durchbruch kommen kann — dieses geringe, leider an Werth verlierende Vergnügen wird mir aber reichlich versalzen durch die Uebungsstunden, wo absichtlich zu Schwieriges vorgenommen wird; von all dem Wasser, was mir diese Doppelpassagen, bei denen immer ein falscher Ton nebenher läuft, schon in die Zähne getrieben haben, könnten wenigstens zwei Mühlen gehen; zuweilen giebt Caro, des Vetters sehr geliebter Spion, noch die dritte Stimme dazu, und dann ist der Moment da, wo ein spleeniger Engländer sich ohne Gnade erhängen würde. Mein Zimmer ist indessen der Ehrenplatz im Hause, und Hoffahrt will Noth leiden; zudem kann mir nicht entgehen, daß Everwin, wo es ohrengefährlich wird, den Bogen so leise ansetzt, wie ein menschlicher Wundarzt die Sonde, und sogar zuweilen mir zu Liebe seinem Caro einen Fußtritt giebt, der ihm gewiß selber wie ein Pfahl durch's Herz geht; er ist überhaupt ein bescheidener jüngferlicher Nachbar, der Morgens auf den Zehen umherschleicht und

sich Abends gleichsam in's Bette stiehlt, daß ich kaum die Decken rispeln höre!

Fräulein Sophie gleicht ihrem Bruder auf's Haar, ist aber mit ihren achtzehn Jahren bedeutend ausgebildeter, und könnte interessant sein, wenn sie den Entschluß dazu faßte — ob ich sie hübsch nenne? Sie ist es zwanzigmal im Tage, und ebenso oft wieder fast das Gegentheil; ihre schlanke, immer etwas gebückte Gestalt gleicht einer überschossenen Pflanze, die im Winde schwankt; ihre nicht regelmäßigen aber scharf geschnittenen Züge haben allerdings etwas höchst Adeliges und können sich, wenn sie meinen Erzählungen von blauen Wundern lauscht, bis zum Ausdruck einer Seherin steigern, aber das geht vorüber und dann bleibt nur etwas Gutmüthiges und fast peinlich Sittsames zurück; einen eigenen Reiz und gelegentlichen Nichtreiz giebt ihr die Art ihres Teints, der für gewöhnlich bleich, bis zur Entfärbung der Lippen, ganz vergessen macht, daß man ein Mädchen vor sich hat — aber bei der kleinsten Erregung, geistiger, so wie körperlicher, fliegt eine leichte Röthe über ihr ganzes Gesicht, die unglaublich schnell kömmt, geht und wiederkehrt, wie das Aufzucken eines Nordlichtes über den Winterhimmel; dies ist vorzüglich der Fall, wenn sie singt, was jeden Nachmittag zur Ergötzung des Papa's geschieht. Ich bin kein natürlicher Verehrer der Musik, sondern ein künstlicher — mein Geschmack ist, ich gestehe es, ein im Opernhause mühsam eingelernter, dennoch meine ich, das Fräulein

singt schön, — über ihre Stimme bin ich sicher, daß sie voll, biegsam, aber von geringem Umfange ist, da läßt sich ein Maßstab anlegen, — aber dieses seltsame Moduliren, diese kleinen, nach der Schule verbotenen, Vorschläge, dieser tief traurige Ton, der eher heiser als klar, eher matt als kräftig, schwerlich Gnade auswärts fände, können vielleicht nur für einen gebornen Laien, wie mir, den Eindruck von gewaltsam Bewegendem machen; die Stimme ist schwach, aber schwach wie fernes Gewitter, dessen verhaltene Kraft man fühlt — tief, zitternd, wie eine sterbende Löwin: es liegt etwas Außernatürliches in diesem Ton, sonderlich im Verhältniß zu dem zarten Körper. Ich bin kein Arzt, aber wäre ich der Vater, ich ließe das Fräulein nicht singen; unter jeder Pause stößt ein leiser Husten sie an und ihre Farbe wechselt, bis sie sich in rothen, kleinen Fleckchen festsetzt, die bis in die Halskrause laufen — mir wird todtangst dabei, und ich suche dem Gesange oft vorzubeugen.

Und so komme ich zu der Gestalt meines guten Vetters, den ich mir, als einen Bissen pour la bonne bouche, in diesem Abschnitt zuletzt aufgehoben habe. — Gott segne ihn alle Stunden seines Lebens — ein Unglück kann ihn nur zur Läuterung treffen, verdient hat er es nie und nimmer — ich halte es für unmöglich, diesen Mann nicht lieb zu haben — seine Schwächen selbst sind liebenswürdig. Denkt Euch einen großen, stattlichen Mann, gegen dessen breite Schultern und Brust

fast weibliche Hände und der kleinste Fuß seltsam abstechen, ferner eine sehr hohe, freie Stirn, überaus lichte Augen, eine starke Adlernase und darunter Mund und Kinn eines Kindes, die weißeste Haut, die je ein Männergesicht entstellte und der ganze Kopf voll Kinderlöckchen, aber grauen, und das Ganze von einem Strome von Milde und gutem Glauben überwallt, daß es schon einen Viertelschelm reizen müßte ihn zu betrügen und doch einem doppelten es fast unmöglich macht; gar adlig sieht der Herr dabei aus, gnädig und lehnsherrlich, trotz seines grauen Landrocks, von dem er sich selten trennt, und er hat Muth für Drei: ich habe ihn bei einem Spaziergange, wo man auf verbotene Wege gerathen war, fast fünf Minuten lang einen wüthenden Stier mit seinem Bambusrohr pariren sehen, bis Alle sich hinter Wall und Graben gesichert hatten, und da sah, wie Wilhelm, der Neffe des Rentmeisters sagt, der mit seinem Spazierstöckchen zu Hülfe herbeirannte, der Herr aus wie ein Leonidas bei den Thermopylen. Er ist ein leidenschaftlicher Zeitungsleser und Geschichtsfreund und liebt das gedruckte Blutvergießen. Eugen und Marlborough sind Namen, die seine Augen wie Laternen leuchten lassen, dennoch bin ich zweifelhaft, ob im vorkommenden Falle der Herr den Feind tapferlich erschlagen oder sich selbst lieber gefangen geben würde, um keinen Mord auf seine Seele zu laden. Von Räubern und Mordbrennern träumt er gerne und wenn die Hofhunde Nachts ungewöhnlich anschlagen und gegen

irgend einen dunkeln Winkel vor- und rückwärts fahren, hat man ihn wohl schon unbegleitet im Schlafrock mit blankem Degen in das verdächtige Verließ dringen sehen, mit wahrhaft acharnirter Wuth den Schelm zu packen und einzuspunden, den er dann freilich am anderen Morgen hätte laufen lassen. Den Verstand des Herrn habe ich anfangs zu gering angeschlagen, er hat sein reichliches Antheil an der stillnährenden Poesie dieses Landes, der den Mangel an eigentlichem Geiste fast ersetzt, dabei ein klares Judicium und jenes haarfeine Ahnen des Verdächtigen, was aus eigner Reinheit entspringt: sein erstes Urtheil ist immer überraschend richtig, sein zweites schon bedeutend vom Mantel der christlichen Liebe verdunkelt, und wer ihm heute als erklärter Filou erscheint, ist morgen vielleicht ein gewandter Mann, den man etwas weniger schlau wünschen möchte. Der Herr liest viel, täglich mehre Stunden und immer Belehrendes, Sprachliches, Geschichtliches, zur Abwechselung Reisebeschreibungen, wo seine naive Phantasie immer den Autor überflügelt und er heimlich auf jedem Blatte ein neues Eldorado oder die Entdeckung des Paradiesgartens erwartet; überhaupt kommt mir diese Familie vor wie die Scholastiker des Mittelalters mit ihrem rastlosen, gründlichen Fleiße und bodenlosen Dämmerungen. — Alles bildet an sich und lernt zu bis in die grauen Haare hinein und Alles glaubt an Hexen, Gespenster und den ewigen Juden.

Ich habe schon gesagt, wie stark die Musik hier getrieben wird — die Anregung geht zumeist von der gnädigen Frau aus, die gern aus den Leuten Alles holen möchte, was irgend darin steckt — das Talent aber vom Herrn, und es ist nichts lieblicher, als ihn Abends in der Dämmerung auf dem Claviere phantasiren zu hören: ein wahres adliges Idyll, denn eine gewisse Grandezza fährt immer in diese unschuldige, reizende Musik hinein und Stöße ritterlicher Courage im Marschtempo. Es wird mir nie zu lang zuzuhören und allerlei Bilder steigen in mir auf aus Thomson's Jahreszeiten, aus den Kreuzzügen. Sonst hat der Herr noch viele Liebhabereien, alle von der kindlichsten Originalität; zuerst eine lebende Ornithologie (denn der Herr greift Alles wissenschaftlich an); neben seiner Studirstube ist ein Zimmer mit fußhohem Sand und grünen Tannenbäumchen, die von Zeit zu Zeit erneuert werden. Die immer offenen Fenster sind mit Draht verwahrt und darin piept und schwirrt das ganze Sängervolk des Landes, von jeder Art ein Exemplar, von der Nachtigall bis zur Meise; es ist dem Herrn eine Sache von Wichtigkeit, die Reihe vollständig zu erhalten; der Tod eines Hänflings ist ihm wie der Verlust eines Blattes aus einem naturhistorischen Werke. Er treibt ein wahres Spioniren nach jedem seltenen Durchzügler: früh um fünf Uhr sehe ich ihn schon über die Brücken schreiten nach seinen Weidenklippen und Leimstangen, und wieder in der brennenden Mittagshitze, sieben

bis acht Mal in einem Tage; möchte ich ihm zuweilen die Mühe abnehmen und verspreche, die Klippe wohlgeschlossen zu lassen oder den Vogel mit sammt der Leimstange in mein Schnupftuch gewickelt fein sauber herzutragen, so giebt er mir wohl nach, um mir keine Schmach anzuthun, aber er trabt nebenher und es ist, als ob er meinte, meine profane Gegenwart allein könne schon den erwischten Vogel echappiren machen. Dann ist der Herr ein gründlicher Botanikus und hat schon manche schöne Tulpe und Schwertlilie in seinem Garten; das ist ihm aber nicht genug, seine reiche, innere Poesie verlangt nach dem Wunderbaren, Unerhörten — er möchte gern eine Art unschuldigen Hexenmeisters spielen und ist auf die seltsamsten Einfälle gerathen, die sich mitunter glücklich genug bewähren und für die Wissenschaft nicht ohne Werth sein möchten: so trägt er mit einem feinen Sammetbürstchen den Blumenstaub sauber von der blauen Lilie zur gelben, von der braunen zur röthlichen und die hieraus entspringenden Spielarten sind sein höchster Stolz, die er mit einem wahren Prometheusansehen zeigt; die wilden Blumen, seine geliebten Landsleute, deren Verkanntsein er bejammert, pflegt er nach allen Verschiedenheiten in netten Beetchen, wie Reihen Grenadiere. Manchen Schweißtropfen hat der gute Herr vergossen, wenn er mit seinem kleinen Spaten halbe Tage lang nach einer seltenen Orchis suchte, und Manches in seiner Domaine ist ihm dabei sichtbar geworden, was er sonst nie weder gesucht noch

gefunden hätte; darum lieben die Bauern auch nichts weniger, als des Herrn botanische Excursionen, bei denen er immer heimlich auf Unerhörtes hofft z. B. ein scharlachrothes Vergißmeinnicht oder blaues Maßliebchen, obwohl er als ein verständiger Mann dies nicht eigentlich glaubt, aber, man kann nicht wissen! Die Natur ist wunderbar. Nichts zeigt die reiche, kindlich frische Phantasie des Herrn deutlicher als sein schon oft genanntes liber mirabilis, eine mühsam zusammengetragene Sammlung alter, prophetischer Träume und Gesichte, von denen dieses Land wie mit einem Flor überzogen ist: fast der zehnte Mann ist hier ein Prophet — ein Vorkieker (Vorschauer, wie man es nennt) — und wie ich fürchte, Einer oder der Andere dem Herrn zu lieb! — Seltsam ist's, daß diese Menschen alle eine körperliche Aehnlichkeit haben: ein lichtblaues, geisterhaftes Auge, was fast ängstlich zu ertragen ist; ich meine, so müsse Swedenborg ausgesehen haben; sonst sind sie einfach, häufig beschränkt, des Betruges unfähig, in keiner Weise von andern Bauern unterschieden. Ich habe mit Manchem von ihnen geredet, und sie gaben mir anständigen Bescheid über Wirthschaft und Witterung, aber sobald meine Fragen über's Alltägliche hinausgingen, waren sie ihnen unverständlich, und doch verrathen manche dieser s. g. Prophezeihungen und Gesichte eine großartige Einbildungskraft, streifen an die Allegorie und gehen überall weit über das Gewöhnliche, so daß ich gezwungen bin, eine momentane geistige Steigerung anzunehmen —

wie Mesmer sie jetzt in seiner neuen Theorie aufstellt. Der Vetter nun hat alle diese in der That merkwürdigen Träumereien gesammelt und theils aus scholastischem Triebe, theils, um sie für alle Zeiten verständlich zu erhalten, in sehr fließendes Latein übersetzt und sauber in einer buchförmigen Kapsel verwahrt, und liber mirabilis steht breit auf dem Rücken mit goldenen Lettern; dies ist sein Schatz und Orakel, bei dem er anfängt, wenn es in den Welthändeln confus aussieht, und was nicht damit übereinstimmt, wird vorläufig mit Kopfschütteln abgefertigt. Guter Vetter, Du hast mir Deinen Schatz anvertraut, obwohl ich weiß, daß du lieber ein Maal auf Deinem Gesicht, als einen Flecken auf den Blättern erträgst; da liegt er roth, golden und stattlich, wie ein englischer Stabsofficier, und ich sitze hier wie ein schlechter Spion und nehme eine geheime Karte von Deiner Person, — gute Nacht! würde ich sagen, aber Du hast immer gute Nächte, denn Du bist gesund und reinen Herzens. — Ich muß früh auf, — wir haben sieben Meisenkasten abzusuchen.

Der Morgen war so schön! Nachtigallen rechts und links antworteten sich so schmetternd aus dem blühenden Gesträuch und Hagen, daß ich um fünf Uhr im engsten Sinne des Wortes davon geweckt worden bin, und es mir unmöglich war, wieder einzuschlafen; so habe ich denn bis zum Frühstück mich in den Anlagen umhergetrieben und die erste Blüthe an des Herrn neuster Iris mit einem

profanen Auge eher erblickt, als der gute Prometheus selbst. Es war in diesen Tagen viel Rede und Erwartung wegen dieser Blume aus des Herrn Fabrik, die mir nur etwas tiefer blau scheint als die gewöhnliche Schwertlilie, ich denke aber, er wird sie atropurpurea oder mirabilissima taufen, jedenfalls sah die Blume in ihrem Thauperlenschleier reizend genug aus und überall hatten die Anlagen in ihrem jungen, von der Sonne vergoldeten Grün, ihrem Thau und Blüthenstaat eine solche beauté du diable, daß ich glaubte, nie etwas Lieblicheres gesehen zu haben. Der feuchte Boden ist dem Blumenwuchs und den Singvögeln so zuträglich, daß man in der schönen Jahreszeit von Düften, Farbe und Gesang berauscht vergißt, daß Alles fehlt, was man sonst von schöner Gegend zu fordern pflegt — Gebirg, Strom, Felsen. Ich muß der Seltsamkeit wegen anerkennen, daß mir ganz poetisch zu Muthe ward und ich mich beinah auf den nassen Rasen gesetzt hätte. Beim Heimzuge fand ich den Rentmeister Friese in Hemdärmeln am Brunnen vor dem Nebengebäude, eifrig bemüht, seine Stubenfenster mit Hülfe eines Strohwisches und endloser Wassergüsse zu säubern; seine Glatze glänzte wie frischer Speck und ich hörte ihn schon auf dreißig Schritt stöhnen, wie ein dämpfiges Pferd. Er sah mich nicht und so konnte ich den wunderlichen Mann mit Muße in seinem Negligé betrachten, das an allen Stellen, die der Rock sonst in Verborgenheit bringt, mit den vielfarbigsten Lappen reparirt war und

ihm das Ansehen einer Musterkarte gab; es ist mir selten ein mehr harpagonähnliches Gesicht vorgekommen! spitz wie ein Scheermesser, mit Lippen wie Zwirnfäden, die fast immer geschlossen sind, als fürchteten sie, etwas Brauchbares entwischen zu lassen, und nur wenn er gereizt wird, Funken sprühen wie ein Kater, den man gegen den Strich streichelt; dennoch ist Friese ein redlicher Mann, dem jeder Groschen aus seines Herrn Tasche wie ein Blutstropfen vom Herzen fällt, aber ein Speculant sonder Gleichen, der mit Allem, was als unbrauchbar verdammt ist: Lumpen, Knochen, verlöschten Kohlen, rostigen Nägeln, den weißen Blättern an verworfenen Briefen, Handel treibt und sich im Verlauf von dreißig Jahren ein hübsches rundes Sümmchen aus dem Kehricht gewühlt haben soll. Seine Kammer ist Niemandem zugänglich, als seinen Handelsfreunden und dem Neffen Wilhelm; er fegt sie selber, macht sein Bett selber, die reine Wäsche muß ihm an's Thürschloß gehängt werden. Nitimur in vetitum, ich wagte einen Sturm, nahte mich höflich und bat um ein paar geschnittene Federn; er wurde doch blutroth und zog sich wie ein Krebs der Thüre zu, um seine Hinterseite zu verbergen, ich ihm nach und ließ ihm nur so weit den Vortritt, daß ihm gelingen konnte, in seinen grauen Flaus zu fahren; dann stand ich vor ihm, er sah mich an mit einem Blick des Entsetzens, wie weiland der Hohepriester ihn auf den Tempelschänder, der in das Allerheiligste drang, mag geschleudert haben, deckte hastig eine baum=

wollene Schlafmütze über ein Etwas in der babylonischen Verwirrung seines Tisches, suchte nach einem Federbunde, dann, in verdrießlicher Eile, nach einem Federmesser — es war nicht da — er mußte sich entschließen, in einen Alcoven zu treten, ich warf schnell meine Augen umher — das ganze weite Zimmer war wie mit Maulwurfshügeln bedeckt, durch die ein Labyrinth von Pfaden führte, saubern Knöchelchen für die Drechsler, Lumpen für die Papiermühle, altes Eisen, auf dem Tische leere Nadelbriefe, schon zur Hälfte wieder gefüllt mit Stecknadeln, denen man es ansah, daß sie gerade gebogen und neu angeschliffen waren; ich hörte ihn einen Schrank öffnen und hob leise den Zipfel der blauen Mütze: beschriebene Hefte in den verschiedensten Formaten, offenbar „Memoiren“: „Heute hat der lutherische Herr wieder eine ganze Flasche Franzwein getrunken, das Faß à 48 Thaler ist fast leer“ — ich stand steif wie eine Schildwache, denn Herr Friese trat herein und ich machte mich dann bald davon, so triumphirend wie ein begossener Hund; — guter Vetter, wird Dir Deine Freundlichkeit so schändlich controlirt!

III.

Der Edelmann aus der Lausitz hat uns das Aeußere des westfälischen Fräuleins gezeichnet, wie

er sie auf dem väterlichen Hofe fand, den sie in der Zeit seines Besuches noch sehr selten verlassen haben mochte. Mit der Zeit aber kamen Anlässe zu kleinen, dann auch zu Dem, was man in jenen Tagen noch größere Reisen nannte. In der nahen Landeshauptstadt verkehrte die Familie mit den Stolberg, mit Sprickmann, dem ausgezeichneten Gelehrten und Dichter, mit dem Hause des commandirenden Generals, des aus der Geschichte der Freiheitskriege bekannten, früher sächsischen, dann in preußische Dienste übergegangenen Generals von Thielemann. Dessen Gattin, eine Frau von hervorragenden Eigenschaften des Geistes und des Gemüths, befreundete sich warm mit Annette von Droste. Reisen wurden gemacht nach Damenstiftern der Nachbarschaft, auf die Güter der Verwandten im Paderbornischen, der Freiherren von Haxthausen und der Grafen Bocholz-Asseburg. Im Jahre 1826 verlor Annette von Droste ihren Vater, den wir sie eben so liebenswürdig haben schildern sehen, wie er neue Blumenarten schafft und sein liber mirabilis vermehrt, worin wohl bei Recepten zu höchst wunderbaren Wirkungen, als da sind „Heck-

thaler anzufertigen“ oder „Sich unsichtbar zu machen“ oder „Quellen mit der Wünschelruthe zu finden,“ von der Hand eines biedern Ahnherrn sich die Randglosse eingetragen fand: „hab ich probirt, is mich aber nicht geglückt.“ — — Zu dem Verlust des Vaters, dem Annette sich auf's innigste seelenverwandt fühlte, kam kurze Zeit nachher der eines geliebten jüngeren Bruders, der im Anhaltschen Forstdienst stand. Die Erschütterung und der nicht zu vermindernde Schmerz über den Doppelverlust warfen Annette auf's Krankenlager und versenkten sie in eine Schwermuth, die erst allmählich wich, als der Arzt eine Ortsveränderung geboten und sie demzufolge sich an den Rhein begeben hatte; zunächst nach Coblenz, wohin Thielemanns versetzt waren und einen anregenden Kreis, dem z. B. der geistreiche Minutoli (gestorben 1860 als Ministerresident in Teheran) angehörte, um sich versammelt hatten. Hier beobachtete Annette, die ja in hohem Grade die allgemeine Empfänglichkeit poetischer Naturen für das Gebiet des Mystischen besaß, mit lebendigem Interesse die clairvoyanten Zustände, welche mit einem Körperleiden

ihrer Freundin, der Frau von Thielemann, verbunden waren. Ganze Winter brachte das junge Mädchen dann in Cöln und in Bonn zu. In Cöln wohnte der Oheim, der schon genannte Freiherr und später Graf Werner von Haxthausen, ein vielseitiger, unruhig bewegter Geist, der dort, von den Brüdern Boisserée und Fr. v. Schlegel angeregt, mit Leidenschaft das Studium altdeutscher Kunst betrieb, und daneben auf seine geniale Weise, mit mehr Ideenreichthum als Klarheit für Restaurationspolitik thätig war. — Was Annette nach Bonn geführt, war ein anderer naher Verwandter, der Freiherr Clemens von Droste, Professor der Jurisprudenz an der rheinischen Hochschule, ein Mann von vielgerühmter Liebenswürdigkeit des Characters und umfassender Gelehrsamkeit, wie das von ihm verfaßte, noch heute hoch in Ehren stehende System des Kirchenrechts bezeugt. In Bonn war es auch, wo Annette von Droste zum ersten Male mit einer eigentlichen literarischen Berühmtheit in nähere Berührung kam. Es war dies Johanna Schopenhauer, die damals mit ihrer Tochter Adele am Rheine lebte, engbefreundet mit

einer höchst merkwürdigen und originellen Frau, Sibylle Mertens-Schaffhausen, einer Dame von ebenso großem Reichthum an Glücksgütern, wie an gelehrten Kenntnissen; im Besitz ausgezeichneter Kunstsammlungen und eines Gatten, der die curiosesten Stücke dieser Sammlung durch seine harmlose Originalität noch übertroffen zu haben scheint; — nichts war ergötzlicher als die Anekdoten, welche Annette von ihm zu erzählen wußte. — Daß der bewegte Kreis dieser schöngeistigen Damen mit Eifer das interessante Fräulein aus Westfalen an sich zu ziehen suchte und es mit Sympathien umgab, mehr als diesem selbst immer bequem und angenehm sein mochte, ist natürlich. Annette von Droste hatte später noch oft, wenn sie wieder daheim in ihrem stillen Ruschhaus war, die leise Sorge, daß eine ihrer schöngeistigen Freundinnen ihr dahin folgen und mit ihrem Besuche eine Ueberraschung zudenken könne — wie hätte sie eine solche geniale Persönlichkeit mit westfälischen Zuständen und mit den Anschauungen ihrer schlichten, ernsten und strengdenkenden Mutter in ein harmonisches Verhältniß und Verständniß gebracht! In der That aber brachte

nur Adele Schopenhauer eine längere Zeit auf ihrem Landsitz bei ihr zu und diese wußte durch die bescheidene Gediegenheit ihres Characters, durch ihre wahrhaft seltene, umfassende Bildung, gewonnen in dem Weimar'schen Kreise, in welchem sie aufgewachsen war, alle Herzen zu gewinnen; und außerdem hatte die Natur der guten Adele zu ihrer Reise in's tugendhafte Westfalenland das Zeugniß unwandelbarer Solidität längst ausgestellt — sie hatte mit eigenthümlicher Hartnäckigkeit alle Grazien abgehalten, an ihre Wiege zu treten.

Annette von Droste erhielt wohl in dem Bonner Leben etwas wie den Abschluß ihrer Jugendbildung. Die literarischen Verhältnisse jener Zeit traten ihr hier näher, das verschiedenartigste belletristische und gelehrte Geistes-Interesse, und namentlich auch künstlerisches und kunstgeschichtliches Leben und Streben umgaben sie und warfen in ihre empfängliche, mit so unendlicher Lebhaftigkeit aufnehmende Seele die mannigfachsten Eindrücke und Anregungen. Der Sammlereifer der Frau Mertens weckte den ihrigen. Dazu fand sie hier zuerst Gelegenheit, ganz andre Sitten und Charak-

tere zu beobachten, als die heimischen waren. Sie hatte ein großes Talent, rasch einen fremden Dialect aufzufassen. Auch der rheinische wurde ihr bald geläufig. Aus Cöln namentlich brachte sie eine Menge humoristischer Geschichten, Anekdoten, Scenen aus dem Volksleben mit, die, mit ihrer unvergleichlichen Erzählergabe im Volksdialect vorgetragen, den heitersten Eindruck machten.

In der Literatur jener Jahre begann ein erfrischendes und belebendes Element sich geltend zu machen. Mit der restaurirenden Strömung der Zeit, welche nach den Freiheitskriegen eingetreten war, und die bereits den geschichtlichen Sinn geweckt hatte, indem sie die Gemüther dem Ideenleben der Vorzeit und dem Volksthum als dessen treuem Bewahrer zuwendete — mit der deutschen „historischen Schule" verband sich der Einfluß der englischen Schriftsteller, namentlich der Walter Scott's, um die bisherige sentimentale Auffassung der Vergangenheit, wie sie im Buch und Bühnenstück herrschte, durch richtigere Vorstellungen zu verdrängen. Walter Scott's Dichtungen machten einen tiefen Eindruck auf Annette von Droste.

Er war ihr ein unendlich verwandterer Geist als die deutschen Romantiker. Er war nicht allein künstlerischer, plastischer; er war realistischer; sie fühlte das, was sie im Leben wie in der Literatur vor Allem suchte, die Wahrheit aus seinen Gemälden heraus. Er zog sie zu den Werken seiner Zeitgenossen, zu den andern englischen Dichtern und Prosaisten. Washington Irving fesselte sie unter ihnen zumeist; Lord Byron dann; unter den dramatischen Schriftstellern war es Johanna Baillie, deren Gemälde der menschlichen Leidenschaften von ihr sehr hoch gestellt wurde. Ein solcher Einfluß reichte hin, in ihr den Uebergang von der Art Poesie, wie sie im „Walter" lebt, zu ihren Schöpfungen: „Das Hospiz auf dem großen Sanct Bernhard", „des Arztes Vermächtniß", „die Schlacht im Loener Bruch" zu vermitteln. Solche feine, durch das genaue Detail eigenthümlich wirksame und frappante Malerei, über deren Mittel- und Hintergründen wie scheu zurückweichend die leisen duftigen Töne des Gemüths liegen, war es, wofür sie sich zunächst begabt fühlte; Walter Scott und Byron brauchten ihr nur den Pfad zu zeigen,

und sie schlug ihn ein, ohne sich weiter von ihnen führen zu lassen, ohne sie als Muster zu bedürfen.

Mit jenem ersteren Gedicht, dem „Hospiz“ war, wie gesagt, Annette von Droste beschäftigt, als ich sie zum ersten Male sah. Das Gedicht versetzt uns in eine winterliche Alpenwelt. Durch Schnee und Eis sucht Benoit, ein Greis aus dem im Unterwallis liegenden Dorfe St. Piere, begleitet von seinem Enkel Henry, einem Knäblein von wenig Jahren, den Weg über den Bernhards-Paß, um zu seinen Verwandten in St. Remy auf der andern Seite zu kommen. Aber er verirrt sich im Schneegestöber der früh einbrechenden Nacht; schon nahe dem Hospiz brechen seine Kräfte zusammen, die Ermattung versenkt ihn endlich in den Schlummer, aus welchem kein Erwachen ist — das Kind jedoch wird von dem treuen Barry, einem der großen Bernhardshunde gefunden und gerettet. Mit einer außerordentlichen Kraft und Gabe lebendiger Darstellung, mit einer ergreifenden Naturwahrheit ist das Alles geschildert; im ersten Gesang der Untergang des alten Mannes in der grausenhaften Alpenwüste, im zweiten die Rettung des

Kindes durch die Brüder des Hospizes, sowie das Leben der Mönche in diesem letzteren selbst.

Die Dichterin hatte jedoch noch einen dritten Gesang geschrieben. In diesem werden wir nach dem Dorfe St. Remy geführt; die Verwandten des armen alten Mannes erhalten die Trauerbotschaft und machen sich auf den Weg nach dem Hospiz, wo sie jedoch zu ihrer freudigen Ueberraschung den erstarrten Greis durch die Bemühungen der Brüder in's Leben zurückgerufen finden. Dieser dritte Gesang ist in die Sammlung der „Gedichte" nicht mit aufgenommen worden. Die Dichterin war unschlüssig darüber; sie fürchtete durch die Aufnahme die Harmonie des Ganzen zu stören; sie fürchtete den Vorwurf des Unwahrscheinlichen und Banalen durch diese Rettung zu verdienen. Es wurde mit ihren Freunden viel darüber debattirt und des armen Benoit Tod oder Leben sehr ernsthaft in Frage gestellt. Die definitive Todessentenz behielt endlich das Uebergewicht. Annette entschied sich für die Weglassung des dritten Gesanges. Wie ich glaube mit Unrecht; gewiß ist wenigstens, daß der Beginn dieses dritten

Gesanges, diese vortreffliche Schilderung eines Sonntagmorgens in einem Alpendorfe nicht verdient unterdrückt zu werden. Mag der Leser selbst darüber entscheiden; ich lasse die erste Hälfte etwa des Gesanges, hier folgen:

Savoyen! Land beschneiter Höh'n,
Wer hat dein mächtig Bild geseh'n,
Wer trat in deiner Wälder Nacht,
Sah auf zu deiner Gipfel Pracht,
Wer stand an deinem Wasserfall,
Wer lauschte deiner Ströme Hall
Und nannte dich nicht schön?
Du Land des Volks, dem Reiche weihen
Ruhmvoll den Namen des Getreuen,
Bist herrlich, wenn der Frühlingssturm
Die Berggewässer schäumend führt,
Und deiner Fichten schlanker Thurm
Sich mit den jungen Nadeln ziert;
Bist reizend, wenn die Sonnenglut
Erzittert um den Mandelbaum,
Doch in des Herbstes gold'ner Fluth
Ruhst Du gleich dunklen Auges Traum.
Dann treibt der Wind kein rasselnd Laub
Durch brauner Haiden Wirbelstaub;

Wie halbbezwungene Seufzer wallen,
Nur leis die zarten Nadeln fallen,
Als wagten sie zu lispeln kaum. —

Der Tag bricht an; noch einsam steigt
Das Sonnenrund am Firmament.
Am Strahl, der auf und nieder streicht,
Gemach der Erdbeerbaum entbrennt.
Noch will das Genzian nicht wagen,
Die dunklen Wimpern aufzuschlagen,
Noch schläft die Luft, im Nebel dicht —
Welch greller Schrei die Stille bricht?
Der Auerhahn begrüßt das Licht!
Er schüttelt, wiegt sich, macht sich breit,
Er putzt sein stattlich Federkleid,
Und langsam streckt ihr stumpf Gesicht
Marmotte aus hohlen Baumes Nacht —

Das Leben, Leben ist erwacht.
Die Geyer pfeifen, Birkhahn ruft,
Schneehühner flattern aus der Kluft,
Die Fichten selbst, daß Keiner säume,
Erzählen flüsternd sich die Träume
Und durch Remy geht überall
Ein dumpf Gemurr von Stall zu Stall. —

Schau! drunten an des Weilers Ende
Wie öffnet sich das Glas behende,
Und in dem Rahmen vorgebeugt
Ein bräunlich frisches Weib sich zeigt;
So jung noch, unter zwanzig Jahren —
Bezeugt doch in den schwarzen Haaren
Das Mützchen und bescheid'ne Band
Den ehrenhaften Frauenstand.
Halb schläfrig scheint sie aufgewacht;
Sie blinzelt, hebt die Hand hinauf,
Zur Uhr am Thurm, zum Nußbaum auf,
Wo schon der klare Sonnenstrahl
Schattirt die Blätter allzumal,
Dann halb gewendet tritt zur Schau
Des Nackens kräftig voller Bau.
Sie wiegt das Haupt, sie nickt, sie grüßt,
Und wieder sich das Fenster schließt.

In Saint Remy der Tag beginnt.
Die aufgestoß'nen Läden winken
Bald hier, bald drüben, Riegel klinken,
Im Bette weint das kranke Kind.
Ein Mütterchen, gebückt genug,
Zum Borne schleppt den Wasserkrug.

Horch', Glockenklang von Saint Oyen
Nun mit dem Winde, ganz vom Weiten,

Nun in der Schlucht beginnt's zu läuten,
Nun drunten an des Berges Fuß;
Nun stimmt mit seinem Glöckchen klein
Pantaleon's Kapellchen ein.
Welch' Tongewirr, welch' Schwirren, Singen
Die Klüfte, Felsennadeln klingen,
Sanct Bernhard mit gewicht'gem Ton
Giebt Antwort aus der Wolke schon;
Und drüben an der Raine Sitze
Die Nestchen sind erwacht vom Schall;
An Fenstern fahren schwache Blitze,
Und hier und dort und überall,
Aus der zerstreuten Hütten Thüren
Hervor die kleinen Gruppen gleiten,
Und wie die Pfade schlängelnd führen,
Verschlungen vom Gestrippe schnell,
Beschattet halb, dann wieder hell,
Ein Farbenspiel von allen Seiten:
Blau, Grün und brennend Roth genung,
Wem nur das Auge scharf und jung
Der sieht schon an der Frauen Mieder
Das Goldkreuz, die Granaten flimmern,
Geflitter weh'n vom breiten Hut,
Und aus des Senners Jacke schimmern
Den feuerfarb'nen Brustlatz gut!

Ei, wie, zum Bronnentrog gekehrt,
Das Mütterchen zusammenfährt:
Ihr über'm Haupt beginnt im Thurm
Des Glockenrufs gewalt'ger Sturm.
Eins — zwei — drei Schläge, dann im Tact,
Wie der Orkan die Felsen packt:
Herbei, herbei, zur Jahrmarktsfrüh,
Nach Saint Remy, nach Saint Remy!

Welch Treiben! welch Gewimmel! auf
Im Weiler alle Thüren fahren,
Draus hastig die Bewohner schreiten,
Hervor mit Rosenkranz und Buch
Die Mädchen streichen an den Haaren,
Und zupfen noch am Busentuch
Und in das Dorf von allen Seiten
Geschwister, Freunde und Bekannten,
Aus Tievero, Gignard die Verwandten,
Sich stellen ein zur Jahrmarktsfeier,
Der steife Greis, der flinke Freier,
Matthieu, Savoyens bester Schütze,
Charlot, der Ringer, Pierre, im Lauf
Der Gemse gleich, des Berges Blitze,
Der Säumer mit gewirkter Mütze —
Zum Kirchhof drängt' in buntem Hauf.

Macht Platz dem Pfarrer! Alles rückt
Und langsam tritt der würd'ge Mann
In das Gewühl, den Nacken drückt
Schier ein Jahrhundert, das entrann.
Nicht sparsam ist sein Haar, doch weiß,
Weiß wie der mächt'ge Alpengreis,
Der ihn mit seinem Anblick klar
Gestärkt durch sechs und neunzig Jahr.
Er schreitet fort — was mag er sinnen?
Wie Grab an Grab vorüber rinnen!
„Dich sah ich einst so froh und wach,
So trutzig Dich am Jahrmarktstag,
Dein Leid hab ich mit Dir getragen
Gestillt im Tode Dein Verzagen!
Auf Eure Gruft der Enkel tritt,
Und ich — noch einmal tret' ich mit!"
Nun Glockenklang verhallt — Gedränge
Verrinnt, zum letztenmale fallen
Der Kirche Thüren, in den Hallen
Ersteht die Feier der Gesänge;
Erst schwach — verstärkt — ein voller Chor;
In strenger Einfalt steigt's empor.
Er hebt sich — schwillt — er ist verstummt.
Nur leise, wie die Biene summt,
Ganz leise scheint die Luft zu beten.
Am eingesunknen Leichenstein
Lehnt feiernd sich der Sonnenschein,

Und mit entblößten Häuptern treten
Die Alpen aus dem Duft hervor;
So fromm sie steh'n, so ehrfurchtshehr,
Fürwahr, es wird dem Menschen schwer,
Daß er bewußtlos glauben soll,
Wem so gewalt'ge Stimme eigen;
Wenn flüsternd bald, bald donnernd steigen
Die Laute zu der Alpen Sohn,
Er kennt ihr Antlitz, ihren Ton. —
Nur an der Jungfrau Stirne rein
Gleich aufgelöster Thränen Schein
Ein flockicht Wölkchen webt und flimmt —
Es schmilzt, es gleitet, es verschwimmt,
Und wieder stützt die hohe Frau
Mit ihrer Stirn des Himmels Bau.

Sieh dort! ein weißer Strich am Rain,
Ist's ein entfall'nes Tuch? doch nein,
Es regt sich — ist's ein irres Lamm?
Ein Vogel? Von des Hügels Kamm
Steigt's abwärts — immer näher her.
Du gutes Mönchlein kommst gewiß
Zum Gottesdienst, ein Hinderniß
Hielt Dich so lang! Der Pater tritt
Gewaltig zu — doch zeigt sein Schritt,
Sein Antlitz minder Angst als Trauer.
Wie reibt er mit dem Tüchlein weiß

Sich von der Stirn den herben Schweiß;
Naht nun der Kirche — nein, er geht
Vorüber — um die Kirchhofsmauer,
Wo dicht am Born die Hütte steht;.
Pocht an die Thür, an's Fensterlein —
Umsonst — an's zweite, dritte Haus —
Da endlich streckt ein Mädchen klein
Sein sonnenbraun Gesichtchen aus.
Es deutet nach des Dorfes Rand,
Der Pater lächelt, legt die Hand
Ihr segnend auf das dunkle Köpfchen
Bereits geziert mit Band und Zöpfchen,
Und zieht bis wo, gar schwachbelaubt,
Der Nußbaum steht, das Bärenhaupt
Geehrten Schützens Wohnung kündet.
Noch nicht? — Er zieht den Fuß zurück,
Nun pocht er, tritt nun unter's Dach,
Verwundert sieht das Kind ihm nach.

Und horch, im selben Augenblick
Ertönt's vom Thurm in dumpfen Schlägen.
Der Priester giebt den heil'gen Segen,
Und dann das aufgeriss'ne Thor
Die ganze Menge läßt hervor.
Wie's strömt, wie's wogt! mit Gruß und Nicken
Die Mütter zu den Kleinen eilen,
Und hastig durch's Gedränge drücken

Sich flinke Krämer, sonder Weilen
Ihr luftig Zelthaus aufzuschlagen;
Zum Anger, wo die Stangen ragen,
Schiebt sich ein Trupp, man will doch sehn,
Welch Ziel dem Schützen — ob gegeben
Die Laufbahn frei, der Ringplatz eben?
Des Matthieu Büchse wird besehn,
Charlot reckt seine sehn'gen Glieder,
Pierre Luce blickt lächelnd und verschmitzt
Auf seine schlanken Knie, und wieder,
Wie's drüben an der Kirche blitzt,
Von Kreuz und Halsband, Strauß und Mieder!
Die Männer hell, die Weiber fein
In kosendem Geplauder schrein,
Viel blaue, grüne Röckchen wehn,
Gleich bunten Rädern sieht man's drehn,
Und Schleifen an den Hüten, stehn,
Hand in die Hüfte, Strauß im Latz,
Die Burschen keck und stämmig; alten
Gesetzten Leuten wird es schwer,
Zu keuchen durch den Strom umher.
Und wie beweglich gehn die Glieder!
Wie weh'n die Bänder — wahrlich, wieder,
Nach kaum verklungner Hymnen Ton,
Pfeift's dort ein Schelmenliedchen schon:
„Gianetta vient en beaux habits“ —
O südlich Blut! o Saint Remy!

Du wunderbare Christenheit,
So fromm, und doch so schnell zerstreut!

„Hör' Rose, Rose — hier!“ allein
Geschäftig schlüpft die junge Frau
Durch das Gewühl, sie lächelt schlau
Und zeigt der Zähne weiße Reih'n:
„Nachher, René! Marion, nachher —
Ich muß zu Haus, es ist mir leid!“
So eben kam ihr der Bescheid,
Ein Bruder aus Sanct Bernhard's Zellen
Begehre Botschaft zu bestellen.
Da geht sie hin — so fest und drall,
Fürwahr, nicht schlechten Mannes Weib.
Die Falten drehn in üpp'gem Fall,
Ein seid'nes Mieder schmückt den Leib.
Im Gehen sinnt sie, was der Pater
Ihr will — Botschaft vielleicht vom Vater?
Nicht zum Termin ist's an der Zeit,
Jedoch die Spende liegt bereit.
Nachdenklich an den Fingern zählend
Tritt sie in's Haus, sie rechnet fort,
Und dann: „Gelobt sei Jesus Christ!“ —
„In Ewigkeiten, Frau La Borte!“ —
„Bleibt still am Feuer, Herr, es ist
Ein saurer Weg, den Ihr gemacht!“ —
„Ja, Frau La Borte, ein saurer Weg!“ —

„Man sagt, verschüttet sei der Steg
Bei Vacherie, in letzter Nacht
Hat die Tormenta arg gewüthet!“ —
„Der Herr hat Vacherie behütet.
Nur in das Pain de Sucre Paß
Hat sich ein Eisblock abgelöst,
Doch sonder Schaden.“ — „Vater, was —
Doch wartet“ — und durch eine Thür
Schlüpft rasch sie in der Stallung Reih'n,
Wo, schüttelnd schlanker Hörner Zier,
Die blanken Rinder wiederkäun.
— „Etienne, da drüben vom Hospiz
Hat sich der Bruder eingefunden.
Geh schnell — die Wolle ist gebunden,
Das Kleid liegt unten tief im Schrein.
Pierre Luce ist hier, auch Manon's Sohn;
Matthieu besah die Preise schon,
Und Alles ist ihm nachgerannt,
Man meint, der Heiland komm' in's Land!“ —
„Hm,“ spricht der Senn' und schüttelt sich,
„Der Matthieu denkt, er kann's allein,
Doch giebt's noch Andre sicherlich!“

Verschlagen lächelnd steigt er fort,
Von Trog zu Trog, ein hübscher Mann,
Mit scharfen Zügen, raschem Blick,
Um Lipp' und Wang' ein wenig Hohn,

Savoyen's ächtgeborener Sohn.
Er wirft das Haupt und murmelt fort,
Klatscht kosend den gewalt'gen Stier —
Ein Schrei, ein Aechzen! — hin zur Thür!
Sein Weib, auf einen Stuhl gebeugt
Ficht mit der Luft wie angstverloren.
— „Was ist Dir, Rose — Rose, sprich!"
Umsonst — sie wimmert, windet sich —
„Etienne, mein Vater ist erfroren!"
Und mit dem ersten Worte schnell
Entstürzt der bittre, bittre Quell,
Und wie der Wind die Espe rüttelt,
Den ganzen Leib ein Schauder schüttelt.
Vergebens mahnt der Mönch, kein Heil —
Die Rede strömt in wirrer Eil!
Folgt ihr der Sinn? man weiß es kaum,
Die Worte schwimmen wie im Traum,
Doch leiser wird und immer leiser
Der Athem, abgestumpft und heiser
Die Stimme schwindet — sie wird schwach,
Um's Auge läßt die Spannung nach,
Ihr Mann in seinen Armen lind
Sie trägt wie ein ermattet Kind;
Und wie nach dem verstörten Paar
Die Thür sich schließt, der Mönch steht auf
Und wandelt sinnend ab und auf.
„Welch herber Kampf! in dieser Zeit

Wie schwach das Bild der Ewigkeit.
Doch sie ist jung, ihr Blut noch warm;
Bin ich denn mehr? Daß Gott erbarm!
Mein Vater starb — ich war noch klein,
Kaum denk' ich's noch — doch muß es sein,
Nicht herbres Weh die Seele leidet
Als wenn sich Blut vom Blute scheidet." —
Deshalb — aus seines Aermels Schrein
Zieht er ein Rosenkränzchen klein
Und betet für das arme Weib,
Wie für des Abgeschied'nen Ruh,
Nimmt einen Bissen auch dazu;
Denn ganz ermattet ist sein Leib,
Er hat in Eil und unbedacht
Sich nüchtern auf den Weg gemacht.
Und seinen schmerzgewohnten Sinn
Nahm nicht so ganz die Scene hin,
Daß er nicht denkt in seinem Muth
Das Brod sei frisch, die Butter gut.
Dann meldet er des Hauses Wirth,
Wie sich der alte Mann verirrt.
„Ja," spricht der Senn' und blickt zurück,
„Bei allem Unglück doch ein Glück!"
Doch kündet Alles in dem Mann
Die schwerbezwung'ne Regung an;
Verstohlen stützt er an die Wand
Den Körper, bleich ist sein Gesicht.

„Jetzt holen wir den Vater, nicht?“ —
Und bald mit Nachbarn, die in Hast
Verlassen Tisch und Jahrmarktsgast,
Ist wieder Etienne zur Stelle.
Nachdenklich schaut der Mönch den Trupp,
Geschmückt mit Bändern, Strauß und Flittern,
Wie die gebräunten Züge zittern,
Wie, rollend ihrer Augen Kohlen,
Sie Leichentuch und Bahre holen,
Und nun von Lachen, Spiel und Schmaus
Die Reise geht in's Todtenhaus.
O stummer Rede Allgewalt!
Man schreitet an; „halt,“ ruft es, „halt,
Ich komme schon!“ und Rose tritt
Mit ihrem Strohhut in die Thür.
Verwundert blickt der Mönch empor:
Ein andres Wesen wie zuvor!

Vom Dorfe drunten Jubelschrein
Der Armen schrillt durch Mark und Bein:
„Ha Nouschran, Prince de Savoye!“
Doch bald verschwindet Saint Remy.
Um den bejahrten Fichtenwald,
Der schützend über's Thal sich streckt,
Die Nebel füllen jeden Spalt,
Wie Nadeln in den Schleier steckt
Ein schönes Weib. O Waldesruh,

Bist du nicht schön — o Wildniß du,
Wenn still du schaust, im Sonnenduft,
Der Drance muntern Sprüngen zu,
Wie dort im kleinen Wasserfall
Sich Zweig und Gräser plätschernd bücken!
Der fromme Morgen scheint das All
Sehnsüchtig an die Brust zu drücken,
Aus dem Gestrüppe Fingerhut
Bedächtig streckt die rothen Glocken;
Der Steinbruch hält sich fest und gut,
Das Geisblatt windet sich erschrocken;
Und dort zur Rechten, über'm Rain
Zeitlosen, mit erneu'ter Kraft
Verhauchten Lila's Schimmer streu'n,
Und drüber hebt den Purpurschaft
Die Orchis, wie ein schlanker Knabe
Zur Heerde schaut von seinem Stabe. — —

Steil wird der Pfad, die Wand'rer glüh'n,
Quarzhelle Blöcke reih'n sich dichter,
Mit jedem Schritt das Leben weicht,
Im Walde lichter wird's und lichter,
Bis nun, verkrüppelt und gebeugt,
Am braunen Grund die Fichte kreucht.

Ha, Vacherie — hier weilt der Zug.
Auf einen Schemel Rose sinkt.

Des Bechers Labe kreist, sie trinkt
Zwei Tropfen nur, es ist genug.
Verschluckter Thränen Bitterkeit
Hat sie getränkt die ganze Zeit.
Vor ihren Blicken schwimmt der Steg,
Wie seltsam blendet sie das Licht!
Nicht weinen will sie vor den Leuten,
D'rum meint sie auch, sie weine nicht.

Einsam und traurig wird der Weg,
Nur halbverdorrte Stämme deuten
Mit Spitzen, karg und frostgepreßt,
Des matten Lebens Ueberrest.
Und d'rüber nichts als Hänge, wüst,
Baumlose Steppe, haidicht Moor,
Kein Vogel, der das Blau begrüßt,
Kein Kraut aus Klippenspalt hervor —
Ein Schweigen, dem erliegt das Ohr!
Des ew'gen Winters Region,
Man naht sich ihr, man fühlt sie schon.
Stumm keucht der Zug und mühsam dort
Etienne zu Rose spricht ein Wort:
Sie nickt betäubt und wandelt fort.
Ein Ton, ein Lebenszeichen — seh't,
Um jene Klippe krächzend dreht
Der Rabe sich! viel besser doch,
Als solcher Ruf, die Stille noch!

Ein Felsenriß — doch nein, die Bahn
Erweitert sich, schon ist erreicht
Des Donnergottes kleiner Plan;
Hier rastet man und athmet leicht,
Und an den Pfahl, der buntbekleidet
Sardinien und Wallis scheidet,
Lehnt sich die Frau — tief unten zeigt
Sich Ferret's Thal, und riesig beugt
Montblanc den grauen Nacken vor.
Ringsum nur todtes Chaos starrt,
Wie eine Welt, die ausgewettert
Den neuen Schöpfungstag erharrt.
Ja ward, wie zeugt des Römers Mund,
Die Wildniß dem Carthager kund,
Fürwahr manch' punisches Gebein
Bedeckt so wüster Leichenstein.
Vom Herde fern welch' trostlos Grab!
Kein Thau noch Regen kommt herab!
Schlaft wohl! zum letzten Mal für heut'
Seh'n sie den Grund, die Steppe beut
Nur fürder Schnee, wohin man blickt,
Von schwarzer Trümmer Wust gedrückt;
Und ruckweis durch des Felsens Glieder
Der Wind pfeift seine wilden Lieder,
Auch eine Wolke träumt mitunter
Am kalten Horizont hinunter,
Und leichter wird das Blut bewegt,

Da etwas außer ihm sich regt.
Nur nicht gesäumt, was Jeder kann
Den Fuß beeilt, voran, voran,
Schon ragt das letzte Felsen-Mahl,
Schon langsam öffnet sich das Thal
Und drüben liegt — das Hospital!

In dem Hospitale nun finden Rose und ihr Gatte Etienne den Vater durch die treue Sorge der Mönche wieder in's Leben zurückgerufen, sie finden den kleinen Henry frisch und gesund mit seinem Retter Barry spielend. Den Schluß des Gedichts nimmt die mit derselben Meisterschaft des lebenvollen Details ausgearbeitete Erzählung des Greises ein, der berichtet, wie er seinen Sohn François, Rose's Bruder, bei dem er in Saint Pierre an der andern Seite des Gebirges lebte, verloren; wie dieser durch einen Unglücksfall auf der Gemsjagd umgekommen; und wie der alte vereinsamte Mann nun, dem schon früher die Schwiegertochter Susette gestorben, sich auf den Weg gemacht habe, trotz der vorgerückten Jahreszeit über den Sanct Bernhard zu kommen, zu seiner Tochter in Saint Remy.

Das zweite erzählende Gedicht von Annette von Droste wurde von ihr mit einer ganz besonderen Absicht geschrieben und ist eine Studie zu nennen, wie sie meines Wissens noch nie versucht wurde. Der Leser kennt die merkwürdige Geschichte des Pfarrers von Drotning auf Seeland, welche dem Philosophen Schelling den Stoff zu seinem schönen, in den regelmäßigsten Terzinen geschriebenen Gedichte gab. Dies Gedicht erregte in hohem Grade das Interesse Annettens; aber weniger der Inhalt, weniger das schauerlich Räthselhafte desselben, als der Gedanke an den Einfluß und die Wirkung, welche ein solches Erlebniß auf das Gemüth des Zeugen haben müsse. So erhielt sie den Anlaß zu der Ausarbeitung einer in ihrem Motiv ähnlichen, ganz fingirten Erzählung, die sie „des Arztes Vermächtniß" überschrieb. Das Vermächtniß besteht aus einer Schrift, welche ein Verstorbener seinem Sohne hinterläßt. Er hat darin beschrieben, wie er einst in einer verlassenen Gegend des böhmischen Waldgebirges, wo er sich seit Wochen schon angesiedelt, um botanische Studien zu treiben, gewaltsam Nachts aus seiner Wohnung geholt sei; wie zwei fremde

Männer ihn theils zu Roß, theils zu Fuß, mit verbundenen Augen in die schaurigsten Gebirgswildnisse geführt; wie er so in ein Höhlenlabyrinth, unter Räuber und Mörder gerathen; wie er dort einem schwerverwundeten sterbenden Manne habe Hülfe leisten sollen; wie er neben demselben, in der Räuber Gefangenschaft, ein schönes, stolzes, schweigendes Weib gefunden, das er früher in den Salons der Wiener Gesellschaft erblickt hatte, und das damals einer verbrecherischen Leidenschaft hingegeben war. Der Verwundete stirbt; über Das, was mit dem Arzt zu machen, ob man ihn tödte oder heimsende, berathen nun die Räuber; man läßt ihn endlich fort, nachdem man ihm das Schrecklichste gedroht, wenn er das Schweigen über sein Abenteuer breche; aber auf dem Heimwege wird er noch Zeuge, wie man jenes Weib in einen Felsenabgrund schleudert.

Das ist das Erlebniß des Arztes. Der nähere Zusammenhang zwischen dem Verwundeten und der unglücklichen Frau und die Frage, was sie in die Hände der Räuber gebracht, wird uns nicht aufgeklärt. Es ist aber auch der Dichterin gar nicht

darum zu thun, die Theilnahme des Lesers für diese Personen und ihr Schicksal zu gewinnen. Ihre Absicht ist einzig und allein darzustellen, welchen Eindruck die Schrecken einer einzigen Nacht auf das Gemüth eines gutmüthigen, scheuen, phantasiereichen Menschen für seine ganze übrige Lebenszeit hervorgebracht haben. Und mit einer eigenthümlichen Virtuosität löst sie die schwierige psychologische Aufgabe, uns den ganzen Menschen aus dem herauserkennen zu lassen, was er und wie er erzählt. Wir lesen zwischen seinen Zeilen, daß sich Gebilde des Wahns nach und nach unter das wirklich Erlebte geschlichen haben; daß seine Verstandes- und Unterscheidungskraft schwer gelitten hat; und seine Worte verrathen zuweilen ein plötzliches Ermatten, ein Einschlummern der geistigen Kraft, das höchst charakteristisch ist — z. B. wenn er, nachdem die Schauer und Schrecken, die ihn in der Räuberhöhle umgeben, geschildert sind, mit den matten Worten fortfährt:

O, daß man mich an diesen Ort geführt!
Von übler Vorbedeutung schien mir's gleich;

Denn wie man die Umgebung so vergaß —
Nachlässig war es über alles Maß!

Und dann ist ein Etwas, ein Wesen da, welches aus den Schauern dieser Nacht vor ihm emporgestiegen, um ihn nie wieder zu verlassen, in welchem jene Schauer sich gleichsam für immer verkörpert haben — eine düstre Gestalt, auf welche er nur scheu deutet:

Ungern gedenk' ich deß, den Du wohl weißt,
Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreist,
Auf meine Scheitel legt die heiße Hand —
Ungern gedenk' ich deß, der vor mir stand!

Dieses Wahngebilde, das seitdem nicht mehr von ihm gewichen ist, das ihn bis in seine letzten Lebenstage verfolgt:

Ach Gott, Du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn —

dies Gebilde mischt sich auch in die Gestalten; von denen er berichtet und verwirrt augenscheinlich seine Erzählung.

Ohne diesen Schlüssel zu dem Ganzen, ist das Gedicht nicht zu verstehen. Es wird den Eindruck willkürlicher Seltsamkeit und unbegreif-

licher Dunkelheit machen, wenn man es als ein romantisches Abenteuer, das spannen und erschüttern soll, nimmt: dies aber ist, wie gesagt, keineswegs die Absicht, worin es geschrieben wurde; es ist ein Gemälde, das uns nicht um des dargestellten Gegenstandes, sondern um seines Urhebers willen gezeigt wird.

Das dritte episch gehaltene Gedicht Annettens von Droste, und zwar dasjenige, welchem nach meiner Ansicht — der Vorzug vor den andern gebührt, war „die Schlacht im Loener Bruch." Der Schauplatz war hier die Heimath, der Gegenstand eine entscheidende und große Waffenthat des dreißigjährigen Krieges, die Schlacht, welche an dem tollen Herzog Christian von Braunschweig die Gräuel und Unmenschlichkeiten, die seine Schaaren im Lande verübt hatten, rächte und ihn vernichtet und verloren über die nahe Reichsgrenze hinauswarf. Er war von Osten her, aus Niedersachsen durch Westfalen gezogen, in der Richtung nach den Niederlanden hin; Tilly mit dem Heere der Ligue immer dicht auf seinen Fersen, bis dieser den Herzog, der vergeblich auf die Hülfe des Manns-

felders geharrt hatte, bei Stadtloen, nahe der holländischen Grenze, auf einer ausgedehnten Haide, dem „Bruch“ am 7. August 1623 zum Stehen zwang und ihm die vernichtende Niederlage beibrachte. In dem Gemälde dieser Episode des gräuelvollen großen deutschen Krieges zeigt die Dichterin ganz die merkwürdige Kraft und den weiten Umfang ihres Talents. Sie unternimmt ein Werk, wie es von einer Frauenhand nie unternommen ist und in der Ausführung ist nicht der leiseste Strich, der die Frauenhand verriethe. Alles ist plastisch, in kecken, kühnen Zügen mit festem Griffel hingezeichnet; nichts ist weich und verschwommen, und jede Farbe, die nothwendig war zu einem Bilde einer blutigen und schrecklichen Zeit, ist von der schaffenden Hand ohne Zagen aufgetragen worden. Darum stehen alle diese vortrefflich geschilderten, nach ihrer verschiedenen Individualität scharf gesonderten Charaktere der Hauptanführer auf beiden Seiten so lebendig vor uns; darum steht die ganze Handlung mit dem Hintergrund ihrer Umgebung uns vor Augen, als ob es ein wirkliches, in festen Linien und markigen Farben ausgeführtes

Gemälde sei. Und doch wird der Realismus dieser dichterischen Darstellung nirgends unpoetisch; er bleibt immer innerhalb der Grenzlinien des Aesthetischen. Gerade dies ist hervorzuheben; bei ihrem Drang, die Wahrheit in concretester Gestalt wiederzugeben, wird die Dichterin nie versucht, den Fehler zu begehen, in welchen so leicht die Frauen verfallen, nämlich maßlos zu werden und in's Extreme zu gerathen. Sie scheut sich nicht, Wunden, Blut und Leichen mit festem Blick in's Auge zu schauen, aber ihre Phantasie ist weit davon entfernt, im Schrecklichen zu schwelgen und nirgends wird die Keuschheit eines reizbaren Schönheitsgefühls verletzt.

Neben diesen drei größeren erzählenden Gedichten waren nach und nach im Laufe der Jahre einige kleine lyrische Gedichte entstanden. Alles war geschrieben worden ohne den Gedanken an eine Veröffentlichung. Der Gedanke, als Dichterin öffentlich aufzutreten, lag Annetten von Droste schon deshalb fern, weil sie sehr bezweifeln mußte, ob dies in den Wünschen der Ihrigen liege. Doch fehlten von anderer Seite die dringenden Aufforderungen,

mit den Gedichten vor das Publicum zu treten, nicht — die Genehmigung der Mutter wurde, wenn auch mit einer gewissen, wohl zu rechtfertigenden Zögerung und nicht eben großer Freude an dem Schritt der Tochter, sich der Schaar der deutschen schriftstellernden Damen zuzugesellen — ertheilt, und so erschien im Jahre 1837 in einem Münster'schen Verlage ein sauberer Band Poesien unter dem Titel „Gedichte von A. E. v. D. H." —

Sie hatten nicht den Erfolg, den ihre Freunde sich davon versprachen. Die Zeit war überhaupt nicht gestimmt zur Theilnahme an lyrischen und langen erzählenden Gedichten. Das junge Deutschland hatte andre Töne angeschlagen, andre Stoffe dem öffentlichen Interesse zugeschoben, andre Formen zur Tagesherrschaft gebracht. Der große Kirchenstreit nahm die Gemüther ein. So blieb die, noch obendrein anonyme, in einer entlegenen Provinzhauptstadt erschienene Sammlung im Allgemeinen ganz unbeachtet. Von der Dichterin wurde dieser Mißerfolg mit einem philosophischen Gleichmuth aufgenommen; er hatte nur den Erfolg, daß sie sich zu fragen begann, ob ihr Talent sie nach einer

andern Richtung hin weise, ob sie nicht vielleicht besser thue, sich dem lyrischen Gedichte oder auch der Prosadichtung zuzuwenden.

Es war um diese Zeit, im Herbst 1837, daß ich nach mehren Jahren Annette von Droste wiedersah. Ich hatte meine Universitätsstudien vollendet, war Jünger der edlen Rechtswissenschaft und hatte nebenbei in allerlei Disciplinen geschwelgt, die, wie z. B. das Provençalische, die genaue Bekanntschaft mit den Abenteuerfahrten des Sängers Ulrich von Liechtenstein und mit den Ideen Ludwig Tieck's über die Darstellung des Hamlet, nicht gerade unumgänglich nöthig waren, um in einem juristischen Examen zu bestehen, für welches der alte Makeldey alle Literaturheroen, Dante, Shakspeare und Goethe, an Bedeutsamkeit weit übertraf. Leider überhob mich das neidische Schicksal, das uns sonst so viele Prüfungen vorbehält, der königlich preußischen Auscultator-Prüfung. Meine Wiege hatte, zwar nicht neben einem Webestuhl, aber neben einem königlich hannover'schen Amtstisch gestanden — mein allerengstes Vaterland war ein Stück des alten Münsterlandes, welches bei der großen Theilung an

Aremberg, dann an Hannover gefallen. So wurde der arme deutsche Jüngling in seinem „engeren Vaterland," dem Preußischen Münsterland, wohin er sich nach den Universitätsjahren gewendet, mit Hinweisung auf sein engstes Vaterland als „Ausländer" betrachtet und von den Stufen zum Tempel der Themis zurückgewiesen. Ein blaues Kabinetsschreiben weiland Seiner Majestät Friedrich Wilhelms III. wies mich ab. Was war zu machen? Ich mußte die Jurisprudenz ihrem Schicksal überlassen — was ich freilich mit ruhigem Gewissen thun konnte, denn unser Herzensbündniß war nie über die Grenzen einer gewissen kühlen Hochachtung hinausgegangen, wie bei jungen Leuten, die man zu früh mit einander verlobt hat.

Annette von Droste bewies mir in dieser Zeit, daß sie noch immer jene Art von Verpflichtung zu haben glaubte, welche sie beim Tode meiner Mutter überkommen zu haben erklärte. Sie war voll Sorge um meine Laufbahn und sehr unzufrieden damit, daß ich, in meinem jugendlichen Glückvertrauen mit Hoffnungträumen und Luftschlösserbauen die Zeit verlor, den kostbaren angesammelten Schatz

von juristischen Begriffen und schönen tiefsinnigen Pandektenstellen verzettelte, und mit der grünen Begeisterung eines ausschließlichen Dranges — Literatur trieb. Dies aber hielt sie nicht ab, an solchen Literatur-Versuchen mit einem Ernst Theil zu nehmen, der, wie oft! ihre kleine mikroskopisch kritzelnde Hand zur werkthätigsten Beihülfe beflügelte. So bei dem Buche: „Das malerische und romantische Westfalen," für welches sie die hauptsächlichsten Sagenstoffe und einzelne historische Episoden in poetischer Form behandelte (Engelbert von Köln, das Fegefeuer des westfälischen Adels, die Stiftung Cappenbergs, der Fundator, Kurt von Spiegel, der Graue, das Fräulein von Rodenschild) und die landschaftliche Physiognomie der obern Weser-Ufer skizzirte. Für ein Büchlein: „Der Dom zu Köln und seine Vollendung", dichtete sie die Ballade: „Meister Gerhard". Um dieselbe Zeit wurde von einer Verlagshandlung in Süddeutschland ein Werk vorbereitet, welches eine große und umfassende Schilderung Deutschlands enthalten sollte, und zwar so, daß die einzelnen Landschaften von einzelnen, ihnen angehörenden Autoren ausgearbeitet wären. Mir

war der Theil, welcher Westfalen gewidmet, zugefallen; in ihrem regen Interesse dafür schrieb Annette von Droste eine Episode des Buches, eine Schilderung des Volkscharakters in den drei verschiedenen Landestheilen: Münsterland, Paderborn und Süderland. Das Unternehmen, das auch zu Ludwig Steub's vortrefflichem Werke über Tirol die Veranlassung geworden ist, wurde nicht ausgeführt; die trefflichen Skizzen Annettens aber bilden jetzt einen Bestandtheil der „Letzten Gaben".

Die Dichterin wohnte in jener Zeit viele Monden, ganze Winter hindurch allein auf ihrem stillen Rüschhaus. Ihre ältere Schwester war seit dem Jahre 1834 mit dem Reichsfreiherrn Joseph von Laßberg zu Eppishausen im Canton Thurgau verheirathet; die Mutter machte Reisen dahin, welche sie wohl auf Jahresfrist in der Schweiz hielten, und unterdeß blieb Annette nach eigner Wahl daheim. Sie bewohnte eine Reihe kleiner und niedriger Entresolzimmer, die nach Westen lagen, und worin die niedergehende Sonne ihre Strahlen durch die farbigen Scheiben einiger aus der Schweiz mit heimgebrachter Glasgemälde

warf. Im Sommer, wenn die Fenster offen standen, kamen die Schwalben und Finken hereingeflattert und setzten sich zutraulich dicht neben die Bewohnerin des Stübchens auf Tisch und Sophalehne; ja es kamen dann Abends auch wohl dreiste Vögel andrer Art, flachsköpfige kleine Buben und Mädchen aus den nächsten Kotten in ihren Holzschuhen unter das Fenster getrippelt und riefen hinauf: „Frölen ... Frölen, vertellen!“ — worauf ihnen Annette dann irgend eine wunderschöne Geschichte zum Besten gab. — In ihrem hintersten Zimmerchen wohnte ein altes, naives Bauernmütterchen und verträumte dort den Rest ihrer Tage am schnurrenden Spinnrad; es war die Amme der Dichterin, welche jetzt treulich das Alter derjenigen pflegte, von der ihre Kindheit gepflegt worden. Im vorderen Zimmer, einem höchst einfach eingerichteten Raum, dessen Wände nur von einem Paar Gemälde geschmückt waren, der aber durchaus nichts vom Boudoir einer Dame hatte, war der gewöhnliche Aufenthalt der Dichterin. Ein großes, altmodisches, mit schwarzer Serge überzogenes Kanapee, ein braun angestrichener Tisch,

ein Paar Rohrstühle und ein altes Clavier, dem man zuweilen anhörte, daß der Stimmer fernab in der Stadt wohnte, bildeten die Einrichtung; es konnte nichts geben was mehr geeignet war, die allereinfachsten Lebensgewohnheiten anzudeuten. Denn dem Tische sah man es nicht an, welchen Schatz er in seinem Innern verbarg; das kam erst zum Vorschein, wenn Annette vor den Augen eines erstaunten Besuchers die mächtige Schublade offen zog und sich nun die Fülle prächtiger alter Gold- und Silbermünzen und Medaillen, ausgezeichneter Gemmen zeigte. Auch schöne, alterthümliche Taschenuhren in getriebenen Goldgehäusen lagen daneben; eine merkwürdige silberne Taschenuhr, welche die Stunden schlug, ohne wie Repetiruhren eines äußeren Impulses dazu zu bedürfen, lag ihr immer zur Seite. Auch wohl ein alter Quartband mit Devisen in schönem Kupferstich und lateinischer Erklärung; auch wohl ein oder das andere Buch, irgend eine neue literarische Erscheinung, welches ihre Freunde mit dem Wunsch, daß sie es lesen möge, ihr gebracht hatten; denn sie selbst war nichts weniger als beflissen, der Literatur zu folgen,

und auf nichts weniger deutete die ganze Umgebung als darauf, daß hier eine „schriftstellernde Dame“ wohne. Zwischen alten Musikalien auf dem Clavier fanden sich wohl einige zerknitterte und wieder glatt gestrichene Bogen Papier, auf die nöthigenfalls eine Idee, eine Notiz, auch ein Gedicht gekritzelt werden konnte; bei genauerm Suchen hätten sich auch ein Paar ältliche Gänsekiele vorgefunden, die noch im Laufe des letzten Jahres frisch geschnitten waren, und ein Tintenfaß, das ganz das Ansehen hatte, als ob es schmachtend und nach einer kleinen Auffrischung lechzend aus seinem großen schwarzen Auge blicke. Sonst herrschte überall die vollständigste Abwesenheit literarischen Materials. Wenn Annette sich einmal den Luxus eines glatten, neuen Papierbogens gestattete, so war ihre Handschrift außerordentlich zierlich, trotz der Kleinheit der Züge sehr deutlich und leserlich. Ein solcher Papierbogen schien ihr aber auch ein Raum groß wie das Weltmeer; sie betrachtete ihn mit einem gewissen zärtlichen Interesse, und indem sie ihr eigenthümliches, sehr kurzsichtiges, in nächster Nähe aber überaus scharfblickendes Auge darauf heftete, erblickte

sie allerlei Striche, Erhöhungen, Vertiefungen auf der weißen Fläche, aus denen ihre Phantasie dann eine Fülle bunter Bilder und Gestalten herauslas. Ihr Auge war so eigenthümlich gebildet, daß sie auf eine Entfernung von fünf oder sechs Schritten die Physiognomien der Anwesenden nicht mehr erkennen konnte; dagegen aber in dem Glase Wasser, das sie ihrem Auge nahe brachte, die Infusorien zu erkennen vermochte.

Ebensowenig wie literarisches Material war aber auch in ihrer Nähe etwas zu erblicken, was auf Frauenarbeit deutete. Ich habe niemals in ihren Händen etwas bemerkt, was einem Strickstock, einer Nadel, einem Stück Stramin oder Knäuel Garn auch nur im allerentferntesten ähnlich gesehen hätte.

Der Umstand, daß Annette von Droste wenig geschrieben hat und nur von Zeit zu Zeit Das, was sich in ihrem Geiste gestaltet hatte, rasch auf das Papier warf, hing mit ihrem körperlichen Befinden zusammen. Sie war in der Periode ihres Lebens, von der ich jetzt rede, nicht mehr die elfenzarte Gestalt wie früher; sie war stärker

geworden, aber ihre Gesundheit darum nicht kräftiger. Es schien ein Brustleiden vorhanden, das jedoch wohl nicht organisch war, sondern in Nervösität seinen Grund hatte. Kleine Anfälle von Bluthusten kamen von Zeit zu Zeit als beunruhigende Symptome. Vielleicht hätte ein Leben mit mehr äußeren Anregungen ihr besser gethan, als dies stille Alleinsein mit den eigenen Gedanken, dies frauenhafte Sicheinspinnen in eine Welt des Geistes und Gemüths, aus der sie sich schwer hervorlocken ließ. Nur selten machte sie eine kleine Streiferei in der nächsten Umgebung, bewaffnet mit einem Steinhammer, um Mineralien nachspüren zu können; noch seltener kam sie zu einem Besuche in die nahe Stadt, obwohl sie dort ein Absteigequartier zu ihrer Disposition hatte. Ein paar Mal in der Woche kamen Freunde den Nachmittag aus der Stadt zu ihr heraus; Feiertage und die Zeit des tiefsten Winters brachte sie wohl in der Familie des Bruders, des Stammherrn, auf dessen Wohnsitz zu; der regelmäßige Aufenthalt aber blieb Ruschhaus, auch wenn der Winter die grüne Umgebung entblättert und mit seinem

Schneegewande bedeckt hatte. Desto dankbarer nahm sie die Besuche derer auf, die es mit einem gewissen Heroismus unternommen hatten, durch Wetter und Wind herauszukommen und durch Nacht und Nebel wieder heimzustapfen zu der mehr als eine Stunde weiten Stadt. Sie war immer trotz zeitweiser Leiden und Einsamkeit in heiterer und angeregter Stimmung und erzählte dann ihre schönsten Geschichten; ihre Stimmung konnte nur geändert werden durch irgend eine Sorge oder einen Kummer ihres guten und unendlich wohlwollenden Herzens für Andere, sei es für die Ihrigen, sei es für Fremde, die um Rath oder Hülfe zu ihr kamen. Mit rührender Sorge nahm sie dann Theil an irgend einem armen Studenten, zu dessen Existenz sie beitrug oder dem Schicksal eines armen Kötters, dem die Kuh gestorben und den sie zu einer neuen verhalf. . . Ein Buchhändler hatte sie mehrfach dringend ersucht, ihm den Verlag ihrer Gedichte zu übertragen; sie hatte abgelehnt, als sie hörte, daß eine ihr bekannte verarmte Dame demselben Verleger eine Gedichtsammlung angetragen. Die Ableh-

nung ließ sich voraussehen. Annette faßte nun den Plan, dem Manne ihre Gedichte ohne Honorar zu überlassen, mit der streng geheim zu haltenden Bedingung, daß er jener Dame Versuche ebenfalls verlege und gut honorire. Zum guten Glück wurde das Opfer überflüssig.

Man hätte in ihrem stillen schmucklosen Zimmerchen, wenn draußen der Wind die dürren Blätter an die Scheiben warf und die Holzscheite im Ofen flackerten, nicht auf einem westfälischen Hofe sein müssen, wenn nicht bei den Unterhaltungen auch wohl von Zeit zu Zeit das Wunderbare und Mysteriöse seine Rolle gespielt hätte. Wie alle Menschen von tieferem Gemüth und von Phantasie hatte sie das „Organ für das Wunderbare"; als Dichterin hatte sie es in hohem Grade; ja, sie glaubte fest an die Wahrheit mancher geheimnißvollen Erscheinung, die, ohne erklärt werden zu können, sich in die alltägliche nüchtern verlaufende Menschenexistenz schlingt. Sie glaubte an die magnetische Gewalt, die eine energische Individualität über eine andere ausüben könne; an das häufige Vorkommen des „second sight", des Vorgeschich-

tensehens in Westfalen, wie daran denn Niemand zweifelt, der einigermaßen mit dem Volke gelebt hat; und an manches Andere, von dem man heute zwar nicht mehr sagen kann, daß unsere „Philosophie" sich nichts davon träumen läßt, wohl aber, daß sie nichts davon versteht. Eine Geschichte, deren Fäden hinüberspielen in das Gebiet, über dessen Grenzen Niemand zurückkehrt, kann nur Der gut erzählen, der, selber gläubig, das Gefühl empfindet, welches er in seinen Zuhörern erwecken will. Annette von Droste aber war eine vortreffliche Erzählerin; obwohl sie vorzog, launige Geschichten im Volksdialect mitzutheilen, gab sie doch auch im engsten Freundeskreise unnachahmlich gut vorgetragene Gespenstergeschichten zum Besten, namentlich jene, welche sich in vortrefflicher dichterischer Behandlung unter den Titeln: „Der Fundator", „Vorgeschichte", „Der Graue", „Das Fräulein von Rodenschild" in ihren Gedichten abgedruckt finden. Das „Fräulein von Rodenschild" hatte als erstes Motiv ein Ereigniß, welches Annette von Droste selbst erlebt zu haben glaubte,

das sie mit vollster Ueberzeugung von seiner Wahrheit mittheilte.

Auf den Edelhöfen in Westfalen herrschte früher, und vielleicht hier und dort auch noch jetzt, die Sitte, daß in der Osternacht, um zwölf, das Gesinde aufsteht und draußen auf dem Hofe im Freien mit einem seiner alten geistlichen Volkslieder die Auferstehung des Herrn feiert. Einst in einer Oster-Mitternachtstunde, die Dichterin wohnte dazumal noch auf dem väterlichen Hause, wurde sie von einem solchen Liede geweckt. Sie erhebt sich, um der frommen Versammlung zuzusehen, und stellt sich dazu an ein Fenster, welches den Hof beherrscht. Unten in einer dunklen und leise bewegten Gruppe zusammen erblickt sie die Leute, die Hausdiener, die Ackerknechte, die Mägde. Sie singen eines jener schönen alterthümlichen Osterlieder, deren einfache und wie aus längst verflossenen Jahrhunderten herüberklingende Weise etwas so tief Ergreifendes hat. Nach einer Weile aber hört Annette unten im Hofe die Hausthüre sich öffnen; sie sieht eine Gestalt daraus hervor auf den Treppenabsatz treten, eine weibliche Gestalt

mit reichem blonden Haar, einen Leuchter mit flackerndem Kerzenlicht in der Hand; sie sieht sie die Stufen in den Hof niederschreiten und erkennt sich selbst, ihr eigenes Spiegelbild! Der Gruppe der Dienstleute nähert sich die Doppelgängerin; diese treten, ohne sich in ihrem Gesang unterbrechen zu lassen, auseinander, um ihr Platz zu machen; durch die gebildeten zwei Reihen schreitet die Gestalt; dann wendet sie sich nach rechts, dem Flügel des Gebäudes zu, der in rechtem Winkel vorspringend hier den Hof abschließt. Sie wandelt der in diesen Flügel führenden Thüre zu, tritt hinein und der Schein ihres Lichts dämmert jetzt im Innern des Gebäudes auf, und bewegt sich langsam an den Fenstern vorüber, die hier die im Innern hinaufführende Treppe beleuchten. Dann ist Alles wieder in Dunkelheit begraben und verschwunden. Aufgeregt sucht Annette von Droste ihr Lager wieder auf; am andern Morgen fragt sie mit dem Anschein unbefangenster Ruhe und desto größerer innerer Spannung den ersten der ihr begegnenden Diener:

„Nun, Ihr habt in der vergangenen Nacht wieder den Ostermorgen angesungen?"

„Freilich," antwortet der Mensch, „das gnädige Fräulein ist ja selbst zu uns herausgekommen, wir wunderten uns darüber, und waren bange, daß Sie sich erkälten möchten!"

Das gnädige Fräulein setzte betroffen die Unterhaltung nicht weiter fort.

Wie meisterhaft die Dichterin verstand, solchen Stoffen ein poetisches Gewand zu geben, zeigt auch ihr größeres erzählendes Gedicht: der Spiritus familiaris des Roßtäuschers, mit welchem Cyclus ihrer Schöpfungen im Gebiete der poetischen Erzählung abgeschlossen wurde.

Wer Interesse am Volksleben nimmt, wird das mystische Element in demselben, das in Westfalen in dem höchst merkwürdigen und gar nicht wegzuleugnenden Vorgeschichtensehen seine auffallendste Erscheinungsform hat, nicht unbeachtet lassen können; und so war auch für unsere Dichterin das ganze Gebiet Dessen, was man Aberglauben nennt, der Gegenstand ihres Nachdenkens und Studiums. Doch freilich nur als ein Nebensächliches, als eine Vorhalle, möchte ich sagen, zu dem höheren Gebiete des religiösen Gedankens. Auf diesem

Gebiete aber bewegten sich die einzigen tieferen Seelenkämpfe, welche Annette von Droste in ihrem sonst in so friedlich beschaulicher Stille dahinfließenden Leben zu bestehen hatte. Ein Geist wie der ihre war nicht angethan, vor den großen Räthselfragen des Schicksals und der Existenz in stummer Resignation das große forschende Auge niederzuschlagen. Die Erziehung hatte ihr wie ein altes unantastbares Erbe den Glauben der Väter übertragen. Der Erziehung entwachsen fühlte sie etwas in sich, was sich sträubte gegen die unterwürfige Annahme von Ueberzeugungen, welche nicht von ihr selbst gewonnen, sondern von Außen an sie heran getreten waren. Es kam für sie eine Periode des Zweifels. Sie blickte scharf und kühn den letzten Folgerungen der Negation in's Antlitz. Aber vor dem Abgrunde des Nichts erschauderte ihre Seele in ihren tiefsten Fibern. Sie zog den kühn vorgedrungenen Fuß zurück vor diesem Abgrunde; ihr kritisches Denken, welches sich gegen den Glauben gerichtet hatte, begann sich mit gleicher Schärfe gegen den Unglauben zu richten. Sie hörte die Stimmen des Gemüths, die wie leise

Glockentöne mahnend zur Umkehr riefen, und die Phantasie beflügelte diese Umkehr. Die Geschichte ihres Glaubens war die so vieler begabten, zu eigener Denkthätigkeit befähigten Menschen. Sie baute den ererbten Bau, den ihre grübelnden Gedanken abgetragen, mit den selbstgewonnenen Ueberzeugungen wieder auf, und ließ das Gemüth und die Phantasie dabei helfen, um desto rascher sich das schützende Dach neu erheben zu sehen, ohne welches der Mensch wie ein Heimathloser und Verbannter sich fühlt in unsrer, religiöser und politischer Bande bedürfenden Gesellschaft; wie ein ankerloses Fahrzeug in unsrer von Sturmwogen bedrängten Existenz.

Aber wenn viele Gemüther ganz dieselben inneren Phasen zwischen dem Dunkel der Negation und den sonnigen Regionen eines vertrauenden Glaubens durchlaufen haben — in wenigen mögen diese Uebergänge mit so heftigem inneren Kampfe verbunden gewesen sein. Man muß diese Thatsache wissen, um die eigenthümliche Innigkeit, ja Leidenschaftlichkeit des religiösen Gefühls richtig zu würdigen, welche sich in dem Buche „das geistliche

Jahr" (Zweite Auflage. Stuttgart 1857) ausspricht. Es ist etwas Stürmisches darin, etwas krampfhaft an den Glauben, wie den einzigen Schutz vor dunklen und dämonischen Mächten sich Anklammerndes; es ruft eine Seele darin ihr de Profundis aus, die es zu ihrem Schmerze erfahren hat, wie viel ein ruhiges Wandeln im hellen Sonnenlichte unerschütterlicher Ueberzeugung werth ist, und die den Gegenstand ihrer Andacht um so glühender mit dem ganzen Schwunge ihrer tiefaufgestürmten Gefühle umgiebt, weil eine gewisse Angst in ihr lebt, daß dieser Gegenstand nicht für ewig ihr gewonnen sein, daß er ihr in Regionen wieder entschwinden könne, bis in welche die Schwingenkraft ihres demüthigen Glaubens nicht zu folgen vermag. Fühlt bei gewöhnlichen Menschen sich der Wille gut, das Fleisch schwach — bei ihr fühlte der Glaube allein eine gewisse hülfsbedürftige Schwäche und gerade darum wurde seine Aeußerung so leidenschaftlich und wie krankhaft gereizt.

Uebrigens war die positive Religiösität ein Element, welches den eigentlichen belebenden Geist

aller andern Ueberzeugungen und Anschauungen bei Annette von Droste bildete; ohne ihren eignen lebhaftesten Gefühlen bei den Erscheinungen im politischen Leben der Völker, bei den geistigen Evolutionen im Vaterlande zu widersprechen, hätte sie nicht lassen können von jenem Grunde, auf welchem allein eine so streng conservative Denkweise, wie die ihrige war, unerschütterlich fest stehen kann.

Die ersten jener geistlichen Gedichte entstanden nach und nach in der Periode, von welcher ich hier rede. Die Arbeit daran zieht sich jedoch bis in die letzten Lebensjahre der Dichterin. Sie hatte sie für die Veröffentlichung erst nach ihrem Tode bestimmt; wie im Vorgefühle desselben und im dringenden Verlangen, das Werk abzuschließen, hatte sie die letzten siebenunddreißig Gedichte des geistlichen Jahres, auf drei Bogen Papier zusammengedrängt, offenbar mit rascher Emsigkeit hingeworfen; sie fanden sich in ihrem Nachlaß. Das Ganze hatte sie einem treuen und langjährigen Freunde, dem allverehrten Professor der Münsterschen Hochschule C. B. Schlüter geschenkt, und ihm

auch die ganze oder theilweise Veröffentlichung nach ihrem Tode übertragen. —

Es ist eine seltene Erscheinung, daß sich dem dichterischen Talente das musikalische beigesellt. Einem wahrhaft künstlerischen Geiste wird niemals das Verständniß und die Neigung für irgend eine der Künste fehlen; ja, der Dichter wird sich wohl oft fragen, ob er nicht klüger gethan, zu Pinsel und Palette zu greifen, und der Bildhauer, ob er nicht eigentlich von der Natur zum Architekten bestimmt sei. Aber viel seltener wird ein Poet Beruf zum Musiker in sich fühlen. Wohl wird auch der Dichter das Bedürfniß fühlen, seine Seele von den Tonwellen der Musik schaukeln zu lassen, und die tiefsten Saiten seines Gemüths werden nachhallend zittern, wenn die Tonkunst diejenigen ihrer Saiten schwirren läßt, welche auf dieselbe Tonart mit jenen gestimmt sind. Aber die alten Minstrel und Troubadoure müssen anders organisirt gewesen sein, wie die Menschen unsrer Tage, wenn es wahr ist, daß sie ihre eigenen Poesien mit Meisterschaft zu ihrem eigenen Spiele vortrugen. Gute Dichter sind gewöhnlich schlechte

Musikanten, — es ist, als ob das feine Gehör für sprachlichen Wohllaut und den Rhythmus klangvoller Metren das feine Gehör für den Kunstbau des Klangrhythmus ausschließe. So ist es wenigstens bei der Mehrzahl — unsere Dichterin aber gehörte nicht zu ihr — so wenig wie freilich auch Lenau, wie Justinus Kerner. Sie besaß eine große und schöpferische Begabung in der Musik; sie behandelte dies Talent jedoch in noch höherem Grade so wie ihr dichterisches, d. h. sie ließ es ruhen, wenn sich nicht die besondre Aufforderung dazu, der äußere Anlaß fand und drängte. Zumeist ließ sie ihre musikalischen Gedanken in freien fessellosen Phantasien mächtig und reich dahinströmen, und diese großartigen Improvisationen dann verklingen und verwehen, ohne jemals daran zu denken, etwas davon auf dem Papiere festzuhalten. Nur eine Reihe altdeutscher Minnelieder und mehre Volkslieder, deren Text sie gedichtet hatte, sind von ihr componirt worden. Zu jenen war sie von einem nahen Verwandten, der für mittelaltrige Kunst schwärmte, veranlaßt. Er hatte

ein altes Werk mit Volks-Weisen*) aufgetrieben und legte den Schatz Annette von Droste vor, mit dem Verlangen, ihm die alten nicht mehr üblichen Notenzeichen in moderne Musikschrift umzuarbeiten. Die Dichterin fand die Aufgabe jedoch nicht allein schwierig, sondern auch sehr wenig unterhaltend und zog es vor, eigene Compositionen den alten Weisen unterzuschieben. Der kunstliebende Alterthümler war entzückt davon, und schöpfte neue Nahrung für seine Ueberzeugung daraus, daß die mittelaltrige Composition Alles weit überrage, was die Neuzeit auf diesem Gebiete jemals hervorzubringen im Stande sei.

Wie aber diese Compositionen ein ganz eigenthümliches Gepräge haben, so haben es auch die von ihr für dieselben zugleich umgedichteten Volkslieder. Auch der am feinsten gebildete Kenner

*) Wahrscheinlich einen Auszug aus Otth. Siegfr. Harnisch, Newe auserl. teutsche Lieder, Helmstädt 1588, und: Neue Teutsche Lieder, erstlich durch J. Regnart, jetzund . . . gesetzet durch Leonh. Lechnerum, Nürnberg 1586. Lechner, Regnart und Harnisch sind wenigstens als die Componisten über den einzelnen Weisen genannt.

des deutschen Volksliedes würde schwerlich die Aufgabe lösen, mit Sicherheit zu bestimmen, welche Strophen in diesen Liedern echt und alt, welche von Annette von Droste gedichtet seien.

Ich lasse Eines derselben hier folgen; dasjenige, welches die Dichterin mit Vorliebe sang; dessen schöne und ergreifende Melodie, von ihren weißen Händen, welche wie die Hand eines Kindes waren, auf dem alten schmucklosen Claviere begleitet, so oft ihren stillen Wohnraum erfüllte;

Minnelied.

Gott grüß mir Die im grünen Rock,
Die schön und allerfreundlichste Dock,
So jetzt mag leben
Im Erdenkreis,
Den Ruhm und Preis
Muß man ihr geben!

Gott grüß mir Die im grünen Kleid,
Mein Heil und Trost zu aller Zeit,
Mein Schatz im Herzen,
Die liebe Seel',
Was ich erzähl'
G'schicht nit mit Scherzen!

Gott grüß mir Die, so grün enträgt —
Sie ist, die mir das Herz bewegt;
In tausend Tagen,
Ja noch viel mehr,
Könnt' man ihr Ehr'
Nit all' aussagen!

Gott grüß mir Die in lauter Grün,
Ist sie nit reich, ist sie doch schön,
Daß man's sollt malen —
Mit allem Geld,
So in der Welt,
Könnt man's nit zahlen! —

Ist dies Lied ein echtes altes Volkslied, oder ist es ganz oder theilweise von Annette von Droste gedichtet? Es ihm anzusehen wird Niemand vermögen! — — Ganz von ihr gedichtet ist das folgende:

Es steht ein Fischlein in einem grünen See,
Danach thu ich wohl schauen, ob es kommt in die Höh.

Wandl' ich über grüne Haide bis an den kühlen Rhein,
Alle meine Gedanken bei meinem Feinsliebchen sein.

Gleich wie der Mond in's Wasser scheint hinein,
Und gleich wie die Sonn' im Wald giebt goldenen Schein:

Also sich verborgen in mir die Liebe findt,
Alle meine Gedanken sie sind bei dir, mein Kind.

Wer dir hat gesagt, ich wollte wandern fort,
Der hat sein Feinsliebchen an einem andern Ort.

Trau nicht den falschen Zungen, was sie dir blasen ein,
Alle meine Gedanken, sie sind bei dir allein!

IV.

Aber es gab auch Zeiten, in welchen die bescheidene und außerhalb der Welt liegende Idylle von Ruschhaus verlassen wurde und das Wohnzimmer der Dichterin leer stand. Sie hatte dann sorgsam alle ihre Schätze zusammengepackt; alle die merkwürdigen kleinen Gold- und Erz- und Silberstücke mit den grünen und schwarzen römischen Kaisern darauf; alle die unzähligen Bracteaten, Klippen, Sedisvacanz-Thaler, Krönungs-, Huldigungs- und Spott-Medaillen; alle die sauber

geschnittenen Gemmen von buntschichtigem Onix, ihre Cameen und ihre Intaglio's mit der vortrefflichen, die Echtheit verbürgenden Politur; und dann die hübschen alten Rococo-Ringe; und die alten goldenen Uhren; Alles, Alles war säuberlich zwischen Baumwolle in Kistchen und Kästchen gepackt worden und Annette von Droste war, wie Asmus omnia sua secum portans, nur etwas reicher als er, auf und davon. Sie war gen Süden gezogen, um eine reinere und frischere Luft zu athmen, wie sie in dem nebelfeuchten Heimathlande herrschte. Sie brauchte eine Cur — sie trank Alpenluft. Und der Ort, wo sie diese Cur brauchte, war dazu wunderbar gut geeignet, die Luft der Alpen, welche frisch vom Säntis und der Appenzeller Kette zu ihm herüberwehte, in eine müde und schwerathmende Brust einzusaugen; es war ein Schloß, frei und hoch auf Felsengrund gebaut, sich spiegelnd in den Fluthen des schönen großen schwäbischen Meeres:

Auf der Burg haus' ich am Berge,
Unter mir der blaue See,

Höre nächtlich Koboldzwerge,
Täglich Adler aus der Höh';
Und die grauen Ahnenbilder
Sind mir Stubenkameraden,
Wappentruh' und Eisenschilder
Sopha mir und Kleiderladen!

Die Cur hatte auch immer den besten Erfolg. Wurde sie doch gebraucht im Schooße der Familie, so zu sagen, im Hause der einzigen, mit dem Besitzer der Meersburg, dem Freiherrn von Laßberg, vermählten theuren, jetzt auch heimgegangenen Schwester.

Auch im Sommer 1841 war Annette ihren Freunden in der Heimath entschwunden, um einmal wieder ihre poetischen Gedanken wie Falken um die Thürme der alten Bischofsburg kreisen, oder wie wilde Schwäne über die silberne Unendlichkeit des weiten Gewässers schwärmen zu lassen, den hohen Alpenfirnen zu, denen wie eine blaue Dunstgestalt Cäsa piana über die Schultern liegt, wie ein stiller Wink in's Zauberland Italia hinüber.

Kurze Zeit nachher kam mir eine Botschaft von ihr zu. Sie machte den Vorschlag, ihr nach

dem deutschen Süden zu folgen. Es gab da eine interessante Arbeit, zu der ich herangezogen werden sollte; um seltene, kostbare, in den Augen eines Germanisten ganz unbezahlbare Schätze der Wissenschaft, altdeutsche Manuscripte zu Dutzenden, Incunabeln u. s. w. handelte es sich, mit einem Worte, um jene berühmte Laßberg'sche Sammlung, die zu katalogisiren war. Die Anfertigung eines Katalogs all dieser wichtigen und für die Wissenschaft in der That so höchst bedeutsamen literarischen Schätze war seit Langem der Wunsch der Familie des Besitzers, der ein bedeutendes Vermögen dahinein gesteckt hatte. Aber der gestrenge alte Herr von der Meersburg, reich an Lebenserfahrungen, der seine kostbare Sammlung wie seinen Augapfel hütete, forderte einen seltenen und schwer zu findenden Verein von Eigenschaften bei dem Manne, dem er die Vollmacht, darüber zu schalten und zu walten geben sollte; und da er selbst zu bejahrt war, um eine solche Arbeit mit Hülfe irgend eines Assistenten auszuführen, so blieb dieselbe ruhen, bis er einwilligte — ich weiß nicht, mit welchem Reste von zagender Besorgniß — in meine Hände

die großen und mit kunstvoller List gearbeiteten Schlüssel zu diesem geistigen Schatz des Rhampsinit zu legen.

Es war an einem Herbstabend jenes Jahres 1841, als ich durch die niedere und lange Wölbung des Thorbogens der alten Meersburg schritt. Die Lampe des Pförtners warf ihren grellen, aber unstäten Schein auf das dunkle Gemäuer und fuhr über eine eigenthümlich freundliche und ermunternde Malerei, die an der Wand angebracht war, fort. Man sah da den ausgestreckten Arm irgend eines, vom Maler gänzlich verschwiegenen und durch die Phantasie zu ersetzenden armen Sünders, dem die Hand mit einem scharfen Beile abgehauen wurde. Darunter stand mit einem warnenden Ausrufungszeichen zu lesen: Burgfrieden!

Es lag nicht im Entferntesten in meiner Absicht, diesen Frieden zu stören. Dennoch schien ein großer Rüde von Ulmer Race, der mir wüthend entgegenbellte, solche böse Vorsätze zu argwöhnen. Der Pförtner hatte zu thun, um ihn zu beruhigen. Ich habe später mich viel bemüht, die Gunst dieses

Individuums mit dem schwarzen Felle und der schwarzen menschenfeindlichen Seele, das die wehrhafte Burgmannschaft bildete, zu gewinnen. Aber es ist mir nie recht gelungen. Wir konnten später freilich Wochen lang auf dem harmlosesten Fuße mit einander verkehren, bis mir Sultan plötzlich wieder mit einer empörenden Undankbarkeit durch ein zorniges Gebell und gefletschte Zähne die ganze Freundschaft aufkündigte. Sultan war in der That ein wahrer Türke. Er schloß nie Frieden, sondern immer nur Waffenstillstand.

Wir betraten einen innern Hof, der eine Art geräumiger Terrasse bildete. Vor mir in den dunklen Nachthimmel stieg der altergraue Belfried, der Thurm König Dagobert's, auf. Links, über eine Reihe niederer Mauerzinnen, dehnte sich weit hin der graue dämmerige Spiegel des Bodensee's.

Das alte Schloß Meersburg ist eine der ältesten Burgbauten Deutschlands. Zum Schutze der Ueberfahrt über den See haben die Frankenkönige aus dem Hause der Merovinger sie gegründet, und der Hauptthurm wird von der Sage

ein Werk Dagobert's I. genannt, während die Alterthümler zwei an dem Thurm eingehauene Buchstaben C. M. auf Carl Martell deuten. Später wurde sie die Residenz der Fürstbischöfe von Constanz. Unter ihnen waren es der Cardinal Marcus Psittacus von Hohenems, der als Fürsterzbischof von Salzburg auch das schöne Lustschloß Hellbrunn bei Salzburg baute, und Hugo v. Hohenlandenberg, welche Bautheile hinzufügten. Der Letztere ließ vier runde flankirende Thürme daran bauen; Nikolaus von Kenzingen aber die Burg durch eine tief in den Felsen ausgehauene Schlucht von dem Ort Meersburg isoliren.

Die alterthümliche Umgebung, der auch die Hohenstaufen-Erinnerungen nicht fehlten, denn Conradin wohnte auf dem Schlosse im Jahre 1262 und wieder 1267, kurz vor seiner italienischen Heerfahrt — diese Umgebung war der passendste Rahmen für den Burgherrn, eine ritterliche, sich strack aufrecht haltende Gestalt mit langem weißem Barte, dessen Haupt weder die Jahre, welche darüber hinweg gefahren, noch die stupende Gelehrsamkeit, welche sich darin barg, niederdrückten.

Der Freiherr von Laßberg gehörte einem ursprünglich aus Oberösterreich stammenden, von dort nach Schwaben gekommenen Geschlechte an. Er selbst war 1770 geboren, war Jägermeister des früher souveränen Fürsten von Fürstenberg gewesen, und hatte sich im Gefolge der Fürstin Elisabeth von Fürstenberg auf dem Wiener Congresse befunden, wo diese geistreiche und ausgezeichnete Frau, eine geborene Fürstin von Thurn und Taxis, für die Interessen ihres Hauses wirkte. Dort in Wien hatte er unter Anderem die für ein paar hundert Ducaten zum Kauf ausgebotene Handschrift des Nibelungenliedes, welche jetzt als die älteste und wichtigste anerkannt ist — die Germanisten bezeichnen sie mit dem Buchstaben C. — erstanden. Unaufhörlich hatte er ähnliche Schätze gesammelt — eine Perle darunter war z. B. ein von Kaiser Karl dem Dicken den Nonnen zu Lindau geschenktes Evangelienbuch mit prachtvollen Miniaturen und Gold und Edelstein verzierten Decken, durch Alter, Schönheit und äußere Ausstattung vielleicht die werthvollste Handschrift in Deutschland. Dazu kommen eine ganze Reihe Codices lateinischer

Classiker und mittelhochdeutscher Gedichte wie der Barlaam und Josaphat von Hohenems, Chroniken u. s. w. Mit dem allen hatte er, nachdem er den Fürstendienst quittirt, zuerst ein Schloß im Thurgau, Eppishausen, bezogen, darauf statt desselben das alte Schloß zu Meersburg angekauft, welches ihm die schönsten Räume zur Aufstellung seiner Bibliothek darbot, und dessen Erhaltung ihm zu danken ist, da es dem Verfall überlassen werden sollte.

Diese Bibliothek, das Schloß und der gastliche Burgherr nun waren eine Art von Wallfahrtsort für die Gelehrten und Dichter des Schwabenlandes geworden. Es ist wohl in Süddeutschland kein namhafter, für die geschichtlichen Wissenschaften und Alterthumskunde sich interessirender Gelehrter, welcher nicht einmal hier eingekehrt wäre, und es sind Wenige, welche nicht Unterstützung in ihren Studien, Hülfsmittel aus der Bibliothek oder Auskunft aus dem reichen Wissen des Freiherrn gefunden hätten. Er selbst war in der vaterländischen Vergangenheit in einer an's Mirakelhafte streifenden Weise bewandert; man hätte ihn nicht nach

der Farbe des Wammses fragen können, welches Kaiser Friederich Barbarossa bei der berühmten Scene mit Heinrich dem Löwen getragen, oder nach der Melodie des Marsches, mit dem die Reutlinger in die Schlacht bei Oettingen eingerückt, ohne von ihm sichere Auskunft darüber zu erhalten. Er selbst war jedoch nie mit den Ergebnissen seiner Studien und Forschungen vor die Oeffentlichkeit getreten. Er begnügte sich, zu fördern und anzuregen. Zwar hatte er unter dem Titel: „Liedersaal" eine Sammlung mittelhochdeutscher Dichtungen, Erzählungen und Schwänke in fünf starken Bänden drucken lassen. Dies Werk war jedoch nicht für den Buchhandel bestimmt; der Herausgeber verschenkte es an wenige Begünstigte unter seinen gelehrten Freunden. Inhaber eines Exemplars des Laßberg'schen Liedersaals zu sein, war denn auch eine Art Ordensritterthum unter den germanischen Gelehrten. Auch versandte er als „Meister Sepp von Eppishusen" zu Weihnachten oder Neujahr an seine Freunde hübsch ausgestattete kleine Bücher, in welchen er irgend „ein schoen und anmuetig Getícht", eine mittelhochdeutsche noch

unbekannte Poesie oder dergleichen auf seine Kosten hatte abdrucken lassen. Das letzte gab er heraus 1842 auf St. Johannistag, „der für mich, wie es in der Einleitung heißt eine theure Hochzeit ist; weil ich am Morgen dieses Tages, vor sechs und fünfzig Jaren in Kaiser Friederich des Rothbarts Kapelle, auf der von ihm wieder erbauten Burg Trifels, von einem edlen Kriegsmann zu Ritter geschlagen wurde*).

Annette von Droste bewohnte in der Burg ihres ritterlichen Schwagers ein rundes Thurmzimmer. Es war ziemlich geräumig und mit großen Familienbildern geschmückt, aber, nach Nordosten gelegen, hatte es einen etwas melancholischen Charakter und sah aus wie die Scenerie eines tragischen Capitels aus einem englischen Familienroman. Ihre Gesundheit hatte sich gestärkt und durch fleißige Bewegung kämpfte sie

*) z. B. Ein schön alt Lied von Grave Friz von Zollre, dem Oettinger, und der Belagerung von Hohen Zollren nebst noch etlichen andern Liedern. Also zum ersten Mal, guten Freunden zu Lust und Lieb, in Druck ausgegeben durch den alten Meister Sepp, auf der alten Meersburg. Gedruckt in diesem jar.

gegen ihr Brustübel an. Ihr Lieblingsspaziergang war am Strande des See's entlang, wenn dieser rauschend seine Wellen an das kiesige Ufer trieb und allerlei Schneckengehäuse und Muscheln auswarf, welche sie emsig sammelte. Im Ganzen lebte sie auch hier einsiedlerisch zurückgezogen, und nur selten gab sie sich der Anregung hin, welche irgend ein besonders willkommener Besuch brachte, z. B. der Uhland's, Justinus Kerner's, Wessenberg's, der Herren von Madroux, von Pfaffenhofen, welch Letzterer Conservator der fürstlich Fürstenberg'schen Sammlung war, und deshalb mit dem Burgherrn sowohl wie mit dessen Schwägerin dieselben Steckenpferde ritt. Im Allgemeinen jedoch ließ das Bedürfniß körperlicher Ruhe schon sie ihre Zurückgezogenheit als Regel festhalten.

Literarisch hatte sie lange nichts geschaffen, als eine Erzählung: „Die Judenbuche", ein ganz meisterhaftes Bild aus dem Volksleben, das später das „Morgenblatt" veröffentlichte.

In Beziehung auf ihr dichterisches Schaffen bemächtigte sich ihrer wohl ein melancholisches Ge=

fühl, welches sie in ihrem Gedicht: „Der zu früh geborne Dichter“ (s. Gedichte Seite 149) ausgesprochen hat. Sie beklagt darin die an ein falsches Ideal oder besser an einen falschen Geschmack verlorene Jugendkraft, die doch dabei ohne innere Befriedigung geblieben:

Ein steter Drang — hinauf! hinauf!
Und rings um keine Palme!
So klomm er an der Weide auf
Und jauchzte in die Alme.

Zwar dünkt ihm oft, bei trübem Muth,
Sein Baldachin von Laube
So köstlich wie ein alter Hut,
Wie 'ne zerrißne Haube!
Allein dies schalt man: eitlen Drang
Mit Würde abzutrumpfen!“
Und Alles was er sah, das sang
Herab vom Weidenstumpfen!

So ward denn eine werthe Zeit
Vertrödelt und verstammelt
Lichtblonde Liederlein juchheit
Und Weidenduft gesammelt . . .

Und als dann später endlich, wie dem Moses das Land der Verheißung, seinem Blick die Welt des Schönen mit ihren Palmen sich erschließt — da ist es zu spät . . .

Ach arme Frist an solchem Schaft
Mit mattem Fuß zu klimmen
Die Sehne seiner Jugendkraft
Vermag er sie zu stimmen?
Und bald erseufzt er: hin ist hin!
Vertrödelt ist verloren!
Die Scholle winkt, weh mir, ich bin
Zu früh, zu früh geboren! —

Des Mißerfolgs ihrer langen erzählenden Gedichte sich erinnernd suchte sie dabei nach der eigentlichen Form für das mächtige, nach Aeußerung verlangende Talent, welches sie in sich fühlte, ungewiß und unsicher darüber ob dies Talent für die prosaische Darstellung, für die Lyrik, für das Epos eigentlich geschaffen — am Ende war es gerade das Gefühl, daß es auf allen diesen Gebieten gleich bedeutend, gleich original und mächtig sich zeigen würde, was sie darüber schwanken ließ wohin sich wenden. Oft lenkte sich zwischen uns

die Unterhaltung darauf, bei den nachmittäglichen Spaziergängen am Seeufer, oder zu dem reizenden Punkt „Figel's Häuschen", wo in einer, die Aussicht auf die Appenzeller Alpen, den Säntis, die sieben Kurfürsten und das Thurgau bietenden Rebenlaube einst rasch improvisirt das Gedicht: Die Schenke am See (Seite 89 der Gedichte) entstand.

Daß das lyrische Gedicht ihr eigentlichster Beruf, war die Ansicht und Ueberzeugung, die ich dann zu verfechten pflegte; nicht ohne die Dichterin dabei wohl mit einer längeren ästhetischen Auseinandersetzung zu begünstigen, wie es jedoch geraumer Zeit bedürfen würde, um mit einer Sammlung lyrischer Gedichte vor die Welt treten zu können, weil eben die lyrischen Stimmungen und Empfindungen, nicht alle Tage kommen und eine neue Blüthe treiben, sondern nur von Zeit zu Zeit, wenn einmal irgend ein Sturm oder eine Strömung unser Leben ergreift und den schlummernden Meeresspiegel des Gemüths in's Wogen und Wellenschlagen bringt. Das Fräulein hörte mir dann meist mit einem skeptischen Lächeln um ihren kleinen, anmuthigen Mund zu; auch eines Morgens in der

Bibliothek, wo sie meinem Arbeiten zuschaute; hoffärtig hatte sie mehrmals den Kopf in den Nacken geworfen, wie ein muthiges Pferdchen, und was aus ihren Augen mich anblickte, sah weit mehr wie gutmüthiger Spott über die ästhetische Doctrin, die ich entwickelte, aus, denn als ein Einverständniß damit.

Annette von Droste dachte wohl nicht gerade in diesem Augenblick an das Goethe'sche:

> Gebt Ihr Euch einmal für Poeten,
> So commandirt die Poesie —

aber gewiß ist, daß sie sich in diesem Augenblick stark genug dazu fühlte, sie herbei zu commandiren — daß sie in sich einen Reichthum des Gemüths, der Empfindung und der Gedanken fühlte, aus dem sie gewiß war, nur immer schöpfen zu können, ohne den Schatz zu mindern; eine Fülle lyrischer „Stoffe", die ja eigentlich und im Ganzen von ihr noch gar nicht angetastet und angebrochen war. Sie meinte deshalb mit großer Zuversicht, einen reputirlichen Band lyrischer Gedichte werde sie mit Gottes Hülfe, wenn sie

gesund bleibe, in den nächsten Wochen leicht schreiben können. Als ich widersprach, bot sie mir eine Wette an, und stieg dann gleich in ihren Thurm hinauf, um sofort an's Werk zu gehen. Triumphirend las sie am Nachmittag bereits das erste Gedicht ihrer Schwester und mir vor, am folgenden Tage entstanden gar zwei, glaub' ich — meine Doctrin erhielt von nun an fast Tag für Tag ihre wohl ausgemessene und verdiente Züchtigung. So entstand in weniger Monate Verlauf, in jenem Winter von 1841—1842, die weitaus größte Zahl der lyrischen Poesien, welche den Band ihrer „Gedichte" füllen.

Die Doctrin war nun zwar geschlagen, aber die Doctrin gab sich deshalb nicht gefangen. Sie kritisirte die Form der Gedichte: sie war sehr unzufrieden mit einzelnen Wendungen, die ihr gegen den Genius der Sprache, mit Ausdrücken, die ihr unverständlich, und mit Reimen, die ihr schlecht schienen; sie fand einzelne Gedichte dunkel und unklar, und verlangte eine viel sorgsamere Feile. Dann gab es lange Debatten zwischen der Doctrin und der naturwüchsigen Praxis.

Die Doctrin bot alle ihre Weisheit auf, um die Praxis auf den Pfad der Vernunft zurückzubringen, und die Praxis wies diese Weisheit mit souveräner Frauenlogik zurück. Sie rächte sich endlich an der Doctrin mit einer empfindlichen Strafe; sie machte ein schmähliches Spottgedicht auf dieselbe. Dies Gedicht handelte in höchst anzüglicher Weise von einem edlen Jüngling, dessen göttliche Gabe war, „die schlechte Natur zu veredlen", und der mit saurem Schweiß und Müh ein wackres auf der Weide eingefangenes Schimmelchen so lange verbessert, aufputzt und idealisirt, bis es — ein Eselein ist. Die Doctrin ließ das über sich ergehen und blieb hartnäckig, wie sie von Natur nun einmal ist, bei ihrem Satz — aber freilich, es half ihr nichts.

Im Uebrigen, und im Stillen für sich, sah Annette von Droste es sehr wohl ein, daß das Publicum ihre Dichtungen zuweilen dunkel, unklar und der Feile entbehrend finden müsse, wenn sie auch Gründe hatte, diese Dunkelheiten stehen zu lassen. Sie hatte früher bereits einmal eine Art kleinen Lustspiels geschrieben, in welchem in harm-

loser Weise ihre nächsten Bekannten porträtirt waren; es war ein für die Oeffentlichkeit nicht bestimmter Scherz; auch sie selbst spielte eine Rolle darin unter dem Namen „Frau von Thielen", und sie hatte sich nicht darin geschont, wie die folgende Scene zwischen Speth, einem Verleger, und Seybold, einem Recensenten, der jenem die Gedichte der Frau von Thielen zum Verlage anbietet, zeigt:

„Speth. Seh'n Sie, ich spreche der Frau einiges Talent gar nicht ab. —

Seybold. Das danke Ihnen der Kuckuck!

Speth. Ein bedeutendes Talent, wenn Sie wollen; aber es scheint ihr auch so gar nichts daran gelegen, ob sie verstanden wird oder nicht. Mit ein paar Worten, mit einer Zeile könnte sie zuweilen das Ganze klar machen, und sie thut's nicht. . .

Seybold (schweigt).

Speth. Ist's nicht so?

Seybold. Das habe ich ihr auch schon gesagt.

Speth. Und sie thut's doch nicht! Was ist das? Eigensinn! Ich wette, die Frau ist reich und in glänzenden aristokratischen Verhältnissen.

Seybold. Das haben Sie getroffen.

Speth. Seh'n Sie — seh'n Sie? Die schreibt für ihre Kaste, und wenn wir Andern es nicht lesen wollen, so können wir es lassen. Aber damit ist mir nicht geholfen. — Wenn sie es will auf eigene Kosten drucken lassen. . . .

Seybold. (schnell). Das geht nicht, das ist schimpflich.

Speth. Oder wenn sie sich zu einer Umarbeitung herbei ließe. . . .

Seybold. O Jesus, damit darf ich ihr nicht kommen! —"

Am Ende dieses Dialogs erscheint Frau von Thielen selbst und nimmt bei dem ersten Wort des Verlegers, das sie als ein leises Bedenken auslegen muß, sofort unerbittlich ihr Manuscript zurück.

Ernster spricht sich diese Selbstkritik in einem späteren mir vorliegenden, noch ungedruckten Gedichte aus . . . es heißt da:

Sieh freundlich mir in's Auge, schuf
Natür es gleich im Eigensinne
Nach harter Form, muß ihrem Ruf
Antworten ich mit scharfer Stimme —

Der Vogel singt, wie sie gebeut,
Libelle zieht die farb'gen Ringe
Und keine Seele hat bis heut
Sie noch gezürnt zum Schmetterlinge.

Daß Manches schroff in mir und steil,
Wer könnte, ach, wie ich es wissen!
Es ward zu meiner Seele Heil
Mein zweites zarteres Gewissen;
Es hat den Uebermuth gedämpft,
Der mich gigantengleich bezwungen,
Hat glühend, wie die Reue kämpft,
Mit dem Dämone oft gerungen. — — —

Es war im Ganzen ein gewisses Selbstbewußtsein, und noch mehr Gleichgültigkeit gegen den äußeren Erfolg oft die Ursache, daß unsere Dichterin sich nicht bewegen ließ, von Wendungen und Ausdrücken abzugehen, die ihr nun einmal gerade das, was sie sagen wollte, am prägnantesten zu bezeichnen schienen. Sorgsame Feile ließ sie sich durchaus nicht verdrießen. Deshalb hat die Dunkelheit und die Absonderlichkeit mancher sprachlichen Wendung, manches Ausdrucks, andere Gründe. Oft ist die Dunkelheit der Form auf's innigste

vergesellschaftet mit der Eigenthümlichkeit des Inhalts, und dem Dämmerigen, mit Fleiß nur halb zum Bewußtsein wachgerufenen, mehr angedeuteten als ausgesprochenen Gefühl. Oft ist aber auch das Seltsame und Befremdliche, namentlich in den Bildern und Naturschilderungen, die einfache Folge der Art, wie Annette selbst die Gegenstände erblickte. Sie war sehr kurzsichtig, wie wir bereits erwähnt haben. Sie erblickte deshalb die sie in einiger Entfernung umgebenden Dinge in anderen, mehr verschwimmenden Umrissen als die meisten Menschen. Ihre Phantasie kam hinzu, um diese verschwimmenden Linien und Contouren anders zu gestalten, als sie Anderen erscheinen; aus dem Festen und klar Bestimmten ein Dämmeriges, in Flocken und Nebel sich Auflösendes, und wieder aus dem Nebelhaften ein Festgestaltetes zu machen, und ganze Welten dahin zu träumen, wo vor unseren Augen nur eine bunte Wolke, nur ein verschwimmender Dunst auftaucht.

Auch kommen die daraus entstehenden Unverständlichkeiten und Seltsamkeiten der Gedichte am meisten nur da vor, wo es sich um Naturschilde=

rungen handelt. In vielen anderen, namentlich in den humoristischen Gedichten, ist die Form durchgängig klar.

Von diesen humoristischen Gedichten kann man am füglichsten ausgehen, wenn man überhaupt diese Poesien charakterisiren will. Sie am auffälligsten zeigen den Unterschied der gewöhnlichen Frauenlyrik von der Poesie unserer Dichterin. Der Humor ist ein Gebiet, das den Frauen fast ganz verschlossen ist. Nur ausnahmsweise verstehen sie ihn; echt humoristische Schöpfungen aber sind nie von einem Frauengeist ausgegangen. Nur bei Annette von Droste waltet ein echt humoristisches Element, eine wirkliche Naturanlage für die humoristische Auffassung.

Aber auch die andern, die ernsten Poesien, zeigen auf den ersten Anblick den wesentlichen Unterschied von der gewöhnlichen Art und Weise, wie sich das Frauengemüth in dichterischen Ergüssen äußert. Nichts Weiches, Verschwommenes und Farbloses ist da; nichts was als blutlose Abstraction uns weder ein palpables Bild, noch einen bestimmten Gedanken giebt. Bei Annette

von Droste ist Alles kernhaft, bestimmt, markig und kurz geschürzt. Die Form schlägt nirgends weitbauschige Falten, unter denen der Inhalt verschwindet. Es ist immer der kürzeste, markanteste, knappste Ausdruck gesucht. In den Manuscripten der Dichterin sieht man, wie sorgfältig sie jeden Vers, jedes Beiwort gestrichen hat, welches ihr überflüssig zu sein schien, wie sie unbarmherzig ganze Seiten opferte. Und wie der Ausdruck dadurch einen völlig männlichen Charakter der Energie und Kraft erhält, hat dies auch der Gedanke bei ihr, die Anschauung und das Urtheil.

Es ist eine geniale Unumwundenheit da, die geradezu auf's Ziel geht und nicht den Glauben hegt, daß die Poesie in Illusionen, Bilderpracht und schönen Worten bestehe. Sie sucht die Poesie in der einfachen schlichten Wahrheit. Sie haßt darum die Phrase und jede Hoffart und Vornehmthuerei der Sprache; die poetische Redensart weckt ihren Spott ebenso gut wie jedes aufgeputzte und geschminkte Gefühl. Sie wird immer von zwei Worten das derbste und schmuckloseste wählen und z. B. ein störrisches Pferd viel lieber einen bocken=

den Gaul, als ein sich bäumendes Roß nennen. Durch dies Alles erhält ihre Poesie die große Frische, das schlagend Zutreffende, das Originelle und Besondere, das doch wieder sich als das Allgemeine und für Alle Gültige zeigt, weil dahinter die größte Tiefe und Weichheit eines echten, rechten Frauengemüths mit aller schlichten Einfalt eines anspruchlosen, aufopferungsfähigen Herzens steht. Und gerade deshalb ist sie denn auch wieder so himmelweit verschieden von den meisten der anderen, mit künstlerischem Talent begabten Frauen, welche die Natur zu Dem gemacht haben, was Friedrich der Große auf das Grabmal der Landgräfin Caroline von Darmstadt schreiben ließ: Sexu faemina, ingenio vir. Trotz aller männlichen Kraft bleibt sie streng innerhalb der Schranken der Weiblichkeit und des Frauenberufs, die Sitte zu hüten, eingedenk, und in dieser Beziehung enthält das schöne Gedicht: „An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich" ihr treu befolgtes Glaubensbekenntniß.

Im Einzelnen kann ich mich enthalten, die Poesie Annettens von Droste zu charakterisiren,

und die verschiedenen Seiten dieses großartigen und reichen Talents hervorzuheben. Ein Lebensbild ist keine Kritik, und ich zeichne diese Erinnerungen an die Dichterin nicht für Diejenigen auf, welchen ihre Schöpfungen noch fremd sind, sondern für Diejenigen, denen sie theuer geworden sind. Nur Das sei noch erwähnt, daß wohl kein großes Dichtertalent sich mehr von einem reinen ethischen Feuer durchströmt zeigte, und daß wohl ebenso wenig jemals ein solches Talent mit der lyrischen Begabung, die sonst so leicht dahin führt, im Ich „den Mittelpunct der Welt" zu suchen und dies in Opposition mit dem Hergebrachten und Bestehenden zu setzen, so viel inneren Drang der Selbstverleugnung jeder Art von Pflicht gegenüber verbunden hat. Mit dieser Seite ihres Wesens hingen ihre gesammten Lebensanschauungen, namentlich die politischen, zusammen, deren ausgesprochenes aristokratisches Gepräge nicht frei war von einer gewissen Einseitigkeit, zu der leicht die genialen Menschen sich neigen. Ich muß an dieser Stelle auf ihr schönes Gedicht „Mein Beruf" hinweisen, diese Poesie der

Weihe, deren edler Grundton durch alle ihre Schöpfungen wiederklingt.

Ein anderer wesentlicher Charakterzug ihrer Poesien ist die unnachahmliche Gabe, die Eindrücke der Naturerscheinungen wieder zu geben, namentlich die düstere und dämonische Seite des Naturlebens aufzufassen. Sie hat hier eine Macht, Das, was wir nur dunkel fühlen und ahnen diesen Erscheinungen gegenüber, uns durch das Wort zum klaren Bewußtsein zu bringen, die fast auf derselben Höhe steht, wie jene bewundernswürdige Gabe Goethe's, der Gefühle und Eindrücke des inneren Seelenlebens sich klar bewußt zu sein und den schlagendsten und schönsten Ausdruck dafür zu finden. Ich nenne in dieser Beziehung ihre „Haidebilder", ihre „Volkssagen aus den Pyrenäen" und so vieles Andere. Bei diesen Naturschilderungen spielen namentlich die Bilder der Heimath eine große Rolle. Der eigenthümliche poetische Reiz, den Westfalen für den Eingeborenen besitzt, hat Niemand so zu schildern gewußt wie Annette von Droste, und Niemand wird es jemals mehr vermögen. Ihr Talent war aber keineswegs

ein an die Heimath gebundenes — wenn sie Bilder aus einer ganz anderen Welt, aus den Pyrenäen, aus den Alpen, wie in ihrem Sankt Bernhard schafft, zeigt sich ihre dichterische Kraft ebenso genial und groß; ihre ächt weibliche Natur läßt sie dabei mit der männlichen Kraft der plastischen Bildung, einer Vorliebe für den „Mikrokosmus" des Schönen, verbinden, den sie vor uns erschließt so lebendig und frappant im Stein- und Felsgeschiebe am Ufer des Bodensees, wie in der „Mergelgrube" auf der heimathlichen Haide.

Von den im Winter 1841—1842 entstandenen Gedichten wurden einige im „Morgenblatt" veröffentlicht. Dann unterzog sich Annette dem für sie so mühsamen Geschäfte, die auf kleinen Blättern hieroglyphisch niedergekritzelten Gedichte sauber abzuschreiben — es war das eine lange, peinvolle Arbeit für sie, da nichts ihr unbequemer war, als in gebückter Stellung, das Auge dicht auf das Papier geheftet, zu schreiben. Erst im Jahre 1843 konnte sie das starke, saubere Manuscript in meine Hände legen, um es zu veröffentlichen. Die früheren erzählenden Gedichte, zu

denen unterdeß noch ein viertes, der „Spiritus familiaris des Roßtäuschers“ gekommen war, wurden hinzugefügt und der ansehnliche Band erschien im Laufe des Jahres 1844 in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Für das ansehnliche Honorar, welches die Dichterin dafür erhielt, wurde von ihr ein kleiner Weingarten in der Nähe bei Meersburg erstanden; er lag sehr hübsch, hatte die Aussicht über den See und auf die Alpen und in der Mitte desselben befand sich ein Pavillon, der zur Noth bewohnbar war. Diese kleine Besitzung wurde jetzt für Annette das Ziel ihrer vom Arzt anbefohlenen täglichen Spaziergänge und sie hatte ihre kindliche Freude am Gedeihen ihrer Reben. Der Pavillon wurde restaurirt, hergerichtet und von einem ländlichen Malergenie prachtvoll in Farben gesetzt; der Mann hatte sich eine Ehre daraus gemacht, mit allem Aufgebot seines decorativen Talents und seiner Farbentöpfe das kleine Bauwerk blau, roth, weiß, gelb und grün herauszustaffiren. Annette erschrak nicht wenig, als sie sah, wie geschmackvoll ihr Auftrag ausgeführt

worden; aber sie brachte es nicht über ihr gutmüthiges Herz, einen Einwand zu machen, und noch weniger, den guten Coloristen durch den Befehl zu kränken, mit irgend einer passenden Farbe seine ganze Regenbogenpracht zu übertünchen.

Annettens wankende Gesundheit, Bedürfniß, die reine Luft der Alpen zu athmen, fesselte sie immer mehr an den Süden, wo nun auch ihre Mutter ihren gewöhnlichen Aufenthalt genommen hatte. Sie kehrte einmal noch, im Frühjahr 1847, wenn ich nicht irre, nach Westfalen zurück, um im Herbste dieses Jahres über Bonn sich wieder nach Meersburg zu begeben. Den ganzen Herbst hindurch war ihr Zustand bedenklich. Im Winter wurde er erträglicher. Dann aber kam der Lenz, der Lenz des Jahres 1848, der Völkerfrühling im Großherzogthum Baden! Er konnte nicht ohne eine tiefe und verhängnißvolle Erschütterung an ihr vorübergehen, nicht ohne in diese wunde Brust die Stacheln der Sorge und des Entsetzens zu drücken vor dieser neuen Welt, die sich rund um sie her chaotisch bilden zu wollen schien. Wenn der Sturm auch nur gebrochene Wellen bis an

den Fuß des Thurmes warf, von welchem aus sie auf den Aufruhr da draußen in der Welt lauschte — Wellen und brandende Wogen waren es doch, die das Asyl ihrer letzten Tage bedrohten. Denn ihre letzten Tage waren gekommen. Ihr Athem ward beklommener, und das Haupt mit der gewaltigen Stirn ward ihr schwerer und schwerer aufrecht zu tragen. Endlich, gegen das Ende des Maimonats hin, erlosch die Lebensflamme, und es schlossen sich die großen Augen, die so oft mit feucht verklärtem Sinnen in die Ferne oder in das Antlitz Derer, die ihr theuer waren, geblickt hatten. Es war ein Herzschlag, der ihrem Leben ein Ziel setzte, in einem Alter von fünfzig Jahren am 24. Mai 1848.

In ihrem Nachlasse fanden sich ihre musikalischen Compositionen, der Abschluß ihres Cyclus: „das geistliche Jahr", und eine Reihe Gedichte, welche seit 1844, seit der Herausgabe der Hauptsammlung, entstanden waren. Das „geistliche Jahr" wurde bald veröffentlicht (Stuttgart, J. G. Cotta'sche

Buchhandlung), und diese Dichtungen auf jeden Sonntag und Festtag des katholischen Kirchenjahres, worin der Geist, der wie ein streng ethischer in den Gedichten waltete, sich als ein streng christlich-religiöser enthüllte, erhielten bald eine große Verbreitung. Ich habe oben angeführt, was einem einfachen und innerlich gesunden Gemüth, dem innere Kämpfe auf dem religiösen Gebiet in solcher Intensität fremd geblieben sind, unheimlich sein kann an diesem, ich möchte sagen Raffinement der religiösen Innigkeit. Auf der andern Seite aber erreicht die Poesie Annettens von Droste gerade in diesen geistlichen Gedichten oft ihren höchsten Schwung. Es ist in vielen derselben eine erhabene Kraft und eine hinreißende Gluth, welche die Dichterin wie eine Sybille erscheinen läßt, die vor uns tritt, als ob sie eben aus den Hallen niederstiege, in welchen die Psalmenharfe des königlichen Büßers, die Hymnen des Ambrosius und Gregor's des Großen wiederklingen, und jenes markerschütternde Lied der prophetischen Ekstase des Thomas von Celano tönt. Andere der geistlichen Gedichte schildern mehr

objectiv einzelne Episoden der biblischen Geschichte; dann werden mitunter Bilder uns vorgezaubert, als ob wir in einem Dom des Mittelalters eines jener, in wunderbarer Farbenpracht und Innigkeit der Composition leuchtenden Glasgemälde sähen, die von ebenso großer Wärme wie durchsichtiger Klarheit sind. Kurz, in allen diesen Poesien, in diesen Stimmen eines strengen und tödtlich ernsten Mahnergeistes lebt Etwas, das mit Recht von sich sagen darf:

Ich hebe meine Stimme laut,
Ein Wüstenherold für die Noth!
Wacht auf, ihr Träumer, aufgeschaut!
Im Osten steht das Morgenroth;
Nur aufgeschaut!
Nur nicht zurück, dort steht der Tod! —

Die andern Gedichte Annettens, darunter der schöne Cyclus: „Volksglauben in den Pyrenäen", wurden erst im Jahre 1859 zusammen mit der Erzählung: „Die Judenbuche" und den Skizzen zur Charakteristik der westfälischen Landbevölkerung veröffentlicht, unter dem Titel: „Letzte Gaben"

(Hannover, bei Carl Rümpler, 1860). Auch unter ihnen sind wahre Perlen einer Poesie, die jetzt jedoch mehr und mehr den Geist der Resignation angenommen hat, und durch welche stets von Neuem wie ein schwermüthiges Abendläuten der Gedanke des letzten Scheidens tönt.

Annette von Droste hat das Grab im Boden der Heimath, mit der sie durch alle Bande ihres Gemüths sich so tief verstrickt fühlte, nicht gefunden. Sie ruht auf dem Gottesacker zu Meersburg am Bodensee.

„..... von Gottes reinstem Bild
Ist nur ein grüner Hügel uns geblieben,
Den heut umzieh'n die Winterstürme wild
Und die Gedanken Derer, die Dich lieben!“ —

Hofbuchdruckerei der Gebr. Jänecke in Hannover.

Leben Michelangelo's,

von

Herman Grimm.

Erster Theil: Bis zum Tode Rafaels.

Groß Octav. Geheftet. 2 2/3 Thlr.

Essays

von

Herman Grimm.

Groß Octav. Geheftet. 1 Thlr. 25 Ngr.

Ralf Waldo Emerson

über

Goethe und Shakespeare.

Aus dem Englischen

nebst einer Kritik der Schriften Emerson's

von

Herman Grimm.

Octav. Geheftet. 15 Ngr.

Schiller's Jugendjahre

von

Eduard Boas.

Herausgegeben vom

Freiherrn Wendelin von Maltzahn.

Mit dem Bildnisse Schiller's nach einer Originalsilhouette. 2 Bände. Octav. Elegant geheftet 1 Thlr. In elegantem englischen Einbande 1 Thlr. 15 Ngr.

Zwölf Frauenbilder

aus der

Goethe-Schiller-Epoche.

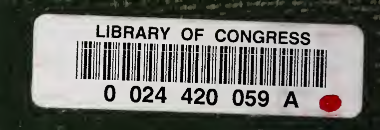
Von

Arnold Schloenbach.

Octav. Geheftet. 1 Thlr. 10 Ngr.






LIBRARY OF CONGRESS
0 024 420 059 A